John Mawe's

Verf. der Mineralogie von Derbyshire,

Reisen

in das

Innere von Brasilien,

vorzüglich

nach den dortigen Gold- und Diamantdistrikten,

auf

Befehl des Prinzen Regenten von Portugal

unternommen.

Nebst einer

Reise nach dem la Plata Fluß,

und einer

historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution

in Buenos Ayres.

Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet,

deutsch herausgegeben

von

E. A. W. v. Zimmermann.

Erste Abtheilung.

Bamberg und Leipzig,

bei Carl Friedr. Kunz,

1816.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Erste Abtheilung.

Vorbericht
des Herausgebers.

Soll die Vorrede, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, einem Buche zugleich zur Empfehlung dienen, dann ist sie bei dem vor uns liegenden Werke durchaus überflüßig. Nicht leicht konnte nämlich der Geograph wichtigere Aufschlüsse erhalten, als die, welche uns der Engländer Mawe's hier mittheilt. Denn grade dieses an Umfange eben so große als an Produkten reiche Land war für die Erdkunde kaum vorhanden. Ueber die Küsten hinaus war es ja bis jetzt selbst den meisten Portugiesen eine unbekannte Erde. Und während daß wir von Westindien, von Hindostan, ja selbst von Hinter-Indien eine zahlreiche Reihe von Beschreibungen besitzen, mußte der Geograph sowohl

als der Naturhistoriker sich begnügen, von Brasilien, von diesem gelobten Lande der neuen Welt nicht einmal bis zu der ersten Gebirgskette hinblicken zu können.

Durch das vor uns liegende Werk ist nicht blos diese Unbekanntheit aufgehoben, sondern selbst die zweiten weit landeinwärts gelegenen Alpen hat der Verfasser überstiegen. Er hat uns aber auch die von dort herabströmenden Flüsse angegeben, und zugleich die Natur der Gebirge und die wichtigsten, jedem Ausländer unzugänglichen mineralogischen dortigen Schätze und ihren Werth für den Staat dargelegt.

So wichtig nun aber alles dieß bereits ist, so bleibt es dennoch nur ein Theil, und ich darf sagen, der mindere Theil des Werths dieses Werkes.

Die ungeheure Provinz oder Capitanerie Matto-Grosso von viel tausend □ Meilen, ganz im Hintergrunde des festen Landes gelegen, mußte den so eben erwähnten Umständen zufolge, noch unbekannter seyn.

Hier enthüllet sich uns durch Vermittelung des Verfassers ein völlig neues Land. Obgleich nämlich H. M. diesen Theil nicht selbst bereiset hat, so fand er an dem Ingenieur Obr. Martinez einen Mann, der dort viele Jahre verlebt und zugleich eine eigene

Karte davon aufgenommen hat. Dieser war edeldenkend genug, ihm seine über dies Land sich verschafften Kenntnisse authentisch mitzutheilen. Hieraus ist also eine der bedeutendsten Lücken in unserer Erdkunde ausgefüllt. Dieß ist aber desto wichtiger, da gerade in dieser Provinz der große Erdbuckel gelegen ist, von welchem aus eine nun anzugebende Zahl von Flüssen entspringt, und sich nach allen Richtungen ergießt. Hierunter sind dann mehrere der großen Ströme der neuen Welt, z. B. der Madeira, der Xinga, der Araguaya, der Tocantin, alle die größten Zweige des Maranon, und weithinauf nach Norden schifbar, dahingegen der Paraguay, der Cujava, der Taguari ihre Gewässer nach Süden ergießen und größtentheils den Rio de la Plata bilden. So wird also Matto Grosso gleichsam die Ernährerin der beiden Riesenströme von Südamerika, des Amazonenstroms in Norden und des la Plata in Süden.

Dieser große Erdbuckel, wozu besonders Paresis gehört, ist hier genau beschrieben und Arrowsmiths neueste größte Karte bestätigt also diese fast durchaus neue Geographie.

So sieht der Leser, daß selbst die genaue Auseinandersetzung der Gewinnung des Goldes und der

Diamanten, welche ebenfalls einzig in ihrer Art und eben so wenig bekannt war, fast nur ein minderer Theil dieses wichtigen Werks ist. Der Verfasser hat indeß eine eigene kleine Karte von dem von ihm selbst bereiseten so berühmten Diamant-Distrikt, dem Distrikt Do Frio hinzugefügt und die ganze Arbeit der Diamant- und Goldwäschereien mit Kupfern erläutert.

Daß die übrigen Produkte dieser reichen Länder, wenn gleich minder sorgfältig angezeigt werden, auch von den Ureinwohnern Nachrichten beigebracht sind, giebt schon die Natur der Sache.

Der Herausgeber hat es sich angelegen seyn lassen, durch eigene Zusätze mehrere Naturprodukte kenntlicher anzugeben, auch die Lage einiger Orte durch Vergleichung mit andern Karten deutlicher zu machen, und hofft dadurch dem deutschen Werke einige Vorzüge vor dem Originale gegeben zu haben, so daß dieß Werk auf den Dank eines großen Publikums die gerechtesten Ansprüche machen darf.

E. A. W. v. Z.

Inhalt.

Kapitel I.

Reise nach Cadix und von da nach Rio de la Plata. Unglück zu Monte Video. Charakter der Einwohner. Handel. Geologische Bemerkungen. Seite 1 bis 32.

Kapitel II.

Reise nach Barriga Negra. Erdkunde des Landes. Kalkstein und Art ihn zu brennen. Hornvieh. Peonen. Pferde. Schlechter Zustand des Ackerbaues. Sitten der Einwohner. Kleidung. Wilde Thiere. Einnahme von Monte Video durch die Engländer. Meine Rückkehr dahin. Seite 33 bis 62.

Kapitel III.

Expedition gegen Buenos Ayres. Ursachen des Fehlschlagens derselben. Bevölkerung dieses Landes, und die verschiedenen Klassen, aus welchen sie besteht. Seite 63 bis 78.

Kapitel IV.

Reise nach St. Katharina. Beschreibung dieser Insel und der benachbarten Küste. Ankunft zu Santos, und Reise von da nach St. Paul. Seite 79 bis 113.

Kapitel V.

Beschreibung von St. Paul. System des Feldbaues, das in der Nachbarschaft herrscht. Wanderung nach den Goldgruben von Jaragua. Art sie zu bearbeiten. Rückkehr nach Santos. Seite 114 bis 148.

Kapitel VI.

Küstenfahrt von Santos nach Zapitiva, und Reise von dort nach Rio de Janeiro. Seite 149 bis 163.

Kapitel VII.

Beschreibung von Rio de Janeiro. Handel. Zustand der Gesellschaft. Besuch des Landguts des Prinzen Regenten zu Santa Cruz. Seite 164 bis 183.

Kapitel VIII.

Reise nach Canta Gallo. Seite 184 bis 197.

Kapitel IX.

Beschreibung von Canta Gallo. Von der Goldwäsche von Santa Rita. Bericht über die vermuthete Silbermine. Seite 198 bis 224.

Reise

in das

Innere von Brasilien.

Kapitel I.

Reise nach Cadix und von da nach Rio de la Plata. — Unglück zu Monte Video. — Charakter der Einwohner. — Handel. — Geologische Bemerkungen.

Ein Reisender, der es wagt dem Publikum den Bericht von seiner Reise zu übergeben, wird im Allgemeinen schon durch die Ueberzeugung, daß sie neue und interessante Belehrung enthält, dazu aufgemuntert. In diesem Falle befinde ich mich; und ich bitte, bevor ich meine Erzählung anfange, um Erlaubniß, dem Leser den Gegenstand derselben kürzlich vorzulegen, damit er die Gründe, warum ich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, einsehen möge.

Im Jahre 1804 wurde ich veranlaßt, eine Handelsreise nach Rio de la Plata zu unternehmen. Bei meiner Ankunft zu Monte Video wurde das Schiff und die Ladung konfiszirt; ich ward ins Gefängniß geworfen, und nachher ins Innere geschickt, woselbst man mich so lange festhielt, bis die brittischen Truppen unter Sir Samuel Achmuty diesen Ort einnahmen. Ich erhielt nachher die Erlaubniß, die Armee, welche unter General

Whitelocke gegen Buenos Ayres geschickt wurde, zu begleiten, und ich leistete dieser Expedition so viel Dienste, als mein zweijähriger Aufenthalt in der Gegend mich zu leisten fähig machte. Am Ende dieses Feldzuges ging ich nach Rio de Janeiro. Ein Empfehlungsbrief des portugiesischen Gesandten in London an den Vicekönig von Brasilien erwarb mir die Aufmerksamkeit und den Schutz seines Bruders, des Condé de Linhares, der gerade damals mit dem übrigen Hofe hier angelangt war, und mich dem Prinz-Regenten empfahl, als einen Mann, der sich zu mineralogischen Untersuchungen bestimmt hätte, und begierig wäre, das für Entdeckungen so weite Feld, welches seine reichen und ausgedehnten Besitzungen darböten, zu untersuchen. Seine königliche Hoheit geruheten huldreich, meine Absichten zu befördern. Sie verwilligten mir nicht nur Fürschreiben an die öffentlichen Beamten der verschiedenen Oerter, die ich zu besuchen wünschte, sondern befahlen mir auch eine Eskorte Soldaten mitzugeben und mich mit allem Uebrigen zu versehen, was zu meiner Reise nothwendig sey. Ich hatte um so mehr Ursache für diesen großmüthigen Schutz dankbar zu seyn, da ich wußte, daß ein Dekret da war, welches allen Ausländern das Reisen in das Innere von Brasilien verbietet, und daß kein Engländer jemals ein solches Unternehmen, mit diesen für einen glücklichen Erfolg desselben so unerlaßlichen Erfordernissen, unternommen habe.

Der Haupttheil des hier dem Publikum übergebenen Werks besteht nun aus den Beobachtungen, die ich über das Land und seine Einwohner in dem Laufe dieser Rei-

sen gemacht habe. Was auch ihre Fehler oder Verdienste seyn mögen, so beziehen sie sich doch auf einen zur Zeit, sowohl in politischer als in Handels-Rücksicht, äußerst interessanten Gegenstand; sie legen die physischen Hülfsquellen einer Kolonie vor Augen, welche durch den neuen Wechsel der Umstände wahrscheinlich zu einem bedeutenden Reich anwachsen wird; und schildern zum Theil auch den Charakter einer Nation, die jetzt der älteste, und immer der treueste Bundesgenosse von Großbrittannien gewesen ist.

In dem oben erwähnten Jahre erhielt ich, meiner Absicht, Rio de la Plata zu besuchen, gemäß, Seiner Majestät Erlaubniß, in einem Schiffe (welches durch ein darauf gegebenes Darlehen mein Eigenthum war) unter spanischer Flagge dahin zu segeln, eine Vorsicht, die durch unsern Krieg mit Frankreich, und durch die stündliche Erwartung eines Bruches mit Spanien, nothwendig wurde. Meine Erlaubniß war, genau gesprochen, ganz speziell, „Schutz für Alles, was ich am Bord des spanischen Schiffes habe, wenn, im Falle eines Bruches mit Spanien, es durch eins unserer Kriegsschiffe, Kaper u. s. w. genommen werden sollte." Ich segelte am 1. August 1804 ab, und kam nach einer günstigen Fahrt zu Cadix an. Hier mußte ich mich nothwendig nach den Kolonial-Verfügungen des Gouvernements bequemen, welche erfordern, daß alle Handels-Artikel, die nach Süd-Amerika gesandt werden, erst beim Zollhause anlanden und in dasselbe gebracht werden müssen, wo sie, nach Bezahlung eines Zolles, die nöthigen Passirscheine für Produkte oder Manufakturwaaren des

Mutterlandes erhalten. Während meines Aufenthalts in diesem Hafen geschah die unglückliche Wegnahme der nach Spanien zurückkehrenden Fregatten durch brittische Geschwader, vom Cap Finisterre; dieses, wie man leicht denken kann, machte die Lage eines Engländers in Cadix sehr bedenklich. Der Krieg brach bald zwischen beiden Reichen aus, und dieser Hafen ward aufs stärkste blokirt. Um die Uebel, die ich diesem zufolge erduldete, noch zu vermehren, wäre ich beinahe ein Opfer der Pest geworden, die damals wüthete, und die fast den vierten Theil der Einwohner von Cadix, von Gibraltar und andern Oertern in dieser Gegend wegraffte. Die Folgen dieser fürchterlichen Geißel waren in jedem gesellschaftlichen Zirkel, ja fast in jeder Familie sichtbar; und vielleicht trug die Angst, die durch die Bestätigung jener Folgen bewirkt wurde, dazu bei, die schreckliche Herrschaft des Uebels noch mehr zu verbreiten.*) Ich schaudere immer, wenn ich mich daran erinnere, daß von einer An-

---

*) Man s. über diese Krankheit, so wie über das schwarze Erbrechen, besonders v. Humbold Essai politique sur la Nouv. Espagne, T. 2, p. 750 bis 788; hier findet sich das Wesentlichste über diese pestartigen Krankheiten auch aus engl. und andern Schriftstellern zusammengezogen und mit des Verf. Erfahrungen verglichen. Hr. v. H. hält sich überzeugt, daß das schwarze Erbrechen mit dem gelben Fieber von ein und derselben Art sey. Diese Epidemie rafft zuweilen in wenigen Monaten viel tausend Menschen hinweg, so 1804 in Spanien auf 47,000, und 1764 in der einzigen Stadt Mexico 25,000. Man s. auch Chappé d'Auteroche Voyages en Californie p. Cassini. Paris 1762, p. 55 etc.

Anm. des Her.

zahl Fremden, die, mich mitgerechnet, sich auf fünf belief, und welche eines Sonnabend Abends, bei völliger Gesundheit, Kaffee zusammen tranken, ich, am Montage der folgenden Woche, allein noch am Leben war. Das Fortschreiten dieser Krankheit war so schnell, daß drei von ihnen am vierten Tage starben. Es würde langweilig seyn, alle die nähern Umstände meines eignen Zustandes zu erzählen; aber eine kurze Beschreibung desselben wird denen vielleicht nicht unnütz seyn, die irgend einmal in der Folge gleicher Gefahr ausgesetzt seyn werden.

Die ersten Symptome, die ich fühlte, waren eine außerordentliche Mattigkeit, Druck und Zittern, mit einem beträchtlichen Grade von Fieber begleitet, welches ich zuerst bemerkte, als ich zu einem Freunde zum Mittagsessen ging. Ich ging in meine Wohnung zurück und nahm einen Gran Calomel (sechsmal versüßter Merkurius) ein, so wie ich es seit einiger Zeit täglich zu thun gewohnt war. Diese Vorsichtsmaßregel war mir von einem geschickten Chemiker in London anempfohlen; er versah mich auch mit einer Quantität dieser Arznei, um mich ihrer regelmäßig zu bedienen, so oft ich einer Ansteckung von irgend einer Art ausgesetzt wäre. Indessen, da ich glaubte, daß meine Beschwerde bloß eine schlimme Erkältung sey, so trank ich Thee und begab mich zu Bette, brachte aber die Nacht schlaflos hin. Am andern Morgen erregte während des Frühstücks in der spanischen Familie, bei der ich wohnte, mein Aeußeres und mein Widerwillen gegen Speise die Besorgniß der Frau vom Hause, einer leutseligen und (um eine

ausdrucksvolle Familien-Redensart zu gebrauchen) wirklich mütterlichen Frau, welche mich versicherte, daß ich das Pestübel hätte. Zwar glaubte ich ihr nicht bestimmt; da indeß die Krankheit immer schlimmer wurde, so vergrößerte ich meine Dosis Calomel und trank viel Thee. Am Nachmittage des folgenden Tags schrieb ich an den würdigen Hrn. Duff, den General-Konsul, und bat ihn, mir den Dr. Fife, einen Englischen Arzt, zu senden; und dieser bestätigte, bei seinem Besuche, die Behauptung meiner Wirthin, fügte aber hinzu, daß die Symptome günstig wären. Er verschrieb keine Arznei, sondern verordnete mir Tamarinden und heißen Münze-Thee in Zwischenräumen, und zwar in großer Quantität, zu nehmen. Nach einer dritten schlaflosen Nacht fand ich, daß mein Puls über 130 Schläge that (in einer Minute?), und den vierten Tag kam die Krise meiner Krankheit. In der Nacht ward ich auf einmal mit außerordentlicher Mattigkeit befallen, die desto länger dauerte, je mehr und je größere Quantitäten von Flüssigkeiten ich zu mir genommen hatte; eine ungeheuer starke Ausdünstung folgte, und nahm nicht eher ab, als bis mein starker Körper in den Zustand der äußersten Magerkeit und Schwäche gekommen war. Nun erholte ich mich schnell, und in sechs Tagen war ich im Stande meine Freunde zu besuchen. Dr. Fife versicherte mich, daß ich den günstigen Gang meiner Krankheit bloß dem Colomel, den ich früher genommen hätte, verdankte, und fügte hinzu, daß, wenn ich die Dosis bei dem ersten Erscheinen der Symptome verdoppelt hätte, diese gar keine weitere Folgen gehabt haben würden.

Da der Krieg nun förmlich erklärt war, so wurde der Hafen von Cadix mit größerer Strenge, als je, blokirt, und ich hatte viele Schwierigkeiten zu überwinden, als ich mich zur Fortsetzung meiner Reise anschickte. Die schlechte Aufführung meines Schiffs-Kapitäns legte mir noch neue Hindernisse in den Weg, und erregte in mir Zweifel in Rücksicht seines Charakters und seiner Geschicklichkeit; auch fand ich diese Zweifel in der Folge nur allzu gegründet. Endlich wurde die Ladung, nachdem sie das Zollhaus den gewöhnlichen Bedingungen gemäß passirt war, glücklich eingenommen, und wir segelten gegen Ende des März 1805 ab. Unser Schiffsvolk bestand ganz aus Genuesern und Kataloniern, ausgenommen den Steuermann, der ein Biscayer war, und einen braven portugiesischen Matrosen. So wie wir natürlich es erwarteten: so wurden wir auch durch ein Schiff von dem blokirenden Geschwader, den Amphion, angehalten; ein zu demselben gehörender Offizier begleitete mich zu dem Admiral Sir John Orde. Nachdem dieser meine Papiere untersucht hatte, behandelte er mich sehr höflich, und gab mir ein Certifikat, welches allen Kriegsschiffen u. s. w. seines Geschwaders befahl, uns nicht zu belästigen, sondern uns, wenn es nöthig seyn sollte, allen möglichen Beistand zu leisten. Dieser Schutz war uns einige Tage nachher von Nutzen, als wir durch die Fregatte, der Merkur, angehalten wurden, aber nach Darlegung unserer Schriften sogleich die Erlaubniß erhielten, unsere Reise fortzusetzen. Bei einer andern Gelegenheit half es uns indeß nur wenig; wir wurden nämlich durch einen mit einem Haufen Räuber bemann-

ten Kaper-Kutter von Guernsey angehalten; der Kapitän derselben belästigte mich zwei Stunden hindurch mit seinen Schmähungen und Drohungen, erlaubte uns aber endlich, unsere Reise fortzusetzen. Es wäre kaum nöthig einer andern Verhaftung, vier Seemeilen von Santa Cruz auf Teneriffa, durch den Lugger, Tartar, ebenfalls von Guernsey, zu erwähnen, geschähe es nicht des Kontrastes willen, den die artige Behandlung, die ich von seinem Kommandeur erfuhr, mit der wilden und groben Aufführung des andern Guernseyner machte.

Wir landeten bei Santa Cruz nur allein in der Absicht, um Wasser einzunehmen; denn da wir von Cadix mit einem starken Ostwinde gesegelt waren, welches ein seltener Vortheil ist, so hatten wir nicht die Zeit, einen Vorrath für die Reise einzunehmen. Während unsers kurzen Aufenthalts hier erhielt ich, nach vorhergegangener Untersuchung, die Erlaubniß, einige geologische Specimina zu sammlen; sie waren alle vulkanischer Art, mit Olivin und Augit untermischt.

Da wir unsern Lauf südwärts fortsetzten: so hatten wir einige Tage hindurch einen starken Passatwind, aber nachher folgte eine solche Windstille, wie sie häufig zwischen dem 7ten und 2ten Grad der nördlichen Breite herrscht. Die Langweiligkeit dieses Verzuges wurde einigermaßen durch ungeheure Züge von Boniten (Scomber Pelamys) und fliegenden Fischen vermindert; von den letztern schoß häufig eine große Menge gegen unsere Segel und fiel aufs Verdeck; sie gaben uns ein herrliches Essen. Die Menge der Boniten, die wir fingen,

füllte alle unsere leeren Fässer, und da unser Ballast Salz war: so bewahrten wir sie leicht auf. Ihr grobes und dürres Fleisch kann ohne gute Brühe nicht eßbar gemacht werden, und deßhalb warfen wir alles von ihnen weg, bis auf die auserlesensten Stücke. Unsere Aufmerksamkeit wurde immer durch die Menge dieser muntern Fische, die nach allen Richtungen hin schwammen und schossen, und durch die Anstrengungen der armen wehrlosen fliegenden Fische, um jenen zu entkommen, beschäftigt. Die letztern, die zu ihrer Rettung aus dem Wasser aufsprangen, fielen sehr oft in das Maul ihrer Verfolger, welches immer zum Empfange ihrer Beute offen in die Höhe gerichtet war. In der Nacht hatte der lebhafte phosphorartige Schein dieser zahllosen Haufen, die immer in lebendiger Bewegung waren, eine große Aehnlichkeit mit dem Scheine eines heftig umher geschwungenen Feuerbrandes. Sie begleiteten unsere Fahrt zwölf bis vierzehn Tage lang, und endlich verließen sie uns zu unserm größten Bedauern, denn sie hatten so lange unser einziges Vergnügen ausgemacht.

Der häufigen Windstille, senkrecht unter der Sonne, überdrüßig und dadurch ermattet, wurde uns endlich durch einen kühlen gelinden Wind geholfen; und, indem wir die Linie unter der Länge von 23° W. durchkreuzten, hatten wir eine günstige Fahrt bis an die Mündung des großen Flusses Plata. Unsere Einfahrt in denselben konnten wir schon aus der trüben Farbe des Wassers und den zahlreichen See-Vögeln lange vorher, ehe wir Land sahen, schließen.

Unsere Fahrt wurde durch einen starken Süd-West-wind, der in diesen Gegenden Pampero heißt, verhindert; er wehete mehrere Tage hindurch, und zwang uns, die ganze Zeit über See zu halten; wir liefen hiebei stets Gefahr, unsere Böte weggespült zu sehen, und durch die Schuld der dummen Fahrlässigkeit eines genuesischen Matrosen wurde unsere Cajüte zu gleicher Zeit halb mit Wasser angefüllt. Endlich legte sich dieser kalte Wind; ein gelinder Wind erhob sich ostwärts, und wir setzten, so viel wie möglich, alle Segel bei. Nachdem wir zwei Tage südwestlich gesteuert waren, so fanden wir 35 Klafter Wasser, und am Mittage des zweiten folgenden Tages sahen wir die Gebürge von Maldonado in einer Entfernung von ohngefähr neun Meilen, und die Insel Lobos vier oder fünf Meilen weiter vorwärts. Als wir den Kanal, der beide trennt, passirten: blies uns ein starker Wind entgegen, und wir befanden uns bald nachher in einer sehr bedenklichen Lage; eine finstere Nacht, ein starker und immer heftiger werdender Wind, die ungestümen unsichern Strömungen des Flusses, die englische Sandbank gegen Süden und die Insel Flores gegen West-Nord-West. Der Kapitän verstand nichts von der Schiffahrt, und ich war genöthigt zu befehlen, anstatt nur zu rathen. Während des Morgens ließ das Ungewitter nach, aber der stürmische Regen fuhr fort; kein Gegenstand war deutlich sichtbar; verborgene Klippen und Sandbänke zeigten sich auf jeder Seite; und wir näherten uns einem Kanale, der nicht eine englische Meile breit war, und durch einen starken und immer sich wendenden Strom noch furchtbarer wurde.

Durch die unaufhörliche Anstrengung war ich in einem äußerst erschöpften Zustande, aber der Kapitän und das Schiffsvolk waren unfähig, um mir nur einen Augenblick Ruhe zu geben; die Gefahr schien ihnen die Vernunft genommen zu haben, denn sie sahen auf alles, was vorging, mit einer bangen und sinnlosen Fühllosigkeit hin. Ich hatte oft Gelegenheit gehabt, die unerschrockene Standhaftigkeit und Thätigkeit der englischen Seeleute in ähnlichen Nöthen zu beobachten, ich bemerkte daher diesen Kontrast mit Erstaunen. Nach vielen Gefahren zerstreute sich endlich der Nebel, drei Uhr Nachmittags hellte es sich auf, und zu unserer großen Feeude erblickten wir Monte Video vor uns in einer Entfernung von vier Meilen. Indeß hinderte uns ein starker Wind, der vom Lande kam, dort einzulaufen. Nur erst nach einer glücklich überstandenen zweiten bösen Nacht konnten wir Monte Video erreichen, und liefen daher am folgenden Tage ein.

Das Ungemach, das ich, um diesen unglücklichen Hafen zu erreichen, erfuhr, war ein passendes Vorspiel von dem Unglücke, welches mich hier erwartete. Wir waren nach Buenos Ayres bestimmt, aber mein Kapitän, der mir in London und zu Cadix die Versicherung gab, daß er des Fahrens nach Rio de la Plata kundig wäre, bewies sich dieser Schiffahrt ganz unkundig, und brauchte diesen Umstand als einen dringenden Grund bei Monte Video einzulaufen. Ich wäre glücklich gewesen, wenn dies die einzige Folge seiner Unwissenheit gewesen wäre; aber er gab dem Gouverneur einen ungereimten

und durchaus falschen Bericht von mir, und die Matrosen bestätigten es, daß ich ein Engländer sey, indem sie zugleich erzählten, daß wir ein englisches Kriegs-Geschwader unter spanischer Flagge passirt wären. Dieses Geständniß war hinreichend, um den Geitz des Gouverneurs zu reitzen. Er befahl daher, obgleich ich der Kolonie dadurch Dienste leistete, daß ich eine Schiffsladung, woran sie großen Mangel litt, und Artikel mitbrachte, von deren jedem in Cadix der gesetzliche Zoll bezahlt war, mich ins Gefängniß zu werfen. Ich wurde an Bord einer elenden Kriegsschaluppe in engen Gewahrsam gebracht; und obgleich meine Gesundheit durch die Anstrengung während der Reise sehr geschwächt war: so wurde mir doch jede Erleichterung versagt, indeß gestanden mir die Offiziere, welche am Ufer wohnten, von Zeit zu Zeit heimlich einige Nachsicht zu. Ohne mit Empfehlungsbriefen an irgend eine Person in der Stadt versehen zu seyn, und ohne jedes Mittel, mich selbst bekannt zu machen, hatte ich noch den bittern Verdruß, zu sehen, daß mein mitgebrachtes Eigenthum in Beschlag genommen, und meine Schriften zur Untersuchung fortgeschleppt wurden. Und so war ich genöthigt Erklärungen und Zeugniß wider mich selbst, Leuten zu geben, deren einziger Wunsch es war, einen Vorwand zu meiner Anklage zu finden. Nach drei oder vier Verhören fand man, daß ich mit einer Ladung gestempelter, offener und genau als spanisch eingetragener Güter von Cadix abgesegelt sey; auch konnte kein Umstand als Grund zur Anklage gegen mich entdeckt werden, außer dem starken Verdacht, daß ich ein Engländer

sey, und in dieser Rücksicht nicht strenge genug behandelt werden könnte. Ich hatte weder vom Statthalter, noch wirklich von einem seiner Rathgeber Gelindigkeit zu erwarten, denn diese waren meistentheils Menschen vom niedrigsten Stande, die aus Alt-Spanien wegen Kriminal-Verfolgungen geflohen waren. Seine übrigen Mitgenossen waren die Kapitäne und Offiziere zweier spanischer Kaper, lauter Franzosen, deren natürliches Vorurtheil ohne Zweifel dazu beitrug, seinen Widerwillen gegen mich zu vermehren. Mein einziges Vertrauen setzte ich auf den Faktor der Ladung, der endlich von Buenos Ayres ankam; aber anstatt die Sache aufzuklären, verband dieser sich mit meinen Verfolgern, indem er wußte, daß, wenn er Bürgschaft leistete, die Ladung ihm übergeben werden würde. Er unterließ also nicht, diese günstige Gelegenheit zu ergreifen; er verkaufte mein Eigenthum, und verweigerte mir den Ertrag unter dem Vorwande, daß er mir denselben, so lange ich ein Gefangener sey, nicht übergeben könne. Diese Aufführung gegen einen, der sich auf seine Hülfe verließ, und seinen beständigen trügerischen Versprechungen des Beistandes trauete, zeigte, daß er einer von den schlechten und geistlosen Menschen war, deren Stand in der Gesellschaft gerade in der Mitte zwischen dem Einfaltspinsel und dem Schurken ist.

Meine Gefangenschaft würde wahrscheinlich ohne die guten Dienste eines Limaners,*) der mir während

---

*) Limenian scheint so zu übersetzen.

meiner Krankheit in Cadix aufwartete und mit mir in dem Schiffe hierher kam, lange gedauert haben. Dieser, die einzige Person, die mir zu sehen erlaubt war, nahm solchen Antheil an mir, daß eine alte Dame, mit der er Bekanntschaft gemacht hatte, als sie meine Geschichte hörte, sich entschloß, meine Freiheit zu bewirken. Auch ruhete sie nicht eher, als bis sie zwei Bürgen verschaft hatte, die für mein Erscheinen, wenn ich gerufen würde, haften sollten.

Die Behandlung, die ich während meines Gefängnisses erfuhr, ist einer von den vielen Beweisen des Druckes, welche die Regierung des Statthalters Pasqual Ruis Huidobro schänden. Es ist bekannt genug, daß sein politisches Betragen ganz dem Interesse der Franzosen gemäß war, und daß er keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo er seine Anhänglichkeit an ihre Sache beweisen konnte. Als einen andern Beweis hiervon will ich anführen, daß er die Ursache war, daß alle englische gefangene Seeleute ins Gefängniß geworfen wurden; und obgleich der geräumige Hof desselben doppelt vergittert und bewacht war, so versagte er ihnen doch davon Gebrauch zu machen, und befahl, daß sie Tag und Nacht in einem engen Behältnisse, dessen Thür nur dann geöffnet wurde, wenn man Lebensmittel brachte, eingeschlossen würden.

Da ich seine Strenge kannte, und wußte, daß ich der einzige Gefangene war, der frei umhergehen durfte: so war ich sehr vorsichtig, und suchte meine Aufführung und mein Gespräch gegen listige Mißdeutung zu bewachen;

aber

aber ich hatte dennoch das Unglück seine Ungnade in einem Augenblicke, da ich es am wenigsten vermuthete, durch eine unbedeutende und sicher absichtslose Beleidigung auf mich zu ziehen. Einige geschriebene Papiere waren, auf Befehl des Gouvernements, in verschiedenen Theilen der Stadt angeheftet, um fremde Seeleute zum Eintritt in den Dienst einzuladen. Als ich um Mitternacht von einem Besuche nach Hause zurückkehrte, bemerkte ich einen von den Anschlagezetteln; der Regen, der sehr heftig herabfiel, hatte es von der Wand zum Theil abgelöst, und es wurde vom Winde hin und her gewehet. Ich war neugierig den Inhalt des Papiers, das während des Tages die Aufmerksamkeit so vieler Leute auf sich gezogen hatte, zu erfahren, riß daher den Zettel ab und nahm ihn mit sich nach Hause. Dieses wurde von einem alten Spanier, mit Namen Dias, bemerkt, der sich viel damit wußte, daß er meine Anklage in seiner Gewalt hatte, obgleich ich ihm völlig fremd war, und nicht wußte, wodurch ich ihm Gelegenheit zur Reitzung seiner Bosheit gegeben hätte. Auf den Bericht dieses Menschen erging vom Statthalter ein Befehl zu meiner Arretirung; ich ward von den Gerichtsdienern aus meinem Bette geholt und wieder ins Gefängniß gebracht. Allein bloß aus Hörensagen konnte ich die Klagen kennen lernen, die man gegen mich vorbrachte; diese waren aber leer und unbestimmt, und mir wurde nicht erlaubt, darauf zu antworten. Nach einem engen Gewahrsam von sechs Wochen, während welcher Zeit mein Handel dem Vicekönig von Buenos-Ayres vorgelegt wurde, erhielt ich wieder die Erlaubniß, ge-

gen Erlegung von 300 Thalern, frei umhergehen zu dürfen. Den menschenfreundlichen Bemühungen meines Anwaldes, der durch die des Limaners und der vorher erwähnten Dame unterstützt wurde, verdankte ich diese Milderung meiner Gefangenschaft, und ich erkenne es mit Dank.

Während meines Aufenthalts zu Monte Video stieß mir noch eine andere Gefahr auf, welche mich fast mein Leben gekostet hätte. Ich muß sie wegen der Kenntniß, die sie von dem Charakter einer gewissen Klasse des Volks giebt, erzählen. Ich war bei einer Jagd-Streiferei auf das, Monte Video entgegenliegende, Vorgebirge gegangen mit meinem sehr geschätzten Freunde, dem Kapitän Collet, einem Inhaber von zwei oder drei amerikanischen Schiffen, und mit Herrn Godefroy, einem in der Stadt ansässigen Kaufmanne. Nachdem wir einige Stunden gejagt hatten, begegneten wir einer Gesellschaft von vier Spaniern, unter denen Hr. Ortiga, der Faktor des Kapitain Collet und ein Mensch, Namens Manuel d'Jago sich befanden. Unser Freund Hr. Godefroy unterhielt sich etwas mit ihnen, in einer kleinen Entfernung von uns, und gab uns bei seiner Rückkehr zu verstehen, daß d'Jago gesagt hätte, es würde ihn nicht über 500 Thaler kosten, um mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und wenn ich allein gewesen wäre, er sich kein Gewissen daraus gemacht haben würde, es zu thun. Von dieser blutdürstigen Absicht wußte ich gar keine Ursache anzugeben, auch kannte ich den Mann nicht, außer durch andere Leute, welche ihn als

einen Hauptmann vom Militär bezeichneten, der äußerst strenge und hart in seiner Behandlung der unglücklichen Engländer sey, wenn ihn die Reihe, die Gefängniß-Wache zu beziehen, träfe, und jene dadurch seiner Gewalt unterworfen wären.

Wir setzten unsere Jagd fort; er und seine Parthei kamen indessen beim Signal-Hause an, das drei engl. Meilen über uns lag, wo sie Erfrischungen nahmen. Einige Zeit nachher sahen wir einen Soldaten zu Pferde von daher auf uns zureiten, der, bei seiner Annäherung, uns mit einem verdächtigen argwöhnischen Blicke ansah. Ich hatte etwas mit ihm gesprochen, da ich ihn häufig schon vorher hier gesehen hatte. Er kehrte geradesweges nach dem Wachthause zurück, und eine Stunde nachher sprengten fünf Soldaten zu Pferde oder blandengues von dort her auf uns zu, umringten uns und forderten bei Lebensgefahr unsere Waffen. Jeder von uns gehorchte und überlieferte seine Vogelflinte. Herr Godefroy fragte zu gleicher Zeit um die Ursache dieser schrecklichen Behandlung; aber sie befahlen ihm still zu seyn und mit uns vorwärts zu gehen, wo nicht, so würden sie ihn aufs Pferd binden. Wir wurden nach dem Wachthause geführt und dem wachthabenden Korporal (der Offizier war abwesend), einem alten hitzigen Spanier, übergeben, welcher uns in ein inneres Zimmer steckte und zwei Schildwachen vor die Thür stellte. Dieser Kerl war vor Eifer so hartnäckig, daß wir keine Antwort von ihm erhalten konnten; alle Augenblicke zog er seinen langen Säbel und ließ seine Wuth

in den lästerndsten Worten aus. Nachdem wir eine volle halbe Stunde gestritten und er seinerseits gedrohet hatte: so erhielt endlich Hr. Godefroy bei ihm Gehör, und bat, nachdem er erklärt hatte, daß er ein Kaufmann, verheirathet und jetzt in Monte Video ansässig sey, zu erfahren, auf wessen Befehl und unter welchem Vorwande er gefangen gehalten würde. Der Korporal schickte, da er dieses hörte, einen Soldaten an den wachthabenden Offizier, und erzählte, während er seine Rückkunft erwartete, daß d'Jago uns als Engländer beschrieben hätte, die zu einem Kaper gehörten, und in der Absicht gelandet wären, um die Pulvermagazine in die Luft zu sprengen, die Stiere zu tödten und die Einwohner zu plündern. Wir sahen deutlich aus seinem Betragen, daß er dieser Erzählung gern Glauben beimaß, und durch unsere strenge Behandlung seinen Diensteifer recht zur Schau zu stellen und Beförderung zu erhalten hoffte. Da man endlich auf Herrn Godefroys Aussage achtete: so wurde ein anderer Soldat an d'Jagos Parthei abgeschickt, welche noch nicht abgeschifft war, mit der Notiz, daß einer von uns in Monte Video wohnhaft zu seyn behauptete. Diesem widersprachen jene auch nicht, beharrten aber bei ihren Anklagen der Uebrigen unserer Gesellschaft; Herr Ortiga läugnete jede Bekanntschaft mit Kapitän Collet, indem er sich höchst wahrscheinlich vorstellte, daß er, im Falle unserer Ueberführung, bei den Ladungen, die der letztere ihm anvertraut habe, Vortheil haben würde; und in Ansehung meiner, den sie als einen Spion angegeben hatten, konnte nach ihrer Meinung keine Bestrafung zu schimpflich

seyn. Nach der Rückkunft des Soldaten hielt es der Korporal für gut, Herrn Godefroy in Freiheit zu setzen, und dieser nahm unser Boot, um in den Hafen zu Monte Video zu schiffen, in der Absicht, uns einen Befreiungs-Befehl zu verschaffen. Aber kaum waren sie abgesegelt, als ein Windstoß sich erhob, der sie beinahe umgestürzt hätte; nach großer Gefahr wurden sie von einem Schiffe unterweges aufgenommen. Indessen blieben Kapitän Collet und ich in strengem Verhaft, und bei jeder klagenden Sylbe, die wir sprachen, schwang der Korporal seinen Säbel über unsere Köpfe, rief vor Angst nach der Wache und führte die schmähendste Sprache gegen die Engländer. Da wir jeden Augenblick bedrohet wurden, ermordet zu werden: so zogen wir uns in einen Winkel des Zimmers zurück und warteten ruhig, bis der wachthabende Offizier ankam, wo wir dann in bester Form, zwischen zwei Mann mit bloßen Säbeln, in das Zimmer geführt wurden, worin er uns empfing. Nichts konnte aber meine freudige Ueberraschung übertreffen, als ich in dem Offizier einen herrlichen und würdigen Freund erkannte, den ich oft auf seinem Chakara oder Pachtgute besucht, und der mir wiederholte Beweise von seinem liberalen Charakter und seinem einsichtsvollen Verstande gegeben hatte. Sein Erstaunen übertraf noch das meinige; denn anstatt, dem Berichte zufolge, Plünderer oder Spione, fand er einen amerikanischen Kaufmann und einen unter Bürgschaft in Freiheit lebenden Gefangenen. Es schmerzte ihm sehr, und er schämte sich der Behandlung, die wir hatten erleiden müssen, setzte uns sogleich in Freiheit, gab uns seine

eignen Pferde, und befahl einem treuen Menschen uns nach Monte Video zu begleiten, wo wir um 8 Uhr Abends ankamen. Die vereitelte Hoffnung des Korporals schien so niederschlagend für ihn zu seyn, als seine Wuth heftig gewesen war; und die Erinnerung an seine Aufführung gab uns eine Warnung gegen Personen seiner Klasse, die selten eine Gelegenheit zum Nachtheil eines Fremden erblicken, ohne zugleich eine starke Neigung zu fühlen, für sich selbst Nutzen daraus zu ziehen.

Während der Zeit, daß ich in Freiheit war, hatte ich Muße, einige Kenntnisse von Monte Video einzuziehen.

Es ist eine erträglich gutgebaute Stadt, auf einem schönen Hügel am äußersten Ende einer schmalen Halbinsel liegend, und ist rund herum mit einer Mauer versehen. Ihre Bevölkerung beträgt zwischen 15,000 und 20,000 Seelen. Der Hafen, obgleich voller Sandbänke und ganz den Pamperos ausgesetzt, ist der beste in Rio de la Plata; er hat einen weichen Grund voll tiefen Schlammes. Wenn der Wind einige Zeit hindurch aus Nord-Ost bläst: so liegen Schiffe, die zwölf Fuß im Wasser gehen, oft verschiedene Tage hindurch auf dem Grunde, so daß der Hafen für Schiffe von 306 oder 400 Tonnen nicht kann gut genannt werden.

Es giebt hier nur wenige Haupt-Gebäude; die Stadt besteht im Allgemeinen aus Häusern nur von Einem Stockwerke; diese sind mit Backsteinen gepflastert und haben sehr wenige Bequemlichkeiten. Auf dem

großen Platze ist die Kathedralkirche; sie ist zwar schön aber schlecht. Ihr gegenüber steht ein Gebäude, das in das Stadthaus oder Cabildo und in ein Gefängniß getheilt ist. Die Straßen sind nicht gepflastert, und daher jede Zeit entweder voll Staub, oder voll Koth und Schlamm, je nachdem die Witterung trocken oder naß ist. In trocknen Jahrszeiten ist der Mangel an Wasserleitungen eine große Unbequemlichkeit, da die Springquelle, welche hauptsächlich die Stadt mit Wasser versieht, zwei engl. Meilen entfernt ist.

Die Lebensmittel sind hier wohlfeil und in großem Ueberflusse. Rindfleisch ist besonders sehr reichlich, und giebt, ob es gleich selten fett oder zart ist, eine herrliche Suppe. Die besten Theile des Fleisches kann man, ob sie gleich keinesweges zart sind, doch erträglich nennen. Das Schweinefleisch ist aber nicht zu genießen. Der Ueberfluß an Fleischspeisen ist so groß, daß sowohl Umgebungen der Stadt und daß selbst die benachbarten Gegenden bis auf 2 (engl.) Meilen bei jedem Schritte widrige Scenen von rohem Fleische und Knochen darbieten, wovon sich ungeheure Schwärme von See-Möwen ernähren, und welche im Sommer Myriaden von Fliegen, zum größten Nachtheile der Einwohner, erzeugen. Letztere sehen sich nämlich genöthigt beim Essen beständig durch einen oder zwei Bedienten, von den Tischen jene beschwerlichen Gäste mit Federwischen verjagen zu lassen.

Ueber den Charakter der Einwohner von Monte Vieeo kann ich vielleicht nicht unpartheiisch sprechen, da ich hier mit unverdienter Härte behandelt, meines Ei-

genthums beraubt und wiederholt auf den grundlosesten Verdacht verfolgt bin. Diese Mißhandlungen sind indeß bloß dem Statthalter und den unmittelbar unter seinem Befehle stehenden Personen zur Last zu legen; und ich halte mich mit Vergnügen zu bekennen verbunden, daß ich bei dem größten Theile des Volkes keine Neigung, mich zu beleidigen oder mir zu schaden, bemerkte. Von einzelnen Personen in der Stadt erhielt ich allen Beistand, den nur das uneigennützigste Wohlwollen einem Menschen, in meiner bedenklichen Lage, leisten konnte; und dürfte ich, aus Dankbarkeit, von einem Theile aufs Ganze schließen: so würde ich sagen, daß die Einwohner von Monte Video, besonders die Kreolen, leutselig und gutartig sind, wenn sie nicht durch politische oder religiöse Vorurtheile aufgereitzt werden. Ihre Lebensart ist fast mit der ihrer Brüder in Alt-Spanien ganz einerlei, und scheint aus derselben merkwürdigen Verbindung zweier entgegengesetzten, aber nicht unverträglichen Eigenschaften, der Trägheit und Mäßigung, hervorzugehen. Die Frauenzimmer sind im Allgemeinen gesprächig und höflich; sie lieben den Putz sehr und sind äußerst nett und reinlich in Ansehung ihrer Person. Zu Hause nehmen sie das englische Kostüm an, außer demselben gehen sie gewöhnlich schwarz gekleidet, dabei sind sie jede Zeit mit einem breiten Schleier oder Mantel bedeckt. In der Messe erscheinen sie beständig in schwarzen seidenen Kleidern, die mit langen Fransen eingefaßt sind. Ihre Lebhaftigkeit macht ihre Unterhaltung sehr angenehm, gegen Fremde sind sie zuvorkommend höflich.

Der hauptsächlichste Handel von Monte Video besteht in Häuten, Talg und geräuchertem Rindfleisch. Die beiden ersten Artikel werden nach Europa versandt, und das letztere geht nach Westindien, vorzüglich nach der Havana. Zuweilen wird rohes Kupfer in viereckigen Platten von Chili hierher gebracht, so wie auch ein Kraut, Matté genannt, von Paraguay, dessen Aufguß in diesen Gegenden ein eben so gewöhnliches Getränk ist, als der Thee in England.*)

---

*) Matté ist der Nahme, welchen das Volk überhaupt sowohl in Paraguay als in Turaman und Brasilien dem berühmten Thee von Paraguay beilegt, oder vielmehr eigentlich dem davon zum Genuß fertigen Aufguß. Dieser Thee ist aber von großer Wichtigkeit, sowohl wegen seines erstaunlichen Verbrauchs als wegen des Handels.

Es ist, soviel ich weiß, bis jetzt noch nicht genau bestimmt, zu welchem Geschlecht die Pflanze gehört, welche diesen gewinnreichen Thee hervorbringt. Millern zufolge soll es eine Cassine, die Cass. Peragua foliis alternis, semper virentibus, floribus axillaribus seyn. Schreber hingegen nimmt dafür das Viburnum Cassinoides an. Endlich nehmen andere Botaniker die von Feuillé in Chili entdeckte Psoralea glandula lora dafür an. Die beste Nachricht über diesen Thee hat uns indeß der Vater Dobritzhofer, welcher mehrere Jahre in Paraguay lebte, gegeben; Schade daß er kein Botaniker war.

Der Baum, dessen Blätter den Paraguay-Thee liefern, wird ihm zufolge Caà genannt, von den Quaraniern (einer dortigen Nation zwischen den Flüssen Parana und Uruga). Er wächst dort hauptsächlich in Waldungen von leimichtem und nassem Boden wie das Rohr. Der Größe, Gestalt und

Die Einwohner waren keinesweges reich, bevor nämlich die Engländer hier in Besatzung kamen; aber

---

den Blättern nach ist er den Orangenbäumen ähnlich, doch ist er stärker und die Blätter sind weicher. Die weißen Blüthen sind klein, fünfblättrig und dem Kamm einer Traube ähnlich; der reife Saamen ähnelt dem amerikanischen Pfeffer und liegt in einer Schale, welche drei bis vier weißliche länglichte Körner enthält.

Zum Benutzen der Blätter schneidet man die Zweige von den Bäumen und setzt sie an ein gelindes Feuer, da sie dann beim Trocknen mit Geräusch zerplatzen, und sodann noch weiter geröstet werden. Die so getrockneten Blätter werden nebst den kleinsten Reisern zu feinem Pulver zerstoßen, und dieser Thee heißt bei den Spaniern Yerba de Palos, Holzkraut, weil er aus den Blättern und Stengeln besteht. In den Waldungen selbst kostet die Arroba (25 Pfund) zwei Gulden, in Assumption, der Hauptstadt Paraguays, wegen der Fracht bei der Entfernung von gegen 200 Meilen, aber bereits vier Gulden.

Doppelt soviel gilt hingegen der daraus mühsamer bereitete Caa-miri-Thee. Die Quaranier nehmen hiezu nur allein die genau von den Stengeln abgelöseten Blätter, zerstoßen sie aber nur gröblich und mischen hiezu eine gewürzhafte oder vielmehr wohlriechende Materie, die von einer Staude Quabira-miri genommen wird.

Quabira-miri ist eigentlich die Frucht einer großen Staude oder eines kleinen Baumes, welcher in dem sandigen Boden von Taruma und gegen die Gränze von Brasilien hin im Distrikt von St. Paul wächst. Sie hat die Größe eines kleinen Apfels oder einer Mispel. Er enthält mehrere Saamenkörner, ist von rothbrauner Farbe, trefflichem süßsäuerlichen Geschmack und sehr schönem Geruch, der sich

durch das Unglück der Letztern zu Buenos Ayres und den Verlust, den sich unsere Handels-Abentheurer durch

---

ebenfalls sowohl in der Schale als selbst in den Blättern findet. Letztere werden nun zu Pulver gerieben und mit dem Caà-Thee gemischt. Dieses Gemisch giebt dann die feinere Sorte des Paraguay-Thees, der unter dem Nahmen Caà-miri, d. ist des kleinen Krauts bekannt ist, weil er keinen Stengel enthält. Seine Hauptsubstanz ist indeß von eben den Blättern jenes Caà-Baums, ist aber viel feiner und gesuchter, aber auch noch einmal so theuer.

Der Handel mit dem Thee von Paraguay ist von großer Bedeutung, da er durch ganz Südamerika getrunken wird.

Von welchem Umfang und Werth dieser Handel ist, läßt sich bereits daraus abnehmen, daß man nur allein in Peru 100,000 Arroben, jede zu 7 Laubthaler einführt. Hienach für Chili, Brasilien und die übrigen Länder von Südamerika zu rechnen, muß er mehrere Millionen abwerfen.

Verführt wird er aber auf Maulthieren in ledernen Schläuchen, wovon ein jeder 7 Arroben enthält. Merkwürdig ist es hiebei, daß sobald man dem Thiere mehr als dies Gewicht auflegt, es durch keine Schläge von der Stelle zu bringen ist, sich auf der Erde wälzt oder auch heftig um sich schlägt; etwas ähnliches sollen auch die Last-Kameele zeigen.

Dieses Kraut beschäftigt viel tausend Indier und die Jesuiten bestritten hiemit alle die großen Unkosten ihrer berühmten Niederlassung in Paraguay, wie auch die ihrer so reichlich und kostbar geschmückten Kirchen.

Der Caà-miri-Thee soll deshalb in Europa keinen Eingang gefunden haben, weil die Engländer ihn, um den China-Thee nicht sinken zu lassen, überall als der Gesundheit nachtheilig verschrien. Er ist, wie der China-Thee,

schlecht überlegte und unvorsichtige Spekulationen zugezogen hatten, ward Monte Video beträchtlich bereichert. Die größten Aussichten auf einen unermeßlichen Gewinn bei dem Handel nach dem la Plataflusse, denen man sich in England, von einer Expedition dorthin, überließ, haben gemeiniglich ein Ende mit großem Schaden genommen; nur sehr wenige von den Spekulanten sind ohne beträchtlichen Verlust davon gekommen. Das Eigenthum, wenn es erst einmal in Prozeß verwickelt wurde, eignete sich hier sehr leicht zur Konfiskation, im Falle, wenn es aber so lange, bis einige streitige Punkte entschieden waren, in Verwahrung niedergelegt wurde, erhielt man die Zurückgabe nur mit dem Verluste der einen Hälfte. Oftmals ereignete es sich auch, daß Waaren, die man in den Zollhäusern anhielt, oder die in Privat-Magazinen am Flusse niedergelegt waren, geöffnet und eine große Menge davon entwendet wurde. Die Parthei, auf welche der Verdacht am wahrscheinlichsten zu fallen schien, war der Faktor, von welchem, obgleich er nur wenige Ladungen zu besorgen hatte, man doch meistentheils ein schnelles Reichwerden bemerkte. Nicht zufrieden mit den Vortheilen, die er von seinen

---

von bitterm aber angenehmen Geschmack, aber sehr adstringirend. Läßt man den Aufguß mit warmem Wasser zu lange stehen, so wird er widrig, erregt Erbrechen und verwandelt das Wasser in Dinte. Man trinkt ihn im Lande aus Gefäßen von Horn oder auch aus eigends dazu geschnittenen Kürbis-Schalen.

Ueb.

Aufträgen zog, machte er sich selten ein Gewissen daraus, jeden Nutzen, den der Besitz des Eigenthums ihm gewährte, zu gebrauchen, um sein eignes Interesse auf Kosten des Korrespondenten zu befördern. Die Furcht eines gesetzlichen Prozesses konnte für ihn nur ein schwaches Hinderniß seyn, da in den spanischen Gerichtshöfen, so gut wie in andern, ein Eingeborner und ein Fremder selten gleich geachtet werden. Andere Umstände haben aber auch noch dazu beigetragen, die Einwohner von Monte Video zu bereichern. Es ist nämlich eine Thatsache, die ich nur erst nachmals mit Sicherheit erfuhr, daß bei der Uebergabe des Orts an die Spanier ein kleiner Theil von den englischen Waaren, die hierher gebracht waren und sich auf anderthalb Millionen Pfund Sterlinge beliefen, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Westindien zurückgeschifft wurde; der Rest aber meistentheils zu jedem Preise, den die Spanier geben wollten, verschleudert wurde. Da ihre eignen Erzeugnisse, in eben dem Verhältniß, im Preise stiegen als die unsrigen im Preise fielen: so gewannen die hiesigen Spekulanten ansehnlich. Diejenigen, welche englische Waaren hatten, verkauften ihren Vorrath sogleich nach der Räumung des Orts, mit 50 Procent Gewinn.

Das Klima von Monte Video ist feucht. Die Witterung, in den Winter-Monaten (Junius, Julius und August), ist zu Zeiten ungestüm, und die Luft in dieser Jahrszeit gemeiniglich scharf und schneidend. Im Sommer wird die Heiterkeit der Atmosphäre oft durch

fürchterliche Gewitterstürme, mit vorhergehenden schrecklichen Blitzen, unterbrochen, welche der Schiffahrt häufig Schaden thun; oft folgen starke Regengüsse und zerstören nicht selten die Erndte. Die Hitze ist beschwerlich, und wird es für die Fremden noch mehr durch die Schwärme von Muskitos, welche sie in solcher Menge erzeugt, daß sie jedes Zimmer anfüllen.

Die Stadt steht auf einem Granitgrunde; sein Feldspath ist meistentheils von einer undurchsichtigen milchweißen Farbe, wenn er nämlich verwittert, an einigen Stellen wird er von fleischrother Farbe und krystallisirt gefunden. Der Glimmer ist größtentheils groß und blätterig, an verschiedenen Stellen unvollkommen krystallisirt. Es ist augenscheinlich, daß die außerordentliche Menge Schlamm in dem Hafen und überall an den Ufern des Flusses nicht von dieser Schicht kann entstanden seyn. Der hohe Berg auf der entgegenstehenden Seite der Bucht, auf welchem sich ein Leuchthaus befindet und der Stadt den Namen gegeben hat, besteht hauptsächlich aus Thonschiefer, in Schichten, die mit dem Horizonte perpendikulär liegen. Diese Substanz ist dem Basalt in Verbindung der Theile sehr ähnlich, aber ihr Bruch ist nicht so muschlig; sie löst sich in eine unvollkommene Art von Wacke auf, und zuletzt in einen eisenartigen Thon.*) Thonlager, von welchen

---

*) So wie größtentheils auch in Europa.

H.

viel Wasser herabfließt, bemerkt man an verschiedenen Stellen des Gebirges.

Die Nachbarschaft von Monte Video wechselt angenehm mit kleinen, sanft abhängenden Hügeln und langen Thälern ab, die durch schöne Bäche gewässert werden; aber die Aussichten, welche sie gewähren, werden selten durch Spuren von Kultur belebt; man sieht nur wenige eingezäunte Grundstücke, die Gärten der vornehmsten Kaufleute ausgenommen. Derselbe Mangel erscheint in der nord-östlichen Richtung von der Stadt, wo es ähnliche Abwechslungen von Hügeln, Thälern und Gewässern giebt, und es scheint bloß die Verschönerung durch Wälder zu fehlen, um die Landschaft zu vollenden. Einiges Holz wächst indeß doch am Rande des Riachuelo,*) welches man zum Bauen von Hütten und zur Feuerung gebraucht. Ungefähr 10 Meilen von Monte Video findet sich ebenfalls ein angenehmer Strom, der Louza, dessen Ufer der Arbeit des Pflanzers werth zu seyn scheinen, und sicher einen Ueberfluß an Bauholz hervorbringen müssen.**) Es verdient bemerkt zu wer-

---

*) Einen bedeutenden Fluß dieses Nahmens zeigt zwar jene Karte nicht wohl, aber eine Landspitze westlich von Monte Video.

H.

**) Hier fand ich Münze, gemeinen Kümmel und manche andere aromatische Kräuter, die in der größten Ueppigkeit wild wachsen. Die Lage von vegetabilischer Erde war wenigstens zwei Ellen (Yards) dick.

den, daß der fast gänzliche Mangel an diesem Artikel hier große Unbequemlichkeit und Kosten verursacht. Holz für mechanische Arbeiten ist äußerst sparsam, und Bohlen sind so theuer, daß man schwerlich ein Haus mit gedieltem Fußboden finden wird.

Kapi-

Kapitel II.

Reise nach Barriga Negra. — Erdkunde des Landes. — Kalkstein und Art ihn zu brennen. — Hornvieh. — Peonen. — Pferde. — Schlechter Zustand des Ackerbaues. — Sitten der Einwohner. — Kleidung. — Wilde Thiere. — Einnahme von Monte Video durch die Engländer. — Meine Rückkehr dahin.

Bei der Ankunft der Expedition des General Beresford in dem Flusse (Rio de la Plata), wurde ich wieder auf Befehl in engern Gewahrsam gebracht, aber mein Sachwalter erhielt für mich die Erlaubniß, in das Innere geschickt zu werden, unter der Zusage nämlich, auf vierzig franz. Meilen mich Monte Video nicht zu nähern. Diese Entfernung schien für den Augenblick alle Hoffnung auf meine Befreiung zu verbannen, und drohete mir zu gleicher Zeit mit neuen Gefahren; aber ich erhielt doch einigen Trost aus den edelmüthigen Anerbietungen der Wohnung und des Schutzes, die mir ein würdiger Spanier, mit Namen Don Juan Martinez, machte, dessen Niederlassung nicht weiter als 50 franz.

Meilen vom See Meni, in der vollen Entfernung, die in meinem Befehle vorgeschrieben war, lag. Ein so entlegener und unbesuchter Zufluchtsort bot nur wenige Aufheiterungen gegen die Langeweile in meiner Verbannung dar, indeß ließ mir wenigstens die Aussicht auf ein weiteres Feld für meine mineralogischen Untersuchungen und auf eine größere Musse, dieser meiner Lieblings-Beschäftigung nachzugehen.

Während meiner Reise hierher wurde meine Aufmerksamkeit vorzüglich durch den wilden und öden Anblick der Gegend gefesselt. Ungefähr 25 franz. Meilen nordöstlich von Monte Video bemerkte ich eine unregelmäßige Reihe von Granit-Gebirgen in einer nördlichen und südlichen Richtung,*) und die Gegend nahm, von diesem Punkte der Entfernung an, allmählig eine rauhe Gestalt an. Glimmer findet sich sehr häufig auf dem Wege, und an einigen Plätzen auch Quarz. Auf einem Hügel sammelte ich verschiedene abgesonderte Krystalle von der letztern Substanz. Die Schluchten dieser steinigten Wildnisse und der mit Waldungen bewachsenen Seiten der Flüsse bieten vielen wilden Thieren, als den Jaguaren, hier Tiger genannt, den Löwen**) und Unzen

---

*) Der neuesten Karte von Arrow Smith zufolge ist dies das Gebirge, Asperezas de Polanca genannt.

H.

**) Ohnstreitig der Puma (Felis concolor L.), oder auch der noch stärkere Jaguaret (Fel. nigra Erxleb.), denn Löwen hatte Amerika nie. Ebenfalls wird dies nicht die Unze (Felis Unzia) seyn, denn diese gehört der alten Welt. Indeß

Wohnungen dar. Hier giebt es auch eine große Anzahl wilder Hunde, die in den Felsen ihre Junge werfen,*) und zu Zeiten unter dem jungen Rindviehe große Verwüstung anrichten. Die Meiereien in diesem Distrikte haben meistentheils Ländereien, die 20 bis 30 engl. Meilen lang und halb so breit, und durch anmuthige Flüsse bewässert sind. Ungeheure Heerden von Rindvieh werden auf denselben gehalten; man hat berechnet, daß jede franz. Quadratmeile 1500 oder 2000 Stück besitzt.**)

Ungefähr 40 franz. Meilen von Monte Video, in der oben angeführten Richtung, verliert sich die Reihe von Bergen allmählig und verschwindet; die Gegend er-

giebt es sicher noch einige unbestimmte große Katzen-Arten in Süd-Amerika; auch kann es der dortige Ozelot seyn (Felis Pardalis L.).

H.

*) Diese stammen von den wild gewordenen Hunden, welche sich ebenfalls in Paraguay und anliegenden Ländern verbreitet finden und dort, in großen Rudeln, dem ebenfalls wild gewordenen Hornvieh schädlich sind. Diese Hunde sind durch die Spanier dort eingeführt und wild geworden.

H.

**) Von diesen Thieren kommen größtentheils die sogenannten Buenos Ayres, d. i. Buenos Ayres Ochsenfelle bei vielen, oft 80 bis 100 tausend, zu uns. Die Thiere werden theils geschossen, theils mit Schlingen von schnell reitenden Jägern gefangen.

H.

öffnet sich links recht schön, und wird von zahlreichen kleinen Flüssen durchschnitten. Nachdem wir über verschiedene von diesen gekommen waren, langten wir an der Spitze eines Baches, Polankos genannt, an, welcher wenige Meilen tiefer den Namen Barriga Negra annimmt.*) Hier nimmt er mehrere kleine Flüsse auf, und vergrößert sich in dem Laufe von 10 franz. Meilen durch den Zusammenfluß noch einiger anderer. Da er nun ein so ansehnlicher Fluß wird, ungefähr so breit als der Trant bei Gainsborough, so wird er Godoy genannt; wenn er aber in die portugiesischen Besitzungen kommt: so verwechselt er seinen Namen mit dem Namen Zebolyati, und ergießt sich dann in den Lagun Meni.**) Bei der Vereinigung der beiden Bäche,

---

*) Man kann sich zur bessern Verständigung der großen Karte des Georg Arrow Smith von 1811 bedienen, welche den Titel führt: Outlines of the physical and political Divisions of South America by Arrow Smith. London 811. 6 Blatt.

H.

**) Auch hier trifft jene Karte ziemlich mit dem Vf. zu. Der See Meni, oder wie er weiter hin Landeinwärts heißt Merin Neutral, läuft durch mehr als zwei Breiten-Grade von 33° 36' bis gegen 32° einige 29', längst der Küste parallel zu dem weit größern Laguna grande di Pafor hin, letztrer ist aber weit breiter. Beide Seen oder vielmehr Lagunen sind wahrscheinlich zurückgebliebene Sumpfgewässer der Ueberschwemmungen des Oceans, die nun durch eine Menge kleiner Flüsse genährt werden.

H.

die den Barriga Negra bilden, steht der große Kalkofen meines Freundes, in dessen Hause ich meine Wohnung nahm, und mit der Artigkeit und aufrichtigen Gastfreundschaft aufgenommen wurde, welche sofort jeden Zweifel aus meiner Seele verbannte und in mir Gesinnungen der Dankbarkeit erregte.

So bald ich in meiner neuen Wohnung ganz eingerichtet war: so fing ich an, in den Umgebungen und den höher liegenden Gegenden Wanderungen anzustellen. Im Allgemeinen kann man das Land wohl steinig und gebirgig nennen, obgleich seine Erhöhungen die von Derbyshire nicht übertreffen. Von vulkanischen oder angeschwemmten Materien findet man keine Spuren; der feste Felsen erscheint häufig auf der Oberfläche, und an vielen Stellen kommt er in Massen von verschiedener Größe hervor. Die Gebirge und Felsen bestehen aus Granit; keine metallische Adern hat man bis jetzt darin entdeckt, aber schöner rother und gelber Jaspis, Chalcedon und Quarz werden nicht selten an der Oberfläche lose gefunden. Einige Fossilien von Asbests Art und einige wenighaltige Eisen-Oxyde trifft man gleichfalls zufällig an. Die Grundlagen einiger kegelförmigen Granit-Gebirge sind mit (wahrscheinlich) ursprünglichem Kalkstein von einer dunkelblauen Farbe, in Lamellen überlegt. In dieser Substanz fand ich viele haarförmige Adern von Kalkspat und einige Krystalle von Schwefelkies. In einem Theile der Nachbarschaft ist eine Ebene von ungefähr einer halben engl. Meile ins Gevierte, auf deren Oberfläche man eine große Menge

von weißem Kalkstein in kleinen Nestern findet; er ist von einer sehr festen Beschaffenheit, aber da er in Ansehung seiner Güte für geringer, als die übrigen Arten angesehen wird: so verwandelt man ihn nie in Kalk. Die Gipfel dieser Gebirge sind nicht allenthalben kalkartig, ausgenommen die Höhen einer Reihe, deren außerordentlicher Schein mich verführte, ihnen so weit, als es nur möglich war, nachzuspüren. Der Kalkstein auf diesen Gipfeln ist von einer sehr festen Art, mit durchsichtigem Quarz in gewürfelter Form verbunden, und gleichsam in perpendikularen Lamellen mit dem Horizonte, in die Höhe stehend; er bot so dem Auge eine Anzahl aufgerichteter Stücken dar, die mit den Leichensteinen auf einem Dorfkirchhofe einige Aehnlichkeit haben. Diese außerordentliche Reihe von Gebirgen fängt sichtbarlich mit einem Berge von sehr ungewöhnlicher Gestalt an, und endigt sich, nach einer Ausdehnung von zwei engl. Meilen, in welcher sie zwei oder drei Thäler durchschneidet, in einer Schlucht von beträchtlicher Tiefe. Keine Spur von kalkartiger Krystallisation erscheint in dem Kalksteine.*) Es ist merkwürdig, daß die Höhlen, welche durch die Lamellen gebildet werden, kriechenden Thieren, besonders Klapperschlangen, zum Ob-

*) In einer kleinen Stadt, Minas genannt, 10 franz. Meilen von Maldonado, benachrichtigte man mich, daß hier eine Bleigrube in Kalkstein sey. Ein Stück von dieser Substanz ward mir zugeschickt; es war fleischfarben, körnig und von sehr fester Textur.

Orig.

dach dienen; die Person, die von Herrn Martinez beauftragt war, die Kalksteine loszubrechen, tödtete in wenigen Wochen über 27 Schlangen dieser Art.

Der Kalkstein wird durch Keile und Hebel losgebrochen und in breiten Stücken zu den Oefen gebracht, wo er in Stücke von einer bequemern Größe zerschlagen, und mit Holz gebrannt wird. Die Oefen sind geräumig, aber so übel gebauet, daß der Verkalkungs-Prozeß sehr langsam und langweilig vor sich geht. Der Kalk, wenn er gebrannt ist, wird gemessen, in Säcke von ungahren Häuten gethan und auf großen Karren, von Ochsen bespannt, vorzüglich nach Colonia, Monte Video und Buenos Ayres geführt.

Barriga Negra*) ist ohngefähr 160 engl. Meilen nordöstlich von Monte Video, 120 von Maldonado und 90 von der Stadt Minas entfernt. Die Gegend um diesen Ort ist gebirgig, sehr gut bewässert und nicht ohne Holz. Die Ufer der Flüsse sind dicht mit Bäumen bedeckt, die indeß selten sehr groß werden, denn die rankenden Pflanzen und die Verschlingung derselben mit den jungen Stämmen hindern ihren Wachsthum und bilden ein undurchdringliches Dickicht. Hier giebt es viele sehr große Heerden von Hornvieh, von denen manche wohl

---

*) Als Ortschaft ist Barriga Negra nicht auf jener Karte angegeben. Ueberhaupt ist's zu bedauern, daß der Verf. keine eigene Karte von dieser Excursion beigefügt hat, da manches auf der Karte fehlt.

H.

60,000 bis 200,000 Stück Rindvieh haben. Diese werden vorzüglich von Menschen aus Paraguay, die Peonen heißen, gehütet. Diese wohnen in Hütten, welche zu diesem Zwecke in einer passenden Entfernung von einander erbauet sind. Zehn tausend Stück Vieh werden vier oder fünf Peonen zugetheilt, deren Geschäft ist, sie alle Morgen und Abende zusammenzutreiben, und des Monats ein- oder zweimal in Hürden zu bringen, wo sie dann eine Nacht bleiben. Das Rindvieh wird bei dieser Art der Aufsicht bald zahm; nie sah ich ein wildes oder tückisches Thier darunter. Die Zucht ist bloß der Zweck; weder Butter noch Käse wird gemacht, und Milch kennt man kaum als ein Nahrungsmittel. Die beständige Speise des Volks ist, Morgen, Mittag und Abend, Rindfleisch, das fast immer ohne Brodt, und häufig auch ohne Salz gegessen wird. Dieses gewöhnliche Erhaltungsmittel durch harte Nahrung würde gewiß Krankheiten hervorbringen, wenn es nicht durch den häufigen und reichlichen Genuß des Trankes von ihrem Lieblingskraute Matté verbessert würde.*)

Die Wohnungen der Peonen sind im Allgemeinen sehr schlecht, die Wände bestehen aus wenigen aufgerichteten Pfählen, mit schmalen Baumzweigen durchflochten, inwendig und auswendig mit Koth beschmiert, und

---

*) Also die gänzliche Nahrung des Menschen ist hier Rindfleisch und Paraguay-Thee.

H.

das Dach ist mit langem Grase und Binsen bedeckt. Die Thür ist gleichfalls ein Weidengeflecht, oder an dessen Statt ein rohes Fell, welches an Stäben befestigt ist und nach Gefallen sich hin und her bewegt. Die Geräthschaften dieser elenden Hütten bestehen in wenigen Hirnschalen von Pferden, welche zum Sitze dienen, und in einer ausgebreiteten Haut, um darauf zu liegen. Das vorzüglichste, wenn nicht das einzige Küchengeschirr ist ein Stab oder ein Spieß von Eisen, der schräg in den Boden gesteckt wird, so daß er über dem Feuer hinhängt. Wenn das Rindfleisch auf diesen Spieß gesteckt ist, so läßt man es braten, bis man den, dem Feuer nächsten Theil für gahr genug hält, dann wendet man den Bratspieß um, welches man von Zeit zu Zeit wiederholt, bis das Ganze gebraten ist. Die Brühe, die bei dieser Art zu braten aus dem Fleische kommt, dient zur Verstärkung des Feuers, und in der That scheint das Volk zu glauben, daß sie zu nichts anderm tauglich ist. Dieses Gericht, das natürlich schlecht und grob, und so zu einem Kuchen getrocknet ist, hat mit dem so berühmten Roast-beef der Engländer dennoch einige Aehnlichkeit. Die Feuerung ist in einigen Bezirken so spärlich, daß das folgende seltsame Mittel nur entstanden ist, um jenen Mangel zu ersetzen. Da nämlich die Mutterpferde in dieser Gegend bloß zur Zucht gehalten werden und nie zur Arbeit gebraucht: so überschreiten sie gemeiniglich das gehörige Verhältniß; ein Theil von ihnen wird oft getödtet, und ihre Gerippe, mit Ausnahme der Häute und Schweife, als Feuerung angewandt.

Die Peonen sind hauptsächlich Ausgewanderte aus Paraguay, und es ist eine auffallende Thatsache, daß man unter der Anzahl derer, die sich hier angesiedelt haben, nur wenige Weiber findet. Man kann hier Tagelang reisen, ohne nur ein einziges weibliches Wesen während dieser Reise zu sehen oder zu hören. Hierzu mag wohl der gänzliche Mangel an häuslicher Bequemlichkeit in den Wohnungen dieser elenden Menschen und die düstere Gefühllosigkeit, die man in ihrer Sinnesart und ihrem Anzuge bemerkt, beigetragen haben. Es ist wahr, daß die Inhaberin eines solchen Viehbestandes es wohl einige Monate gelegentlich besucht, aber sie ist genöthigt, während ihres Aufenthalts in großer Absonderung zu leben, wegen der schrecklichen Folgen, die sie von dieser Aussetzung ihrer Person zu befürchten hat.

Die geschickte Weise, auf welche die Peonen ihr Vieh fangen, indem sie nämlich eine Schlinge über sie werfen, ist oft umständlich erzählt worden, aber gewiß übertrifft ihre Behendigkeit dabei noch jede Beschreibung. Sie werfen diese Schlinge mit eben solcher Genauigkeit als gutem Erfolge, sey es im vollen Laufen oder in Ruhe. Ihre Art, Pferde vermittelst Kugeln,*) die an ledernen Riemen befestigt sind, zu fangen, ist der vorigen ähnlich, aber noch unfehlbarer; man kennt kaum ein Beispiel, daß sie gefehlt hätten, ausgenommen bei den häufigen Uebungen, die zur Erlangung der vollkommnen Geschicklichkeit in dieser Kunst nöthig sind.

*) Von Eisen oder schweren Steinen.

Sie haben eine sehr sonderbare und einfache Art Maulesel und Pferde zum Ziehen leichter Karren, Kutschen u. s. w. zu gewöhnen. Sie gebrauchen kein Geschirr dabei; ein Sattel oder Polster wird aufgegürtet, und ein lederner Riemen ist an einer Seite an dem Sattelgurte befestigt, so daß sich das Thier, mit seinem Körper in einer mehr schiefen Richtung, vorwärts bewegt, seine Schenkel entfernt von dem Fuhrwerk, an welchem es gebunden ist, hält und nun mit einer Freiheit und Behendigkeit zieht, welche bei einem Fremden großes Erstaunen erregt. Eine ähnliche Scharfsinnigkeit gebraucht man beim Fange des Rindviehes. Der Peone befestigt das eine Ende seines Lazo (oder Fangriemens) an den Bauchgurt seines Pferdes, welches bald eine solche Stellung anzunehmen sich gewöhnt, um den Ochsen, den sein Reiter gefangen hat, fortzuziehen, und müßte selbst der letztere absteigen, so hält es doch den Riemen durch die Spannung in gehöriger Weite.

Die Pferde in dieser Gegend sind sehr muthig, und verrichten fast unglaubliche Arbeit. Sie arbeiten aber selten länger als eine Woche nacheinander, dann werden sie Monatelang wieder auf die Weide gebracht. Ihre Nahrung ist nur allein Gras, und die Behandlung, die sie von ihren Herren erdulden müssen, ist sehr hart und gefühllos. Sie müssen häufig so lange galloppiren, bis ihr edles Feuer sie verläßt, und sie vor Erschöpfung und Ermüdung niederfallen. Der Gebrauch des Zaums, der von der schweren spanischen Form ist, ist allein hinreichend das Thier zu quälen.

Sie werden nie beschlagen. Die Sattelgurte sind von einer besondern Zusammensetzung; sie werden gemeiniglich aus Streifen von rohen Häuten, oder von der Halssehne gemacht; der mittelste Theil ist zwanzig Zoll breit, und hat an jedem Ende einen eisernen Ring. Das eine dieser Enden ist durch seinen Ring am Sattel befestigt; an der andern Seite des Sattels ist ein dritter Ring und ein biegsamer Riemen, welcher, nachdem er drei- oder viermal durch denselben und den Ring am Gurte durchgezogen ist, dem Reiter sehr zu Statten kommt, und ihn in Stand setzt, den Sattel sehr enge zu gürten, der dann auch so fest an seiner Stelle sitzt, daß ein Schwanzriemen ganz unnöthig ist, und wirklich auch nie gebraucht wird.

Zugpferde kauft man hier das Stück zu fünf bis sieben Thaler; Hornvieh, in gutem Stande, von einem Hirten von 1000 Stück, zu zwei Thaler jedes; Mutterpferde jedes zu drei Realen (1 Pf. St. 6 Pence); Schafe giebt es nur wenig, sie werden aber nie gegessen; sie werden von einigen Familien bloß der Wolle wegen gehalten, die in Flocken zu Betten gebraucht wird. Es ist bemerkenswerth, daß in den entfernten Theilen des Innern, wo man keine Niederlassung hat anlegen können, das Vieh von einer dunkeln, schmutzig braunen Farbe ist, ausgenommen nur an einem kleinen Theile des Bauches der weiß ist; wenn sie aber gezähmt werden: so bringen sie Junge von einer hellern Farbe, mit schön gesprenkelten und gefleckten Fellen, hervor. Die schönen Viehheerden in einigen Theilen dieses Bezirkes

haben oft die Portugiesen zu räuberischen Einfällen gereitzt, und da die Gegend an der Gränze durch ganz offne Pässe gangbar ist, so wie auch an der Nordseite des Plata-Flusses: so waren diese Verletzungen des Gebiets zu einem sehr großen Umfange gediehen. In einer Zeit waren sie so häufig, daß es nöthig wurde, eine militärische Macht zur Beschützung der Gränzen und zur Vertheidigung der spanischen Niederlassungen gegen diese Einfälle herzusetzen.

Wenn man die Gegend im Allgemeinen betrachtet: so kann ein Fremder nur mit Bedauern bemerken, daß die Einwohner, während daß die Natur hier so freigebig gewesen ist, so nachlässig in der Beförderung derselben gewesen sind. Hier ist z. B. ein Ueberfluß von herrlicher Erde und eine Fülle von Holz an den Ufern der Flüsse, und dennoch ist es selten, daß man hier eine Einzäunung selbst um die Küchengärten, noch weniger um die Kornfelder antrifft. Sie wählen gemeiniglich ihre Feldländereien längst eines Baches, so daß eine oder zuweilen zwei Seiten von demselben begränzt werden; das übrige wird auf die ungeschickteste und gröbste Art, die man sich nur denken kann, befriedigt. Das Pflügen geschieht durch zwei Ochsen, die an einem gekrümmten Stücke Holz, das ungefähr vier Zoll im Durchmesser hat und am Ende zugespitzt ist, angespannt werden. Nachdem der Boden aufgerissen ist, wird der Waizen gesäet, aber ohne einen Versuch zu machen, ihn von schädlichen Saamenkörnern vorher zu reinigen. Auch während er wächst, wird er nie gejätet oder gereinigt,

so daß wilder Hafer, Mohn und anderes Unkraut, das unter demselben in großer Ueppigkeit hervorschießt, die Sonnenstrahlen aufhält und ihn an dem ordentlichen Reifwerden hindert. Indisches Korn, Bohnen, Melonen u. s. w. werden alle auf gleiche Weise behandelt. Wenn der Waizen reif ist, wird er mit Sicheln geschnitten und in Haufen oder Garben gebunden. Dann macht man einen Schoppen mit Geländer und Häuten, der 40 bis 60 englische Ellen im Durchmesser hat; in die Mitte dieser Befriedigung werden dann ungefähr 100 oder 200 Garben Waizen, der noch im Strohe ist, hingelegt. Dieser Haufe ist so gelegt, daß, so viel als nur möglich, die Aehren auswärts kommen. Ein kleiner Theil wird dann rund um den Kreis auf die Erde gelegt, und eine Heerde von ungefähr zwanzig Stuten hineingetrieben, welche, da sie nicht gezähmt sind, leicht in Schrecken gerathen und rund herum galloppiren. In diesem Gang werden sie nun wohl 4 oder 5 Stunden durch Hülfe der Peitschen erhalten, bis das Korn aus den Aehren ausgetreten und das Stroh ganz rein ist. Dann wird ein anderer Theil der Garben nieder geworfen und eine neue Heerde Stuten hineingelassen. Diese Operation geht dann so lange fort, bis der ganze Haufen rein und das Stroh so klein als Spreu ist. In diesem Zustande läßt man es liegen, bis gerade einmal ein starker Wind sich erhebt; und dann geschieht das Worfeln dadurch, daß man Körbe voll vermischten Korns und Spreu von einer Höhe von 8 Fuß, vom Boden an gerechnet, ausschüttet. Indeß die Spreu von dem Luftzuge fortgetrieben wird, fällt das Getreide nieder;

am Ende dieser Operation wird es in rohe Häute genähet. So wird es dann in die Seehäfen versandt, wo man große Quantitäten Schiffszwieback daraus bereitet. Es ist einleuchtend, daß bei der obigen Art das Korn zu reinigen, eine ansehnliche Menge durch das Wegwehen und durch die Vermischung mit vieler Erde, welche der Wind nicht forttreiben kann, verloren gehen muß.

Das Klima und der Boden sind auch eben so günstig für das Gedeihen der Trauben, Aepfel, Pfirschen und kurz jeder Art von Früchten der gemäßigten Zone; aber diese kennt man hier nur als Seltenheiten. Die unschätzbare Wurzel, die Kartoffel, würde, wenn sie nur einmal eingeführt wäre, hier eine reichliche Erndte geben;*) aber, obgleich viel zu ihrer Empfehlung gesagt ist, das Volk bleibt doch gänzlich abgeneigt diesem oder jedem andern Vorschlage zur Verbesserung ihrer Unterhalts-Mittel, und scheint nichts über die bloße Nothdurft seines Lebens zu wünschen. In der That schwächt der Zustand ihrer geselligen Verbindung die Bande, welche von Natur schon die Menschen an den Boden heften, auf welchem sie zu leben gewohnt sind. Die Peonen, von Paraguay in ihrer Kindheit hierher gebracht, gelangen in einem Sklavenzustande, unerheitert durch häusliche Freuden, zu dem Alter des Mannes;

---

*) Dies ist kaum begreiflich, da die Kartoffel nicht nur eigentlich dem südlichen Amerika angehört, sondern auch jetzt in Peru bekannt ist.

H.

in dieser Periode wandern sie gemeiniglich gegen die Küste zu, um Anstellung und Beschäftigung zu suchen; denn an der Küste ist das Geld in größerer Menge. Sie sind größtentheils eine ehrliche, unschädliche Menschenklasse, ob sie gleich eben so sehr, ja nachdem ihre Lage beschaffen ist, dem Fehler unterworfen sind, sich an Hazardspiele und Berauschungen,*) eben so wie die höhern

*) Ihre unbegränzte Neigung zu Hazardspielen ist so stark, daß sie oft Karten bei sich in der Tasche führen, und, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, Gesellschaften machen und sich an einen paßlichen Ort begeben, wo einer von ihnen seinen Pancho oder Mantel, anstatt eines Tisches, auf den Boden ausbreitet. Wenn der Verlierer mit seinem Gelde zu Ende ist: so verpfändet er seine Kleider, so daß das Spiel gemeiniglich so lange fortwährt, bis einer von ihnen beinahe nackend weggeht. Diese böse Gewohnheit führt oft zu ernstlichen Folgen. Ich sah einst eine Parthie in der Nachbarschaft einer Kapelle, nachdem eben Messe gelesen war, spielen, als der Geistliche kam und die Karten wegstieß, um dem Spiele ein Ende zu machen. Hierauf stand einer von den Peonen auf, ging ein paar Schritte zurück, und redete auf folgende Art den unberufenen Gast an: „Vater, ich werde euch als Priester gehorchen; aber (indem er sein Messer herauszog) „ihr müßt euch hüten, daß „ihr unser Vergnügen stört.“ Der Geistliche kannte den wüthenden Charakter dieser Menschen zu gut, als daß er Gegenvorstellungen machte, und ging sehr schnell und nicht wenig erzürnt weg.

Bei einer andern Gelegenheit spielte ein Haufe Peonen mit einem spanischen Korporal in dem Gefängnißhofe, als ein Wortwechsel entstand, der letztere seinen Säbel gegen seinen unbewaffneten Gegner zog, und ihn so stark am Arme ver-

höhern Klassen des Volks, zu gewöhnen, von denen eine große Anzahl Opfer dieser verführerischen Laster wird. Die mannigfaltigen hieraus entstehenden Uebel werden noch durch die schlaffe Handhabung der Gesetze vergrößert; selbst bei einer Mordthat hat der Verbrecher wenig zu befürchten, wenn er 20 oder 30 franz. Meilen weit entfliehen kann; hier lebt er dann in Verborgenheit, wahrscheinlich sein ganzes Leben hindurch, ohne je vor Gericht gezogen zu werden. Ich weiß nicht, ob nicht dieser Mangel an Wachsamkeit der Obrigkeit eine Anreitzung für die zahlreichen Flüchtlinge ist, die hier Unterkommen suchen, wie z. B. die europäischen Spanier, welche aus dem Dienste entlaufen, oder wegen ihrer Verbrechen Landes verwiesen sind. Diese Elenden, mit Schuld beladen, fliehen nun in das Innere, wo sie fast immer den einen oder den andern Landsmann finden,

---

verwundete, daß er am folgenden Tage gezwungen war, sich den Arm abnehmen zu lassen.

Es ist gewöhnlich bei einem Peonen, der glücklich im Spiele gewesen ist, der Fall, daß er nach Monte Video geht und sich in dem Laden eines Verkäufers von Matrosenkleidern von neuem kleidet. Während der Mann die Stücke, die er fordert, aussucht, legt er wohlbedächtig seine Thaler auf den Zahltisch, in besondere Reihen, indem er jede für den bestimmten Gegenstand bezeichnet. Dann geht er in einen Winkel und kleidet sich an; ein unglücklicher Kamerad begleitet ihn beständig, untersucht seine abgelegten Kleider, und zieht sie an, wenn sie besser als seine eignen sind. Nach einigen Tagen Müßiggehens geht er nach Hause zurück, wo er dann ganz neu gekleidet erscheint.

der ihnen gern Arbeit giebt, wenn dieses auch häufig sein Leben in Gefahr bringen sollte. Durch das verdorbene, schlechte Beispiel dieser Flüchtlinge wird der unschuldige Kreole bald in das Laster eingeweihet, und wird eine Beute aller der Leiden, die die zur Gewohnheit gewordene Berauschung hervorbringt und befördert.

Die gewöhnliche Tracht des Volks ist so, wie man sie von ihrer Trägheit und Armuth erwarten kann. Sie gehen allgemein ohne Schuhe und Strümpfe; und da sie selten zu Fuß gehen: so brauchen sie auch die Schuhe nicht oft. Einige von ihnen, besonders die Peonen, verfertigen sich eine Art von Stiefeln aus den rohen Häuten der jungen Pferde, die sie häufig bloß zu diesem Ende tödten. Sobald das Thier getödtet ist, schneiden sie das Fell rund um den Schenkel, ungefähr 18 Zoll über dem Fuße ab; und wenn sie es dann abgezogen haben, spannen sie es aus und bearbeiten es so lange, bis es die Haare verliert und völlig weiß wird. Der untere Theil, der das Gelenke bedeckte, bildet den Hacken, und das äußerste Ende desselben wird, um die Zehen zu bedecken, in ein Bündel zusammengebunden. Diese Stiefeln haben, wenn sie eben fertig sind, eine herrliche Farbe und werden allgemein bewundert. Ihre übrige Kleidung besteht in einem Wamse, das allgemein von jedem Stande getragen; ferner in einem Hemde und in Beinkleidern, die von einem groben kattunen Zeuge, das aus Brasilien kommt, verfertigt werden. Die Kinder laufen ohne alle Kleidung, außer in Hemden, bis zu ihrem fünften oder sechsten Jahre umher. Auf ihre

Erziehung wird wenig geachtet, und sie erstreckt sich bloß auf die ersten Anfangsgründe. Ein Mann, der schreiben und lesen kann, wird hier für einen großen Gelehrten gehalten.

Unter die vielen natürlichen Vortheile dieses Distrikts gehören auch die vielen kleinen und größern Flüsse, die man zu verschiedenen mechanischen Zwecken benützen könnte, wenn die Bevölkerung zahlreicher und das Volk besser unterrichtet wäre. Einige von diesen Strömen vereinigen sich, wie ich oben gesagt habe, mit den verschiedenen Armen des Godoy und ergießen sich in den See Meni; die von der andern Seite der Gebirge in einer nördlichen Richtung fließen hauptsächlich durch Riachuelo und St. Lucia in den Plata.

Zu dem Mangel an Bebauung dieses ungeheuren Gebiets mag wohl die große Anzahl und Mannigfaltigkeit an wilden Thieren, die sich hier aufhalten, beigetragen haben. Tiger, Unzen und Löwen sind hier gewöhnlich.*) Die erstern sind schwerfällige, träge Thiere; ihr vorzüglichster Raub ist das junge Vieh, welches sie in solchem Ueberflusse finden, daß sie selten einen

4[2]

*) Schon zuvor ist der Irrthum des Verfassers hierin bemerkt. Sein Tiger ist Marcgravs Jaguarete, d. i. Pennants Jaguar, Schrebers Felis discolor. Sein Löwe ist Felis concolor L. oder der Conguar oder Puma. Die hier sogenannte Unze ist höchstwahrscheinlich der Ozelot des Buffon, Felis Pardalis Schreber. H.

Menschen anfallen. Daher hat denn auch eine Person, die zu Pferde*) reiset, nur wenig von ihnen zu be-

---

*) Unter den vielen kühnen und hurtigen von Peonen ausgeführten Thaten war eine der außerordentlichsten der letztern Jahre, der Fang eines Tigers, Jaguarete, von einer Frauensperson aus dieser Klasse von Menschen. Sie war eine Mulattin und in der Nachbarschaft des Barriga Negra erzogen. Schon in ihrem frühesten Alter war sie ans Reiten gewöhnt, und rühmte sich selbst Geschäfte zu verrichten, die dem stärkern Geschlechte zukämen, als z. B. das Vieh mit der Schlinge zu fangen, es zu tödten u. s. w. Ihre Gestalt war männlich, auch war sie an männliche Arbeiten so gewöhnt, daß sie als ein Peone gemiethet war, und dieses Amt ganz zur Zufriedenheit ihres Herrn versah. Es war bekannt von ihr, daß sie die wildesten Pferde auswählte und sie im vollen Galopp ritt. Eines Tages bemerkte diese Person, als sie von ihrer Arbeit zurückkam und über einen Bach ritt, einen großen Tiger, in keiner großen Entfernung von ihr. Erstaunt, daß das Thier nicht weglief, so wie es gemeiniglich zu thun pflegt, wenn es einen Menschen zu Pferde**) erblickt, näherte sie sich ihm, indem sie dabei stets den Kopf ihres Pferdes von ihm wegwandte, um sogleich davon jagen zu können, wenn es etwa einen Sprung thun sollte. Der Tiger lag immer unaufmerksam und ohne Bewegung; da dies die Frau sah und glaubte, daß ihm etwas fehle: so ritt sie nach einigen Minuten Stillestand weiter, bis sie auf 20 engl. Ellen von ihm war, machte zu gleicher Zeit die Schlinge vom Sattel los, warf diese sehr geschickt über den Nacken des Tigers, und jagte nun eine große Strecke mit ihm fort. Mochte er vorher krank oder nicht

**) Auch diese Bemerkung zeigt den Unterschied des asiatischen, des Königstigers von dem südamerikanischen.

H.

fürchten, sie müßte sich sonst unvermuthet der Höhle eines Weibchens mit Jungen nähern. — Die Unze hat denselben Charakter, und die hiesigen Löwen hält man für weniger wüthend, als in andern Gegenden.

Es giebt hier auch ein Thier, von Art der Schweine, welches Holzschwein genannt wird, und eine Oeffnung (eine Drüse) auf dem Rücken hat, aus der es, bei heftigen Verfolgungen, einen ganz unerträglichen Gestank verbreitet.*) Wenn man das Thier tödtet: so muß dieser Theil (die Drüse) augenblicklich ausgeschnitten werden; das Fleisch schmeckt sehr gut, aber, wenn man diese Operation selbst nur eine kurze Zeit aufschiebt: so steckt der Gestank den ganzen Körper an. Die hiesigen Hausschweine sind nicht wohl eßbar; sie fressen so viel Rindfleisch, daß ihr Fleisch sehr hart und grob ist. Hier lebt ebenfalls ein Thier, von der Art des Opossum, ungefähr von der Größe eines Kaninchen, das

krank gewesen seyn, so wußte sie doch jetzt, daß er todt war; sie stieg also ab, zog ihm das Fell ab, und brachte es als ein Siegeszeichen nach Hause. Das Thier war ungewöhnlich groß, und nicht kleiner als ein Kalb von sechs Wochen. Diese That war lange Zeit das Gespräch der Nachbarschaft, und ich habe die Frau selbst sie erzählen hören.

*) Sus Tajassu dorso cystifero, cauda nulla L. Es wird auch Pecari, eigentlich Paquiras genannt, und diese Art geht hoch bis nach Mexico hinauf. Es geht in großen Rudeln und vertheidigt sich mit vielem Muth selbst gegen jene großen Raubthiere, indeß wird es dennoch zahm.

Zurilla genannt wird, und dessen Fell schwarz und weiß gestreift ist und ziemlich geschätzt wird.*) Wenn dieses Thier angegriffen wird: so spritzt es eine stinkende Feuchtigkeit von sich, die so scharf ist, daß, wenn sie auf einen Theil der Kleidung seiner Verfolger fällt, es nicht anders möglich ist, den Geruch daraus zu vertreiben, als nur dadurch, daß man sie einige Monate lang beständig der Witterung aussetzt. Die Zurilla ist sehr begierig nach Eiern und Federvieh, und begiebt sich zu Zeiten in ein Haus, um seinen Raub zu suchen; die Einwohner eilen dann sogleich hinaus und lassen ihren unwillkommenen Gast im ruhigen Besitze, so lange es ihm dort zu bleiben gefällt; denn sie wissen zu wohl, daß der geringste Versuch, ihn hinauszutreiben, sie einer Verbannung aus ihren Häusern für immer aussetzen würde.

Adler von der grauen und blauen Art,**) so wie andere Raabvögel, findet man hier in großer Anzahl.

---

*) Der Zorill gehört gar nicht zu den Beutelthieren oder Opossums, sondern zu den Viverren, Viverra Zorilla albo nigroque variegata. Schreber und Buffon haben eine eigene Abtheilung dieser übelriechenden Viverren Stinkthiere genannt. Die Materie, welche den unerträglichen Gestank verursacht, ist, Mutix zufolge, dem Mandelöhl ähnlich und wird in zwei Glandeln zunächst dem After erzeugt. Ein sie umgebender Muskel spritzt sie weit, und ist so stark, daß ein Mensch davon ohnmächtig wird. Auch bleiben die Hunde, welche diese Thiere jagen, bei jeder Ejaculation stehen und kehren die Schwänze zur Erde um sich zu erholen.

H.

**) Ob einer von diesen die Harpya Linn. sey, ist nur wegen

Es giebt hier auch ungeheure Züge von kleinen Papageien, von Tauben, großen rothfüßigen Rebhühnern, kleinen Rebhühnern, wilden Enten und wilden Truthühnern. Auch zahlreiche Strauße*) von einer großen Art findet man hier; sie sind so flüchtig und schnell, daß ich selbst auf einem guten Pferde ihnen nie nahe kommen konnte, als nur durch Ueberraschung; der Schlag ihrer Flügel soll unbegreiflich stark seyn.

Hier giebt es auch beträchtliche Heerden von kleinem Rothwildpret,**) welches dem Jagdliebhaber in

---

des Vaterlandes zu vermuthen. Es ist überhaupt zu bedauern, daß der Vf. so geringe Kenntniß der Zoologie besaß. Wahrscheinlich findet sich hier ebenfalls der Vultur Jota des Molina. H.

*) Dies ist Struthio Rhea pedibus tridactylis Molina Chili. Unser Landsmann Helms hat eine gute Nachricht von diesem großen Vogel gegeben. Das nützlichste von dem Strauße sind die Eier, da sie nährend und schmackhaft sind; das Fleisch ist nur für einen Wilden eßbar. Er legt 40 bis 60 Eier und brütet nur bei Nacht. Das junge Thier hat schon beim Auskriechen aus dem Eie die Größe eines Huhns von zwei Monaten, frißt auch sofort Gras. Der Strauß wird nicht zahm; auch findet man ihn mit dem wilden Hornvieh ruhig weiden. Aus den Straußfedern macht man Sonnenschirme und Fliegenwedel, und aus dem Felle Beutel und Felleisen, der Theil des hintern Leibes giebt Mützen und Helme. H.

**) Wahrscheinlich der Apara des Marcgrav; Cervus (bezoardicus?) Linn. Biche des bois des Barrere. Die Geweihe sind nur etwas über 5 Zoll nach la Borde, nach Andern doppelt so groß und zu oberst dreizackig. Er erstreckt sich auch nach Peru hin. H.

in dieser schönen Gegend ein herrliches Vergnügen gewähren würde, aber zum Unglück taugen die hiesigen Hunde gar nichts, weil auf die Erhaltung der Zucht nicht gesehen wird.

Die Flüsse haben Schildkröten und andere Amphibien, aber vorzüglich sind sie wegen verschiedener Arten äußerst häßlicher Fische merkwürdig, die ein erträgliches, aber keinesweges ein gutes Essen geben.*)

Während eines Aufenthalts von sechs Monaten in diesem abgelegenen Bezirke, als ein Gefangener, der in Freiheit lebt, oder eigentlich als ein willkommener Gast in dem Hause eines sehr gastfreien Mannes, lebte ich hier sehr gleichförmig hin; eine Erzählung davon würde also den Leser sehr wenig interessiren. Um ihn daher mit den Hoffnungen zu meiner Freiheit oder ihrer Vereitelung nicht zu ermüden: gab ich lieber das Resultat einiger allgemeinen Beobachtungen der hiesigen Gegend, die ich während meiner täglichen Wanderungen kennen lernte. Je länger ich in dem Hause meines Freundes lebte, desto größer wurde seine Güte, mir diese Freiheiten zu erlauben, und desto mehr strebte er und seine Familie, meine Verbannung angenehm zu machen. Indeß ereignete sich zuletzt ein Vorfall, der mich zugleich erfreuete und betrübte; er gab mir Hoffnung zu meiner augenblicklichen Befreiung, störte aber zugleich auf einige

---

*) Man liest von einigen die seltsame Gestalt im Johnston und Marcgrav.

H.

Zeit das gute Vernehmen zwischen mir und meinem Beschützer. Ich spiele hier an auf die Einnahme von Monte Video durch die brittischen Truppen unter Sir Samuel Auchmuty.

Als ich die Uebergabe des Orts vernahm, bat ich Herr Martinez dringend, mich in Freiheit zu setzen, da ich mich selbst nicht mehr für einen Gefangenen hielt. Er schien hierüber sehr verwundert, und gab mir zu verstehen, daß ich noch immer ein Gefangener bliebe, weil ich, da ich jetzt nicht zu Monte Video sey, noch in der Gewalt und unter der Gerichtsbarkeit des Vicekönigs von Buenos Ayres stände. Das Herz dieses würdigen Mannes war durch den Fall der Stadt, und das Unglück der spanischen Waffen so beunruhigt, daß er sich der Gesellschaft entzog und jede Verbindung mit mir vermied. Unter diesen Umständen rieth man mir, heimlich zu entfliehen, aber ich fühlte großen Widerwillen, bei dem Gedanken, so das Herz eines Mannes zu verwunden, der mich auf eine so edle Art vom Gefängnisse befreiet, und mich fortwährend als einen Bruder behandelt hatte. Voll Abscheu gegen eine solche undankbare Handlung, bat ich seine liebenswürdige Gattin sich bei ihm für mich zu verwenden, und hinzuzufügen, daß, wenn ich nach Monte Video zurückkehrte, ich vielleicht ihm Dienste zu leisten im Stande seyn könnte. Allein er verwarf den Antrag auf die heftigste Art, und verbot einem Jeden, mit ihm von der Sache zu reden. Jetzt wußte ich, daß meine Freiheit mir unvernünftiger Weise verweigert wurde, und da ich keine Wahrschein-

lichkeit sah, sie anders, als durch meine eigne Bemühung zu erhalten: so faßte ich den Entschluß, auf jeden Fall den Versuch zu machen. Nachdem ich es einige Tage hindurch überlegt hatte, und mit zwei Leuten, die oft von der Sache mit mir gesprochen, zu Rathe gegangen war: so entschied ich für meinen Entfliehungs-Plan, und gab ihnen sechs Unzen Gold, Pferde und jede nöthige Sache zu besorgen. In der bestimmten Nacht war alles in Bereitschaft, die Pferde waren gesattelt und die Männer warteten, um mich zu begleiten. Dieser Augenblick war einer der traurigsten meines Lebens; ich überdachte mit Reue, daß ich, indem ich meine Freiheit wieder zu erhalten strebte, offenbar das Zutrauen eines Mannes von Ehre, der alles, was nur in seiner Macht war, gethan hatte, um meine Freundschaft zu verdienen, mißbrauchen würde. Von diesen Gefühlen durchdrungen, und von einer Schwermuth, die die dicke Finsterniß der Nacht nur noch drückender machte, geängstigt, ging ich in der Nachbarschaft hin und her, in der Gegend, die für meine Führer, mich zu treffen, bestimmt war, als eine Stimme, die mir bekannt war, mich anredete. Die Person stand mir sehr nahe, aber wegen der äußersten Finsterniß konnte ich sie nicht sehen. Sie fragte mich, was ich hier thäte. Ich antwortete: „Ich gehe bloß spatzieren.“ „Don Juan,“ sagte sie, „Sie wollen diese Nacht entfliehen.“ Ich antwortete: „In der That, ich will es nicht.“ Sie erwiederte: „Sie wollen es; und die Leute, die Sie zu Ihren Führern gewählt haben, wollen Sie morden, Ihr Geld Ihnen nehmen, und Sie in einer Höhle, eine Meile von hier,

verscharren. Der Mensch, in welchen Sie das meiste Zutrauen gesetzt haben, hat in seinem Sattel ein Messer versteckt, mit welchem er ihnen den Todesstoß geben will." Dies betäubte mich so, daß ich in dem Augenblicke nicht im Stande war, irgend zu antworten. Ich war überzeugt, daß Niemand von meiner vorhabenden Abreise wußte, außer die beiden Leute und ich selbst. Auf die Frage, „wie wissen Sie das?" versetzte er: „Ich behorchte sie, als sie davon sprachen." Er fügte noch hinzu: „Sie wissen, es sind beide starke Spieler, und einer von ihnen tödtete das vergangene Jahr zwei Menschen." Ehe ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, um wieder sprechen zu können, war der Mann schon fort. Als ich aber nun darüber nachdachte, welches von den Uebeln ich wählen sollte, ob ich nämlich mich in die Gefahr begeben sollte, gemordet und in eine Höhle geworfen zu werden, oder meine Absicht aufgeben und ein Gefangener bleiben: so kam einer von meinen gemietheten Peonen, mit der Nachricht, daß die Pferde schon bereit wären. Ich sagte ihm, ich hätte ein heftiges Magendrücken und könnte nicht reiten. Er sah dies für unbedeutend an, und trieb mich sehr ernstlich an, ungeachtet aller Zufälle aufs Pferd zu steigen. Da ich nun in diesem Augenblicke überlegte, daß Geld im Vergleiche mit meinem Leben und meiner Freiheit im geringen Werthe stände: so erbot ich mich, ihm zwei Unzen Gold zu geben, wenn er mir einen Dienst leisten wollte, den ich ihm um Mitternacht aus dem Fenster meines Zimmers erklären wollte. Er wandte noch immer alle Gründe an, mich zum unverzüglichen Aufsitzen zu über-

reden, aber da er fand, daß ich fortwährend meine Krankheit als eine Entschuldigung anführte: so gab er endlich meinem Vorschlage nach. Als ich nun auf meinem Zimmer angekommen war: so schrieb ich an eine obrigkeitliche Person in Monte Video, welche, wie ich überzeugt war, mir einen Befreiungsbefehl zuschicken würde, wenn sie anders den Angriff auf die Stadt überlebt hatte. Kaum war ich mit dem Briefe zu Ende: so erschien auch der Mann, unsrer Abrede gemäß, am Fenster. Ich gab ihm den Brief, trug ihm auf, ihn nach Monte Video zu bringen, und versprach ihm, indem ich ihm die zwei Unzen Gold gab, noch eine Unze, wenn er mir eine Antwort bringen würde. Er reisete ab, ohne daß es Jemand von unserer guten Familie erfuhr, und den fünften Tag darauf, am Vormittage, kam der Bote, zu meiner unbeschreiblichen Freude, mit einem Schreiben zurück, daß von Sr. Francisco Juanico, der Magistratsperson, an die ich geschrieben hatte, unterzeichnet, mir meine Freiheit ankündigte, und mir unverzüglich dorthin zu kommen anzeigte. Als ich diese willkommene Nachricht erhielt, eilte ich zu Herrn Martinez, umarmte ihn voll Freude und gab ihm das Papier zu lesen; nachdem er seinen Inhalt gesehen hatte, bemerkte er, daß es nichts Offizielles sey, aber mir doch einen vernünftigen Grund zum Abreisen geben könne, womit er vom Herzen zufrieden sey. Er befahl auch sogleich drei Peonen und einem treuen Kreolen, mich zu begleiten, nebst fünf und zwanzig Pferden, um die Reise desto schneller zu vollenden. Das beste Mittagsessen, was nur in dem Augenblick zu haben war,

ward aufgetragen, und während der Mahlzeit empfing ich die aufrichtigsten Glückwünsche zu meiner Befreiung von meinem würdigen Wirthe und seiner liebenswürdigen Gattin. Dann nahm ich herzlichen Abschied von jedem Zweige dieser guten Familie, und drückte meine wärmste Dankbarkeit für ihre vielen Beweise von Güte aus. Da ich zu meinen Führern gekommen war: so bestiegen wir jeder ein Pferd und sprengten im vollen Gallopp davon, indem wir die übrigen Pferde vor uns hertrieben. Mein erstes Pferd trug mich 40 engl. Meilen, und ich wechselte es um 10 Uhr. Die Nacht war schön, und nach einer schnellen aber angenehmen Reise ritten wir durch den St. Lucia-Fluß, und hielten um 2 Uhr Morgens, auf dem halben Wege nach Monte Video, an. In dem Hause, in dessen Stall unsere Pferde zum Wechseln getrieben wurden, ließ ich ein leichtes Mahl von trocknen Feigen besorgen; nach demselben reiseten wir ziemlich erfrischt bis 6 Uhr Morgens, wo wir wieder, nachdem wir ungefähr 100 engl. Meilen gemacht hatten, zu wechseln genöthigt waren. Unsere Pferde fingen nun an matt zu werden. Da unsere Reise immer langsamer ging und das Wechseln immer häufiger geschah: so wuchs meine Angst, weil ich wußte, daß hier spanische Streifpartheien in der Gegend von Monte Video umherschwärmten und die Zufuhr der Lebensmittel aus dem Innern sperrten. Um Verdacht zu vermeiden, ritt ich daher in der Kleidung eines Peonen, den Lazo aufgewickelt am Sattel hängend. Um 11 Uhr wurde die Hitze des Tages drückend, und unsere Pferde waren schrecklich matt. Mein Kummer ward noch ver-

mehrt, da ich ein heftiges Nasenbluten hatte, und kein Wasser weder zum Trinken, noch zum Waschen bekommen konnte, so daß ich vor Durst und der Gerinnung des Bluts fast erstickt wäre. Um Mittag erreichten wir eine englische Piquet-Wache an den Vorposten; nach den gewöhnlichen Fragen wurde ich von einem Soldaten zu dem Offizier geführt, und, nachdem ich diesem einige nähere Umstände erklärt hatte, ritt ich zu dem Zelte des General Lumley, und nachher in die Stadt.

Keine Sprache kann meine Gefühle beschreiben, als ich die englische Flagge auf dem Thurme erblickte, in welchem ich so oft eingesperrt gewesen war, und als ich englische Soldaten im Besitze des Ortes sah, wo ich so viele Bedrückungen erlitten hatte. Meine Freude ließ mich jetzt alle Mühseligkeiten und alle erduldete Gefahren vergessen. Ich ritt zu meines Freundes Hause; aber alles war verschlossen, und schon befürchtete ich das Schlimmste. Als ich mich aber dem Fenster näherte, bemerkte ich eine der Damen, die mich sogleich wieder erkannte. Die ganze Familie bewillkommnete mich sehr herzlich, und lud mich zum Essen ein, worauf ich nochmals, in meiner Peonen-Verkleidung, ausging, um einige meiner Freunde zu besuchen. Als ich von Herrn Martinez Hause Besitz nahm, fand ich meine Kisten u. s. w. unversehrt und in demselben Zustande wieder, in welchem ich sie bei meiner Reise ins Land zurückließ.

Kapitel III.

Expedition gegen Buenos Ayres. — Ursachen des Fehlschlagens derselben. — Bevölkerung dieses Landes, und die verschiedenen Klassen, aus welchen sie besteht.

Als die Expedition gegen Buenos Ayres zum Absegeln bereit war, erhielt ich die Erlaubniß des General Whitelocke mit der Armee gehen zu dürfen, indem ich die Hoffnung hatte, mein Eigenthum in dieser Stadt wieder zu erhalten, und ich bot dem General-Kommissarius, den ich begleitete, meine Dienste an. Bei unserer Ankunft an dem Landungsplatze erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß die Armee durchaus ohne Führer war, und beinahe auch ohne Peonen, deren Hülfe, um das Vieh zu fangen und es zur Erhaltung der Truppen mit fortzuführen, ein großes Bedürfniß war. Besonders bezeugte der Ober-Befehlshaber, den ich am Strande antraf, seinen großen Unwillen über den falschen Bericht, den er über diesen und andere besondere Umstände erhalten hatte. Man hatte ihn verleitet, dort einen Landungsplatz zu erwarten, wo die Leute ihre Schuhe nicht einmal naß machen würden; — und hier standen

sie bis an die Brust im Wasser; man hatte ihm gesagt, daß an dieser Seite des Flusses ganze Schaaren von Führern sich ihnen anbieten würden; — und nicht Einer war zu sehen. Früh am Morgen, nachdem wir gelandet waren, wurde ich von einem Offizier gebeten, ihm zur Anschaffung von Führern behülflich zu seyn, und die Schwierigkeit, die wir in dieser Hinsicht hatten, zeugte deutlich den Fehler, den man begangen hatte, sich nicht bereits zu Monte Video einer Anzahl derselben versichert zu haben. Einige brauchbare Personen hatten sich dort selbst angeboten, und nur verlangt, daß man sie öffentlich, und so, daß es jeder sehen könnte, zu dem Dienste zwingen möchte, um so nämlich die Schande zu vermeiden, die auf ihnen ruhen würde, wenn sie als Freiwillige sich gezeigt hätten. Nach vielen Bemühungen fand man einen alten Neger, der zur Leitung der Armee auf den Weg nach Buenos Ayres gezwungen wurde. Die Schwierigkeiten, die die Armee auf dem Marsche beim Durchwaden der Sümpfe, Flüsse u. s. w. zu überwinden hatte, sind schon dem Publikum, in dem Berichte von General Whitelocke's Prozesse, vorgelegt, und ich glaube, die Unleugbarkeit, die in diesem Berichte herrscht, wird mich rechtfertigen, wenn ich behaupte, daß diese Schwierigkeiten größtentheils der obenerwähnten auffallenden Versäumung zuzuschreiben sind. Vor unserm Vorwärtsrücken nach Quilmes, einem vier franz. Meilen von Buenos Ayres entfernten Orte, ersuchte mich der General-Kommissarius die Leitung der wenigen Peonen, die wir hatten, zu übernehmen, um hierdurch den Truppen Lebensmittel zu verschaffen. Ich fand selbst, daß

ich

ich in diesem Dienste von einigem Nutzen seyn könnte, obgleich keine Bemühung die Nachlässigkeit wieder gut machen konnte, die in einem so wesentlichen Bedürfnisse der Armee sichtbar war. Der Feind trieb, so oft er nur konnte, das Vieh hinweg, und unsere Peonen fanden ihr Geschäft äußerst ermüdend und gefährlich, denn sie wurden oft von den Spaniern verjagt und in unsere marschierende Kolonnen getrieben. Ein kleines Kommando von Scharfschützen wurde ausgeschickt, um ihre Streifereien zu decken, und so konnten sie nachher ihrem Amte mit besserm Erfolge vorstehen. Bei unserer Ankunft zu Quilmes waren die Soldaten, nach vielen unangenehmen Vorfällen, ganz außerordentlich ermattet; über zweihundert von ihnen konnten nicht weiter marschieren. Die Division, die das Centrum bildete, und vom General Whitelocke kommandirt wurde, verließ diesen Ort ohne einen Menschen zu haben, der die Gegend kannte, um ihnen als Wegweiser zu dienen; und als sie, nach einem Marsche von vier oder fünf Stunden, anhielten, fand es sich, daß sie, anstatt dem Wege der frühern Division unter General Crawfurd gefolgt zu seyn, einen Umweg linker Seite gemacht hatten, und beinahe eben so weit von Buenos Ayres entfernt waren, als bei ihrem Ausmarsch. Ich begegnete zufällig dem General, als ich umherritt und den Peonen Befehle ertheilte; er äußerte den höchsten Unwillen über seine jetzige Lage. Am nächsten Morgen ging die Division weiter vorwärts, und vereinigte sich, als sie über den Riachuelo war, mit der des General Crawfurd, ungefähr um vier Uhr Nachmittags, da wir dann von dem vorgefallenen Schar-

mützel und von den in unsere Hände gerathenen Kanonen benachrichtigt wurden.

Es ist keinesweges unwahrscheinlich, daß das Schicksal des Feldzuges durch die verzögerte Vereinigung des Centrums mit der ersten Division entschieden wurde; denn wären beide den Tag zuvor zu einander gestoßen: so würden sie höchst wahrscheinlich ohne Umstände in die Stadt haben dringen können, weil ein Theil der feindlichen Macht außerhalb der Stadt und unvorbereitet war. Dieser, obgleich kurze Verzug gab aber den Letztern Zeit, die Straßen zu verschanzen und zu befestigen, und die vortheilhaftesten Stellungen zu nehmen.

Während der wenigen Tage, daß wir die Außenwerke im Besitz hatten, wurde ich ersucht, auf die Pulperias (Häuser, wo Branntewein verkauft wird) Acht zu haben, um zu verhüten, daß die Soldaten sich nicht betränken. Ich hatte einen Feldwebel und eine kleine Anzahl Soldaten unter meinem Befehle, und stellte, wo ich es für nöthig hielt, Schildwachen hin. Bei diesem Dienste war ich im Stande, mehreren Familien, die aus der Stadt ihre Zuflucht hierher genommen hatten, Beistand zu leisten. Viele von den Häusern fand ich voller Frauenzimmer, die vor Schrecken fast todt waren; diesen leistete ich solchen Schutz, als meine Macht über die Soldaten mir zu geben erlaubte, und versah sie durch Hülfe der Peonen mit Lebensmitteln.

Späterhin beschloß man, in die Stadt zu dringen; das Unglück, welches diesem vorschnellen Angriffe folgte,

ist zu bekannt, als daß ich es noch einmal hier zu wiederholen brauchte. Unsere Chefs unterzeichneten eine Kapitulation, und ein Waffenstillstand fand während der Erfüllung der Bedingungen Statt. In der That war die Lage unserer Armee so bedenklich, daß sie gezwungen war, entweder die Bedingungen, die der Feind vorschrieb, anzunehmen, oder vielleicht sich am Ende auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Die Zurückgabe von Monte Video war die härteste Forderung, denn alle Grundsätze einer guten Politik erheischten es, diese Stadt bis aufs Aeußerste zu behaupten, ja einige der am besten unterrichteten Spanier waren sogar der Meinung, daß unsere Armee mit dem Besitze der Nordseite des Plata hätte zufrieden seyn sollen, ohne etwas Weiteres zu wagen, weil wir so den Handel des Innern ganz in unserer Gewalt gehabt haben, und Buenos Ayres am Ende es für nöthig gefunden haben würde, sich zu Bedingungen zu bequemen, die für uns sehr vortheilhaft gewesen wären. *)

---

*) Nur mit dem größten Bedauern erwähne ich der schlechten Belohnung, die die Peonen von unserer Armee erhielten. Es waren ihnen große Belohnungen für ihre Thätigkeit, das Vieh zu treiben und Lebensmittel während des Marsches zu besorgen und für ihre großen Dienste als Boten, versprochen. Nachdem die Kapitulation unterzeichnet war, und sie gerade einen Wagen voll Verwundeter von unseren Truppen aus den Corrals von Miserere nach Retiro, einem zu unserer Wiedereinschiffung bestimmten Orte, begleiteten: so wurden sie, in ihrer Verkleidung, von einem Haufen

Nachdem sich die Armee nach Monte Video wieder eingeschifft hatte: so blieb ich noch einige Tage zurück, um einige Geschäfte des Kommissärs und meine eignen zu besorgen. Es war sehr belohnend für mich, zu finden, daß die Dienste, die ich den Familien, die während der Belagerung in die Außenwerke der Stadt geflüchtet waren, zu leisten Gelegenheit hatte, nicht vergessen waren: sie alle wetteiferten, mir ihre Erkenntlichkeit auf die vorzüglichste Weise an den Tag zu legen.

Mein kurzer Aufenthalt zu Buenos Ayres erlaubte mir die Zeit nicht, hier einige geologische Untersuchungen anzustellen; und in der That bot auch die Gegend hinter demselben, eine ungeheure Ebene ohne eine Spur von Felsen, keinen großen Spielraum dazu dar. Mit Aus-

---

Spanier angetroffen und erkannt. Diese ließen den Wagen fahren und schleppten diese unglücklichen Leute ins Gefängniß. Als ich dieses hörte, so verwandte ich mich wiederholt bei dem General-Kommissär, um ihn zu vermögen, ihnen ihre Freiheit zu verschaffen; er versicherte mich, daß er die Sache dem Oberbefehlshaber vorgestellt habe, der auch versprochen hätte, dafür zu sorgen. Diese Leute wurden indeß nie befreiet; einige wurden hingerichtet und andere zu harter Arbeit verurtheilt. So waren sie also nicht allein um ihre Belohnung betrogen, sondern in ihrer Noth sogar von Menschen verlassen, auf deren Treue sie gebauet, und deren Sache sie so eifrig gedient hatten. Der Oberbefehlshaber hätte gewiß ihre Befreiung erhalten, wenn er eine lebhafte Vorstellung gemacht hätte; aber er versäumte es zu thun, und wurde auch ganz allgemein wegen dieser gefühllosen Nachlässigkeit angeklagt; selbst die Spanier sprachen mit Verachtung von unserer Unmenschlichkeit, indem wir diese armen Menschen als Verräther hätten bestraft werden lassen.

nahme eines Theils des Ufers am Steindamme, welcher von Granit ist, fand ich während des ganzen Weges kaum Eine verhärtete Substanz. Aus den Seemuscheln und andern See-Erzeugnissen, die man von Zeit zu Zeit in den Pampas findet, möchte ich schließen, daß diese großen flachen Bezirke, zu verschiedenen Perioden, den Grund der Flüsse ausgemacht hätten, und daß sie durch den stufenweisen Niederschlag des Stoffes und die Vertiefung des Rio de la Plata in seinen jetzigen Kanal, während mehrerer Menschenalter, trocken geworden wären. Ein Umstand scheint diese Vermuthung zu unterstützen, daß nämlich das Land immer vom Flusse etwas abgewinnt, und daß zu den Zeiten, wann der Wind von den Pampas herweht, ein beträchtlicher Theil des Ufers, an der Seite von Buenos Ayres, trocken bleibt.

Die Bevölkerung von Buenos Ayres und seinen unmittelbaren Außenwerken, das Land in seiner Nachbarschaft ausgenommen, wird über 60,000 Seelen angegeben. Das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen setzt man wie vier zu eins, aber wenn man bedenkt, daß manche Männer noch täglich von Europa, so wie aus den südamerikanischen Provinzen anlangen, und daß unter dem alten Gouvernement weder die Landmiliz, noch die Seesoldaten aus der Masse des Volks rekrutirt wurden, so wird man zu schließen berechtigt, daß das Verhältniß beider Geschlechter zu einander nicht so ungleich ist. In dem Innern ist der Ueberfluß an Männern sehr groß, denn, da die Ländereien nur in großen Strecken verwilligt werden und nur

elend bebauet sind: so giebt es auch keine Aufmunterung für die arbeitende Klasse hier zu heirathen und sich häuslich niederzulassen. Die Soldaten sind wegen der, durchaus mit nichts Anderm verbundenen Hülfsquellen für ihre Nahrung gezwungen, allein zu bleiben, und betrachten den Ehestand gewöhnlich nur, als mit schweren Lasten und unvermeidlichem Unglücke verbunden. Es ist gar nicht selten, daß man Ländereien findet, größer als eine englische Grafschaft, welche kaum mehr als hundert Arbeiter haben, die da von dem Verkaufe des wenigen Getreides leben, das ein jeder für sich zu bauen die Erlaubniß hat, aber doch nur immer so viel, als ein einzelner Mensch beackern kann.

Die verschiedenen Racen, die die Bevölkerung ausmachen, sind folgende:

1) Wirkliche Spanier oder Europäer. In Buenos Ayres giebt es ihrer ungefähr drey tausend; im Innern ist die Anzahl sehr gering, ausgenommen in Potosi, welches, da es eine Bergwerksgegend ist, mehrere enthält.

2) Kreolen, eheliche Abkömmlinge von Spaniern oder Europäern.

3) Mestizen, Kinder von europäischen und indischen Eltern.

4) Indianer, von denen fast alle etwas mit spanischem Blute vermischt sind.

5) Braune Vermischungen von Afrikanern und Europäern.

6) Mulatten von verschiedenen Gattungen.

Alle diese Arten vermischen sich ohne Einschränkung, so daß es schwer ist, die geringern Gradationen zu bestimmen, oder Gränzen für die sich immer mehrenden Abarten zu bezeichnen. Nur wenige Familien sind ganz frei von merkbaren Spuren des indianischen, sowohl physischen als moralischen, Ursprungs. Es ist allgemein bekannt, daß man jetzt in den spanischen Kolonien wenig auf die Reinheit des Blutes hält; die verschiedenen Anordnungen, um die bestimmten Menschenvarietäten und Geschlechter unvermischt zu erhalten, sind allmählig veraltet. Dies mag man als ein kurzdauerndes Uebel ansehen; aber kann es nicht in die Länge zum wirklichen Vortheil der Gesellschaft ausschlagen, indem es das Interesse der verschiedenen Klassen vereinigt, welche, wenn sie abgesondert bleiben, einst das Gouvernement in Gefahr bringen könnten, wie es auf der französischen Kolonie zu St. Domingo der Fall gewesen ist?

Ehe ich die Klassen der Einwohner in Buenos Ayres beschreibe, muß ich nothwendig vorher sagen, daß ich sie zu classifiziren gedenke, nicht etwa nach dem Grade ihrer Geburt, ihres Ranges, oder des Geschäfts, das sie betreiben, sondern nach dem relativen Werthe, in welchem sie in Rücksicht auf Eigenthum oder öffentliche Brauchbarkeit stehen.

Dieser Rücksicht zufolge, hier die erste Klasse die Handelsklasse. Jede Person, die dazu gehört, vom Höker an der Ecke der Straße an, bis zum reichen Kaufmann in seiner Niederlage, wird mit der Benennung Kaufmann beehrt, und doch können nur wenige Einzelne

unter denselben mit Recht Anspruch auf diesen Titel machen, da sie die praktische Kenntniß nicht besitzen, die in Handelsgeschäften so wesentlich ist. Sie hassen alle Spekulationen und Unternehmungen; der gewöhnliche Gang ihres Geschäfts ist, Aufträge nach Spanien für die ihnen nöthigen Artikel zu schicken, und diese wieder mit einem ungeheuren Vortheile im Kleinen zu verkaufen; über dieses hinaus geht schwerlich einer ihrer Begriffe, und man behauptet, daß ihr Hauptgrund zur Widersetzung gegen einen freien Handel mit fremden Nationen, bloß das Bewußtseyn ihrer eignen Handels-Unwissenheit sey. Die ansehnlichern Häuser sind fast alle Zweige von irgend einem europäischen großen Handelshause; wenige von den Kreolen haben einen ordentlichen Handel. Diejenigen indeß unter ihnen, die sich darin einlassen, sind bei weitem liberaler in ihren Verrichtungen, als die alten Spanier, aber man bemerkt auch, daß sie weniger schnell reich werden, denn ihr männlicher und unabhängiger Charakter verachtet eine elende Sparsamkeit, so wie die Heuchelei des öftern Kirchengehens, die täglich zwei- oder dreimal von denen erfordert wird, welche sich durch den Schutz der reichen Familien selbst bereichern wollen. Unter den niedrigen Handelsleuten sind diejenigen, welche am meisten verdienen, die Pulperos, die Speicher (Magazin) halten, und die Krämer. Die Pulperos verkaufen Wein, Brannte-wein, Lichte, Bratwürste, Salz, Brodt, Gewürz, Holz, Fett, natürlichen Schwefel u. s. w. Ihre Laden sind allgemein die Müßigangsplätze für die Faullenzer und Verschwender der Gemeinde. In Buenos Ayres giebt

es ihrer ungefähr 700; jeder steht mehr oder weniger in Verbindung mit irgend einem reichern Privatmann. Die Magazinhalter verkaufen irdene und Glas-Waaren, Specereien, verschiedene Artikel des täglichen Verbrauchs, und einige im Lande verfertigte Manufaktur-Waaren, sowohl im Ganzen, als im Kleinen. Der Krämer*) giebt es hier fast sechshundert; sie verkaufen wollene Zeuge, seidene und baumwollene Waaren von allen Sorten, Hüte und verschiedene andere Artikel der Kleidung. Einige von ihnen machen bedeutende Geschäfte, besonders diejenigen, die nach Lima, Peru, Chili, oder Paraguay durch junge Männer (Ladendiener), die sie als Agenten oder Unterhändler ausschicken, Handel treiben. Ich könnte auch noch eine andere Art von Kaufleuten beschreiben, wenn man anders diejenigen so nennen kann, die sich im Hintergrunde halten, und bereichern, indem sie einen Alleinhandel mit Lebensmitteln treiben,**) und Korn, das aus dem Innern auf den Markt gebracht wird, sehr zum Nachtheil des Ackerbau-Vortheils vorweg aufkaufen.

Die zweite Klasse der Einwohner besteht aus den Eigenthümern ländlicher Grundstücke und Häuser. Insgemein sind sie Kreolen, denn nur wenige Europäer wenden ihre Kapitale zum Anbau oder zum Ankauf von Länderei eher an, als bis sie sich ein Vermögen erworben haben, um davon zu leben, welches gewöhnlich

---

*) Eigentlich Ladenhalter.

**) Also Kornaufkäufer wie leider bei uns.

H.

dann erst Statt findet, wenn sie schon weit in ihrem Leben fortgerückt sind, so daß ihre Niederlassungen bald darauf in die Hände ihrer Erben fallen. Die bloßen Landbesitzer ziehen so wenige Einkünfte aus ihren Besitzungen, daß sie gewöhnlich ihren Handelsleuten schulig sind; ihr erhaltenes Getreide wird nur zu häufig von den Alleinhändlern aufgekauft, und da es keinen Magistrat giebt, der sich ihrer Obrigkeit annähme (?), so sind sie ganz von wirksamen Mitteln gegen Unrecht und Vorenthaltung entblößt. Die Angelegenheiten des Ackerbaues sind in diesem Lande so mangelhaft und schlecht besorgt, daß der Eigenthümer eines Landgutes, das in der That 20,000 Thaler werth ist, kaum davon leben kann.

Unter die Klasse der Land-Eigenthümer kann ich auch die Anbauer, hier Quinteros oder Chakareros, rechnen, welche Weitzen, Mais und anderes Getreide bauen. Diese Menschen sind so gedrückt und arm, daß sie, ungeachtet der Wichtigkeit ihres Berufes und der allgemeinen Nützlichkeit ihrer Arbeiten, unter die letzte Klasse des Volks gezählt werden.

Die dritte Klasse besteht aus Handwerkern, aus Maurern, Zimmerleuten, Schneidern und Schuhmachern, welche, ob sie gleich viel arbeiten und gut bezahlt werden, doch sich selten Eigenthum erwerben. Die Gesellen sind gewöhnlich farbige Menschen; die Meister größtentheils Genueser, und allgemein Fremde, denn die Spanier verachten diese Handwerke, und können sich nicht erniedrigen, mit Negern und Mulatten zusammen zu ar-

beiten. Viele der niedern Klassen ernähren sich von diesen und von andern ähnlichen Beschäftigungen, da giebt es Kalkbrenner, Holzhauer, Lohgerber, Lederbereiter u. s. w. Die freien Lastträger machen auch eine zahlreiche Klasse von Menschen aus; sie beschäftigen sich auf den Straßen mit dem Auf- und Abladen der Karren und Güter oder Lasten tragen, aber sie lieben den Müßiggang so sehr und sind so ausschweifend, daß Niemand ihres Dienstes eine ganze Woche hindurch versichert seyn kann. Sobald sie etwas Geld haben, trinken sie und spielen, sind sie dann wieder gänzlich arm: so nehmen sie oft zum Stehlen ihre Zuflucht. Diese Gewohnheiten haben sie schon lange allgemein schädlich gemacht, aber man hat bis dahin noch keine Besserungs-Maßregeln angewandt, auch schienen die höhern Stände hierauf keine Achtsamkeit zu wenden.

Personen, die in öffentlichen Diensten stehen, mögen unter die vierte Klasse gesetzt werden. Die besten Stellen bei dem Gouvernement werden von gebornen Spaniern besetzt, die wenigen einträglichen aber von Kreolen. Die erstern sieht man als bloße Pfründen an, und von den Personen, die sie genießen, glaubt man, daß sie der Stadt weiter keinen Dienst zu leisten verbunden sind, als daß sie ihre großen Einkünfte in derselben verzehren.

Die fünfte Klasse ist die des Militärs. Vor der Invasion der Engländer waren die Offiziere in Ansehung ihrer militärischen Kenntnisse oder des Eifers, der zu ihrer Erwerbung führt, nicht sehr berühmt; ihr vorzüglichster Ehrgeitz bestand darin, Kommandos in der

Stadt oder auf den Dörfern zu erhalten, besonders auf solchen, die an der portugiesischen Gränze lagen, wo sie sich durch Schleichhandel bereichern konnten. Die Soldaten selbst waren schlecht disciplinirt, schlecht bekleidet und schlecht bezahlt. Die wirkliche Macht, die die spanische Regierung in diesen Besitzungen unterhielt, war ein Linien-Regiment, das aus 1200 Mann bestehen sollte, aber auf weniger denn die Hälfte reducirt war, ein Regiment Dragoner von 600, zwei Kavallerie-Regimenter, Blandengues genannt, jedes von 600 Mann, und eine oder zwei Artillerie-Kompagnien. Mit Ausnahme der Blandengues waren alle Truppen ursprünglich von Spanien hergeschickt, aber da sie in den letzten zwanzig Jahren von dorther nicht rekrutirt waren, so waren ihre Reihen allmählig durch Eingeborne wieder ergänzt. Vorzugsweise wurden sie Veteranen genannt; unlängst sind sie ihres Dienstes entlassen und ihre Offiziere sind beim Kommando der neuen Truppen, welche bei der Invasion der Engländer gebildet wurden, angestellt. Die Macht dieser Korps kann man auf 9000 Mann schätzen.

Die sechste Klasse ist die Geistlichkeit, an der Zahl ungefähr tausend. Die Weltgeistlichen zeichnen sich durch Gelehrsamkeit, Ehre und Rechtschaffenheit vor den Mönchen aus, die im Allgemeinen so äußerst unwissend und abergläubisch sind, daß sie in keiner Hinsicht dem Staate wesentliche Dienste leisten, sondern noch eher die Köpfe der Rechtschaffenen und Gutartigen verwirren.

Jede Beobachtung, die ich anzustellen Gelegenheit hatte, gab mir einen vortheilhaften Begriff von dem allgemeinen Charakter des Volks. Es ist lenksam, klug und großmüthig; und ohne Zweifel würde es, wenn es unter einer mildern und gütigern Regierung, als die spanische ist, gewesen wäre, ein Muster für andere Kolonien geworden seyn; aber mit Bedauern muß man hinzufügen, daß es in Rücksicht der Moralität auf einer nicht viel höhern Stufe steht, als die andern Bewohner von Amerika. Dieß rührt von dem Mangel eines tauglichen Erziehungs-Systems für die Jugend her, und zugleich auch von dem verderblichen Beispiele, das die Laster der Europäer geben, und, mit einem Worte, von der Herrschaft eines unduldsamen Systems, welches, indem es die Menschen zu dem, was sie nicht seyn können, zu machen sucht, die Ursache ist, daß sie das werden, was sie nicht seyn sollten. Die außerordentliche Strenge, die die Diener der Religion so gut, als das Gouvernement zur Verbannung der Unsittlichkeit ausüben, vereitelt gerade ihren eignen Endzweck; man kann sie mit der ungeschickten Praxis eines Arztes vergleichen, welche, indem sie allein gegen die äußerlichen Symptome gerichtet ist, die Krankheit, anstatt sie zu heben, nur vergrößert. So wird, indeß offenbare Lasterhaftigkeit in Buenos Ayres verhindert ist, eine Zügellosigkeit von einer gefährlichern Art übersehen, wenn nicht geduldet. Die Ruhe der achtungswerthesten Privat-Familien ist der Gefahr ausgesetzt, durch Verführer gestört zu werden, welche weder die Reinheit der weiblichen Tugend, noch die heiligen Rechte der Ehe achten. Dieses Uebel

herrscht in allen Klassen der Gesellschaft, und ist die Quelle der häuslichen Zwietracht, die oft schreckliche Folgen mit sich führt.

Bei diesem Versuche, den Zustand von Buenos Ayres, wie ich es im Jahre 1807 fand, zu beschreiben, habe ich mit Vorsatz alle politischen Untersuchungen vermieden, und mich in keine umständliche Erzählung der Ereignisse, welche zu dem jetzigen Kampfe des Volks für ihre Unabhängigkeit hinführten, einlassen wollen. In der Lage, worin ich mich damals befand, hatte ich keine Gelegenheit, mir richtige und unpartheiische Nachrichten hierüber zu verschaffen, aber seit meiner Rückkehr habe ich glücklicher Weise eine Mittheilung, die eine kurze Geschichte der Revolution enthält, durch einen Mann erhalten, dessen Stelle in Buenos Ayres ihm die beste Gelegenheit gab, ihr Entstehen und ihren Fortgang zu beobachten. Diese Nachricht interessirte mich so sehr, daß ich um die Erlaubniß nachsuchte, und sie auch erhielt, sie diesem Werke besonders anzuhängen, und ich theile sie dem Publikum unter der Versicherung mit, daß ihr authentischer Charakter und der Geist der Mäßigung, der darin herrscht, ihr gewiß eine günstige Aufnahme verschaffen wird. *)

---

*) Man s. den Anhang A.

Kapitel IV.

Reise nach St. Katharina. — Beschreibung dieser Insel und der benachbarten Küste. — Ankunft zu Santos, und Reise von da nach St. Paul.

Bei meiner Rückkehr nach Monte Video verlor ich keine Zeit, meine mir vorgesetzte Reise nach Rio de Janeiro auszuführen; und da Nachrichten angekommen waren, welche die große Schwierigkeit vorstellten, die ein englisches Fahrzeug haben würde, um in den Hafen einzulaufen: so miethete ich ein portugiesisches Schiff, der Vencedor genannt, und verband mich mit einer Anzahl Herren, die wegen ihrer Geschäfte die Hauptstadt von Brasilien besuchen mußten.

Im Anfange des September 1807 hatten wir gerade unsern Vorrath für diese Reise eingeschifft, als ganz unerwartet ein Befehl zur augenblicklichen Räumung Monte Videos von unsern Truppen, erging. Da man allgemein geglaubt hatte, daß eine Verlängerung der Zeit zur Uebergebung des Orts bewilligt wäre, so herrschte das größte Getümmel und die größte Verwirrung beim Einschiffen der Truppen und der Magazine,

so wie der Päckerei der Einzelnen. Um Mittag war das Ganze am Bord; dann wurde ein Signalschuß für die spanischen Truppen zum Einrücken in die Stadt gethan, und um drei Uhr Nachmittags hatten wir den Verdruß ihre Fahne auf den Wällen dieses wichtigen militärischen Postens und dieser Handels-Niederlage, welche die brittischen Truppen eine kleine Zeit vorher so brav und so theuer erobert hatten, aufgesteckt zu sehen.

Da ich noch Einiges zu kaufen hatte: so kehrte ich, mit zweien meiner Freunde, um 4 Uhr, nach dem Ufer zurück; allein wir hatten bald Ursache unsere Unbesonnenheit zu bereuen, denn als wir über den Steindamm gingen, wurden wir als Feinde angesehen und stark bedrohet, so daß wir es für nöthig fanden, in die einsamsten Straßen zu gehen, um die boshaften und feindlichen Schmähungen gerade der Menschen zu vermeiden, die noch kurz vorher für unsere Freunde und Gönner sich erklärt hatten. Da wir unsere verschiedenen Sachen so viel als möglich abzumachen wünschten: so trennten wir uns, und ich konnte erst um 8 Uhr Abends wieder zu meinen Gefährten kommen. Ich fand sie wegen meiner Sicherheit in großer Angst; die Spanier hatten ein Freudenfeuer von der Citadelle und dem Fort St. Joseph abgeschossen, und machten jetzt Anstalt zu ähnlichen *) und zu Erleuchtungen, und meine Freunde hatten,

*) Eine Art, wodurch sie ihren Triumph über ihre Sieger recht darstellen wollten, war sonderbar genug; sie trugen alle die Schild-

hatten, ob sie gleich ihr Aeußerstes thaten, den schwärmenden Pöbel, der die Stadt durchzog, zu vermeiden, doch mehreremale mit genauer Noth entfliehen müssen, um nicht von den Soldaten geplündert und rein ausgezogen zu werden. Um 10 Uhr kamen wir alle glücklich am Bord an, und wünschten einander Glück, den Gefahren, welchen unser voreiliges Vertrauen auf die freundschaftliche Gesinnung der Einwohner uns ausgesetzt hatte, glücklich entgangen zu seyn.

Am 11. September segelten wir aus dem Rio de la Plata; die nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung bestimmten Schiffe waren uns bald aus dem Gesichte, und da wir sie sahen, fühlten wir einen Trübsinn, aber auch zugleich ein stolzes Vergnügen, bei dem Gedanken, daß unsere braven Landsleute, nach solchen traurigen und unerwarteten Unfällen, doch einmal wieder in ihrem großen unbestrittenen Reiche, dem Ocean, waren. Nach einer Reise, auf der nichts Merkwürdiges vorfiel, gelangten wir bei der Insel St. Katharina, am 29., bei Sonnenaufgang an, und wurden durch einen großen und malerischen Anblick ihrer kegelförmigen Felsen, die sich plötzlich aus dem Meere erhoben, erfreuet, und dieser Anblick ward noch durch die hohen Gebürge Brasiliens,

Schild-Bretter, die an den englischen Speichern und Laden waren, zusammen, und machten daraus ein Freudenfeuer. Eine große Anzahl dieser Bretter rührte von den Pulperias her, deren Herren gezwungen worden waren, folgende, mit großen Buchstaben gemahlte, Innschrift darauf zu haben: „Bewilligt Branntewein zu verkaufen.“

die im Hintergrunde mit Wäldern bedeckt waren, ver-
schönert. Diese erhabene Scene erregte um so mehr un-
sere Theilnahme, da sie einen so großen Kontrast mit
den ausgedehnten und waldlosen Ebenen von Buenos
Ayres machte. Diese Insel liegt unter dem 27sten und
29sten Grade südlicher Breite,*) und wird vom festen
Lande durch eine Meerenge, die an einigen Stellen keine
halbe franz. Meile breit ist, getrennt.

Als wir in den Hafen von St. Katharina an der
Nordseite einfuhren, kamen wir vor verschiedenen Inseln
vorbei, auf deren einer, westwärts von dem Eingange,
das ansehnliche Fort von Santa Cruz lag. Nachdem
wir einige Meilen im seichten Wasser gefahren waren,
segelten wir in eine schmale durch zwei Forts ge-
schützte Straße, welche den Hafen bildet. Vom Anker-
grunde und noch mehr von dem Landungsplatze aus,
welcher am Fuße eines grünen Abhanges von ungefähr

---

*) Diese Angabe ist sehr unrichtig, da hienach diese kleine Insel
zwei ganze Grade einnähme. Sie liegt nach den genauen
Beobachtungen des la Perouse, der davon eine eigene
Karte gegeben hat, von 27° 19′ 10″ südl. Breite bis 27°
49′. Auf der neuesten Karte von S. Amerika ist ihre Länge
etwa 48′ 40″ westl. von Greenwich; sie nimmt also noch
keinen ganzen Grad von N. nach S. ein. Ihre Ausdehnung
von Osten nach Westen ist noch weit geringer; sie beträgt
nur 2 Lieues. La Perouse giebt eine sehr genaue Nach-
richt über den Kanal zwischen der Insel und dem festen
Lande, benennt auch die verschiedenen, hier nur im allge-
meinen angegebenen Inseln, welche darin gelegen sind.

H.

500 Ellen (Yards) liegt, hat die Stadt ein sehr schönes Ansehen, und die Aussicht wird durch die schöne Kathedralkirche noch erhöhet. Das Grüne ist mit Orangenbäumen untermischt, und giebt einen prachtvollen Anblick. Gleich beim Eintritte in die Stadt bemerkten wir in ihrem allgemeinen Aeußern und in den Sitten ihrer Einwohner einen auffallenden Vorzug vor dem Orte, den wir noch nicht lange verlassen hatten. Die Häuser hier sind schön gebauet, haben zwei oder drei Stockwerke, gediehlte Fußböden und artige Gärten mit herrlichen Blumen und guten Küchenkräutern. Die Stadt besteht aus verschiedenen Straßen, und kann wohl fünf bis sechs Tausend Einwohner haben. Der Hafen ist ein Freihafen. Die Produkte der Insel sind Reis, Mais, Maniok, Kaffee von herrlicher Güte, Pomeranzen, vielleicht die schönsten in der Welt, und eine Menge anderer Früchte. Zucker und Indigo werden hier gleichfalls, aber nur in sehr geringer Menge, hervorgebracht. Ein Ueberfluß an den schönsten Blumen beweiset die schaffende Kraft des Klimas; Rosen und Jasminen blühen das ganze Jahr hindurch.

Die Oberfläche der Insel wechselt mit Gebürgen, Ebenen und einigen Sümpfen ab. Man findet hier ein Lager von herrlichem rothen Thon, aus dem man Krüge, Küchengeschirre, große Wassertöpfe u. s. w. verfertigt, welche in ansehnlicher Menge nach Plata und Rio de Janeiro verschickt werden. Die der Kultur fähigen Landstriche gewinnen bedeutend, ein großer Theil derselben war vorhin mit großen Bäumen bedeckt, aber da eine

große Anzahl derselben in den letztern Jahren abgehauen worden und zum Schiffsbaue gebraucht sind, so trifft man jetzt gutes Bauholz nur sparsam an. Man bauet hier Flachs von einer sehr schönen Güte, aus welchem die Fischer ihre Leinen, Netze und ihr Tauwerk machen. Das Meer umher giebt eine große Mannigfaltigkeit von herrlichen Fischen, Krabben und Seekrebsen; und der Ueberfluß auf dem Markte ist so groß, daß eine Quantität Fische, die zum Mahle für zwölf Personen hinreichend ist, für einen Schilling gekauft werden kann. Das Fleisch ist von derselben Güte als zu Monte Video, es ist eher hart und mager; sein gewöhnlicher Preis ist ungefähr drei halbe Pfennig (Pence) das Pfund. Schweine, Truthühner, Enten, Hühner und Eier, so wie schöne Pflanzen und herrliche Kartoffeln, giebt es in Menge und zu einem wohlfeilen Preise.

Der Handel dieses Orts ist unbedeutend, da die Erzeugnisse fast alle von den Einwohnern verbraucht werden, die im Allgemeinen nicht reich sind. Der Ort bietet einen angenehmen Aufenthalt für die Kaufleute dar, die ihren Handel niedergelegt haben, für Schiffsherren, die es aufgegeben haben, in See zu gehen, und auch für andere Personen, die, nach erlangter Unabhängigkeit, dieser genießen wollen. Wenige Flecke eignen sich hiezu besser, als dieser; er wird durch die vielen Küsten-Schiffe von Bahia, Pernambuko und andern Häfen, die nach Plata bestimmt sind und häufig hier anlanden, lebhaft gemacht; auch ist er vollkommen mit Handwerkern jeder Art, mit Schneidern, Schuhmachern,

Zinngießern, Tischlern und Schmieden versehen. Die Einwohner sind im Allgemeinen sehr höflich gegen Fremde; die Frauenzimmer sind schön und sehr lebhaft, und ihre vorzüglichste Beschäftigung besteht in Spitzenmachen, in welcher Kunst sie eine große Geschicklichkeit und viel Geschmack zeigen.

Die Gebürge im Innern und die Felsen an der Küste bestehen aus Ur-Granit. Dicht am Fort, linker Hand des Einganges in den Hafen, ist eine Ader von Grünstein von verschiedener Beschaffenheit der Verwitterung, wodurch er sich endlich in einen Thon von besserer Qualität, als der gewöhnlich in den Thälern gefunden wird, auflöset. Der Boden im Innern, der eher feucht ist, ist außerordentlich fruchtbar. Er besteht hauptsächlich aus einer reichlichen vegetabilischen Auflösung, auf welcher Sträucher und Pflanzen in großer Ueppigkeit wachsen. Myrten sieht man überall, so wie man auch eben so häufig eine sehr schöne Art Passionsblumen findet. Auch ist hier ein Ueberfluß an Rosen, Nelken, Rosmarin u. s. w.

Die Thiere sind besonders Opossums, Affen und Armadille, *) auch mehrere Schlangen giebt es hier, und unter diesen die schöne Korallen-Natter. **) Von

---

*) Dasypus L.

**) Coluber corallinus L. La Cepede le Corallin. Bechsteins Amphibien 3. Th. T. 6. Fig. 2. Dort wird nur allgemein Indien für ihr Vaterland angegeben. Da sie auch von la Perouse als sehr giftig beschrieben, so muß sie von Coluber triscelis verschieden seyn. H.

Vögeln sieht man hier Kraniche, Falken, Papageien von verschiedenen Arten, Colibris und Tukans, die letztern von jeder Art und in großer Anzahl.

Das Klima ist heiter und gesund, und die Sonnenhitze wird beständig durch schöne kühle Süd-West- und Nord-Ostwinde, welche hier meistentheils wehen, gemäßigt; die letztern herrschen vom September bis zum März, und die erstern vom April bis zum August, so daß eine Reise nach Norden ein halbes Jahr hindurch nur langsam und langweilig vor sich geht.

Die Insel ist in vier Kirchspiele getheilt: 1) Noßa Senhora de Dereito,*) 2) St. Autonio, 3) Laguno und 4) Riberon. Die Theile auf der entgegenliegenden Seite des festen Landes gehören gleichfalls unter die Gerichtsbarkeit des Statthalters von St. Katharina, welcher, in gewissen Fällen, der Kapitainerie von St. Paul, und in andern dem Gouvernement von Rio de Janeiro unterworfen ist. Diese Theile sind 1) St. Jose', 2) St. Miguel und 3) Noßa Senhora de Rosareo; die ganze Bevölkerung der Insel und dessen, was davon abhängt, beläuft sich ungefähr auf 30,000 Seelen.

---

*) La Perouse schreibt Nostra Senora del Destero, der Nahme der Hauptstadt. Er giebt dem ganzen Gouvernement, das feste, dazu gehörige Land mit einbegriffen, nur zwanzig Tausend Menschen. Hier werden zehn Tausend mehr angegeben; dieß ist bei der Fruchtbarkeit der Insel gar wohl möglich, da la Perouse hier im Jahre 1785, unser Verf. aber 1807 hier war.

H.

Von den Festungen, die diese Insel beschützen, ist die vornehmste das oben erwähnte Santa Cruz; es giebt noch vier andere, Porto Groed, Ratones, Estreito und Concepçao. Bei der erstern ist ein sicherer Ankergrund für eine Kriegsflotte, und in den Hafen, welchen er beschützt, können wohl Schiffe von 300 Tonnen einlaufen. Schiffe, welche den Kanal passiren, sind genöthigt ein Boot nach Santa Cruz zu schicken, ehe sie weiter fahren.

An der Westseite der Insel, an der entgegenliegenden Küste, ist eine durchaus unzugängliche Gränze von hohen Gebürgen, die dick mit Bäumen und Unterholz bedeckt ist. In einem kleinen Hafen der Nachbarschaft, der Piripi genannt wird und einen sehr artigen Fluß hat, fängt man eine ungeheure Menge Fische, trocknet und versendet sie. Sie sind äußerst fett und werden bald thranig.

Auf dem festen Lande, der Stadt St. Katharina gegenüber, liegt ein angenehmes Dorf St. Jose', dessen Einwohner sich vorzüglich beschäftigen, Bauholz in Diehlen zu sägen, Backsteine zu verfertigen und Reis zu bauen. Der reine Gewinn einer armen Familie ist hier unglaublich gering, aber die Bedürfnisse des Lebens sind wohlfeil, und sie haben wenige Anreitzungen ihre jetzigen Genüsse, um der Beförderung ihres zukünftigen Glücks willen, abzukürzen. Nahe bei diesem Dorfe liegt das sehr hübsche Thal Pikada, welches dicht mit weißen Hütten besetzt, und in Lustwäldern von Pomeranzenbäumen und Kaffeplantagen versteckt ist. Die sanft sich senkenden Hügel, welche diesen Fleck umgeben, geben der

rauhen und wilden Aussicht hinter demselben eine wirklich malerische Wirkung. Dieses Thal und andere, die dicht daran stoßen, machen die äußersten Enden des von Portugiesen bewohnten Gebiets aus, denn in dem Lande westwärts, obgleich in einer beträchtlichen Entfernung, wohnen die Anthropophagen, hier Boogres genannt. Diese Wilden leben ganz in Wäldern, in elenden von Palmzweigen gemachten Hütten, die mit Bananaszweigen durchflochten sind. Ihre vorzüglichste Beschäftigung ist die Jagd mit Bogen und Pfeilen, aber oft gebrauchen sie diese Waffen auch bei Feindseligkeiten gegen ihre Nachbaren. Eine Parthei von ihnen pflegt zuweilen einem Portugiesen aufzulauern, dessen Wohnung einsam liegt; man weiß selbst von ihnen, daß sie ganze Familien angefallen und vernichtet haben. Keine Parthei scheint auf Menschlichkeit in ihren Kriegen Rücksicht zu nehmen; sie legen es wechselseitig bloß auf einen Vertilgungskrieg an.

Es giebt hier auf der Insel viel niedriges und sumpfiges Land, über welches Dammwege, durch Pfähle gestützt, in einer beträchtlichen Strecke gemacht sind. Diese Ländereien sind wegen ihrer Nässe für den Reisbau sehr günstig. Die Palmbäume, welche hier und da nach jeder Richtung hin stehen, bringen eine sehr schöne Wirkung hervor.

Unser Aufenthalt auf St. Katharina wurde durch einige unvorhergesehene Umstände verlängert, und wir hatten Zeit, mehrere Wanderungen ins Innere der Insel und auf das angränzende feste Land anzustellen. Bei

einer dieser Streifereien war ich zufällig nicht zugegen; indeß gewähren die Begebenheiten, die auf derselben vorfielen, besonders Interesse, und ich werde sie daher mit den Worten eines meiner Freunde, der Theil an der Gesellschaft nahm, erzählen. „Wir hatten Pferde und Neger gemiethet und ritten früh Morgens nach dem Flusse Tavarinha ab. Der Weg führte drei franz. Meilen durch dicke Wälder, durch welche wir ohne einen besondern Vorfall reiseten, und um zwei Uhr Nachmittags am Ziele unserer Reise waren. Wir aßen beim Kapitän Leones, der uns sehr gastfrei aufnahm und uns zur Verlängerung unsers Besuches überredet haben würde, wenn wir nicht beschlossen hätten, noch den Abend über die Gebürge zurückzukehren. Wir reiseten eine Meile durch eine ebene, schön bebauete Gegend, die mit Orangenwäldern und Kaffeeplantagen geschmückt und ziemlich bevölkert war. Bei Sonnen-Untergange kamen wir am Fuße der Gebürge an und stiegen einen steilen und gefährlichen Weg hinauf, durch dessen Verwirrungen wir große Mühe hatten, den am meisten gebahnten Pfad, der nach Hause führte, zu finden. Die Nacht überfiel uns plötzlich und noch hatten wir eine Reise von drei Stunden über die Gebürge, ohne Führer oder Begleiter, auf einem wahrhaft vollkommenen Alpenwege, der sich an dem Rande von fürchterlichen Abgründen hinzog. Als zwei von uns etwas vorangeeilt waren, wurden die Uebrigen der Gesellschaft plötzlich durch ein schreckliches Geschrei aufgeregt, welches uns mit Besorgniß erfüllte, Einer möchte in een Abgrund gefallen seyn; indeß befreiete uns bald nachher das Zusammentreffen der

ganzen Gesellschaft von dieser Furcht. Nun hörten wir ein Geräusch, wie Hammerschläge, welches von Leuten herkam, die Baumwolle schlugen, und langten kurz nachher bei einem Hause an, wo wir, auf unsere Nachfrage, die Nachricht erhielten, daß die Stadt zehn engl. Meilen entfernt sey. Wir ritten fort, als eine Stimme uns englisch zurief: „„aber wollt ihr nicht einkehren und etwas Rum mit Wasser zu euch nehmen?““ Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche unerwartete Einladung in einer der vertraulichsten Redensarten unserer gebornen Engländer, indeß wir in einem fremden Lande von Finsterniß umgeben waren, gleich einem elektrischen Schlage auf uns wirkte; wir stiegen unverzüglich bei dem Hause ab, woher die Stimme zu kommen schien, und fanden einen Herrn Nunney, den englischen Dollmetscher, der uns einen Führer gab; nun setzten wir unsern Weg mit größerm Vertrauen fort und erreichten um Mitternacht die Stadt. Nunney erhielt, wie wir nachher hörten, während des Aufenthalts eines jeden englischen oder amerikanischen Schiffs, das in diesem Hafen landet, täglich einen Thaler, mag es übrigens seiner Dienste benöthigt seyn oder nicht, und hierdurch, so wie durch den Profit, den er von dem Verkaufe von Lebensmitteln an unsere Schiffe zieht, hat er sich ein kleines Vermögen und ein niedliches Landgut erworben. Sein Vortheil ist in der That übermäßig, denn er verkauft die Artikel 100 p. C. theurer, als wofür ein jeder andere Krämer an dem Orte sie verschaffen kann.

Während unsers Aufenthalts in der Stadt St. Katharina besuchten wir einige der Gärten, welche die Nach-

barschaft derselben verschönern. Sie sind mit großem Geschmacke angelegt, besonders einer, der dem Pfarrer gehört, und ein anderer auf dem Landgute des verstorbenen trefflichen und geschickten Generals Soares de Coimbra, und ein dritter, der dem Obristen Gama gehört. Zu Barragros, nahe beim Dorfe St. Jose', besuchten wir Herrn Caldwin, der Insekten sammelt und aufbewahrt. Er zeigte uns seine Grundstücke, die einen Raum von 85 Klaftern längs dem Strande einnehmen, sich eine engl. Meile ins Land hinein erstrecken und Orangen, Kaffee, Reis und Maniok in herrlicher Kultur tragen. Diese gut bewässerten Pflanzungen, nebst einem netten Hause und Garten, erbot er sich für 1000 Cruzados (ungefähr 125 Pfund Sterling) zu verkaufen.

Dieses war nicht das einzige Beispiel, das wir von dem niedrigen Werthe des Land-Eigenthums hier hörten. Ungefähr zwei Meilen von der Stadt St. Katharina wurde ein niedliches Haus, eine kleine Orangerie und ein Stück Land, das ganz rein von Strauchwerk war und eine ganz artige Plantage werden konnte, zu 100 Dollars ausgeboten. Ein herrliches Haus, in einer der besten Gegenden von den Umgebungen der Stadt, mit einem wohl zwei Morgen großen, gut und geschmackvoll angelegten Garten, wurde für 400 Pfund Sterling zum Verkauf ausgeboten. Der Bau des Hauses muß schon allein 500 Pfund gekostet haben, und es war noch in einem vollkommenen Zustande. Kurz, das Geld hat hier solchen Werth, daß ein großes Landgut in der That für ein Spottgeld gekauft werden kann.

Unsere Wanderungen nach dem festen Lande waren nicht allein auf die Distrikte beschränkt, die unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit von St. Katharina gehören. Als wir nordwärts von St. Jose' weiter gingen, so kamen wir an einige schöne Meerbusen, deren Küsten mit Häusern bedeckt waren, die sehr angenehm zwischen Anpflanzungen von Bananasbäumen, und Orangenbäumen, und Reis- Kaffee- und Maniok-Plantagen lagen. Nachdem wir durch verschiedene gut bevölkerte Kirchspiele gekommen waren, langten wir in dem Dorfe Armasao an, das am Ende einer Bucht, wohl neun franz. Meilen von St. Jose' und vier Meilen nördlich von Santa Cruz liegt. Es ist ein Hauptort für den Wallfischfang, da diese Thiere sich ehemals sehr zahlreich an der Küste, und in den Meerbusen die ins Land gehen, einfanden. Die Fischerei ist von der Regierung an eine Gesellschaft, unter der Aufsicht eines Kapitän Mor*) und einer Anzahl subalterner Offiziere, verpachtet. Ungefähr 150 Neger werden bei dieser Anstalt beschäftigt, allein die Anzahl der Wallfische, die man jetzt fängt, ist nicht so groß, als vorher, da die Mittelzahl in einem Jahre 300 oder 400 betrug. Ihre bequemen Einrichtungen, um den Fisch aufzuschneiden und zu flensen, sind sehr weitläuftig und trefflich ausgedacht. Mehrere schöne Pfeiler ragen am Ufer hervor und stehen wohl 18 bis 20 Fuß tief im Wasser; und auf denselben sind Schiffswinden, Krahne und andere nöthige Maschinenwerke aufgerichtet. Hierher werden alle an der Küste gefangenen

---

*) Kapitän Major.

Fische gebracht. Das Siedehaus, die Wasserbehälter u. s. w. sind bei weitem besser, als irgend etwas dieser Art in Grönland, und in der That auch besser, als alle ähnliche Anstalten in Europa. Um einen Begriff von ihrem Umfange zu machen, ist es hinreichend zu sagen, daß in Einer Reihe 27 sehr große Siedekessel stehen und wohl noch Platz für drei andere ist. Ihre Wasserbehälter sind ungeheure Gewölbe, in deren einigen bequem ein Boot hin und her gerudert werden könnte. Wir besahen diese großen Anstalten, indem der Befehlshaber des Ortes, der Kapitän Jacinth St. George, der hier auf eine fürstliche Art lebt und ein sehr ansehnliches Vermögen besitzt, das er mit großem Gemeingeiste und besonderer Freigebigkeit anwendet, uns hiezu auf eine zuvorkommende Art behülflich war. Alle die, welche Armasão besucht haben, können seine Leutseligkeit und Höflichkeit gegen Fremde bezeugen.

Wir durchstrichen diese Halbinsel auf einem gebürgigten Wege von vier franz. Meilen, bis an die Bay von Dos Ganchos, die man gewöhnlich unter dem Namen Tejukos kennt. Die Ländereien sind hier von geringem oder von gar keinem Werthe; ein Jeder kann hier, so viel er will, von dem nehmen, was noch keinen Eigenthümer hat, wenn er sich nur auf die rechte Art an das Gouvernement wendet. Wir kamen vor zwei Zucker-Plantagen vorbei, wo man Einrichtungen um Rum zu verfertigen antrifft, und bemerkten viele Hütten hier und da in der Nachbarschaft zerstreut. Die Gegenseite dieser Halbinsel bildet die vorher genannte

Bay. Die armen Hütten des Volks hier geben ein seltsames Gemälde von ländlicher Unregelmäßigkeit; einige sind auf dem Gipfel kegelförmiger Gebürge erbauet, zu welchen der Weg häufig durch Wolken verhindert wird; andere stehen an den Seiten sanfter Abhänge, aber die größere Anzahl derselben liegt fast mit dem Meere in Berührung, welches oft selbst bis an ihre Thür fließt. Die Bay hat quer über zwei bis drei franz. Meilen und erstreckt sich eben so weit Landeinwärts. Sie ist gut geschützt und hat einen guten Ankergrund, auch schöne Stellen, um Bauholz zu laden, womit die gebürgigte Gegend ringsum dick bewachsen ist, und von welchem eine große Menge gefällt und nach Rio de Janeiro und Rio de la Plata eingeschifft wird. Man verfertigt hier Kähne zu einem wohlfeilern Preise und in größerer Anzahl, als in irgend einem andern Theile Brasiliens. Die Bewohner bauen in ansehnlicher Menge Reis, so wie etwas Kaffee und Zucker, aber ihre Trägheit und Armuth ist so groß, daß sie bloß Handmühlen, die aus zwei horizontalen Walzen bestehen, zur Bearbeitung des letztern Artikels gebrauchen.

In diese Bay fallen verschiedene aus Waldströmen und Quellen gebildete Ströme und zwei mäßige Flüsse,*) von denen der kleinste Inferninso und der größere Tigreno heißt. — Diese beiden fließen durch niedriges

*) Auch die Geographie dieses Theils ist auf der Karte noch sehr unvollständig. Es fließt nun hier noch ein ansehnlicher Fluß Tejucos in diese Bay.

H.

sumpfiges Land, das der Ueberschwemmung ausgesetzt und mit Mangelbäumen und einer ungeheuren Mannigfaltigkeit anderer Bäume bewachsen ist. Die Ungesundheit dieses Striches könnte wohl verbessert werden, wenn man das Unterholz ausrodete und den Boden austrocknete, allein die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens möchte selbst ein thätigeres und geschickteres Volk, als dieses, abschrecken. In der Regenzeit wird er eine große Strecke weit überschwemmt und im Sommer mit schrecklichen Schwärmen Mosquitos und Burachalafliegen überzogen, welche ihn ganz unbewohnbar machen.

An dem Strande dieses Meerbusens fand ich die Muschel der Seeschnecken-Gattung, welche die schöne, und bei den Alten so geschätzte, Karmosin-Farbe hervorbringt. Hier wird sie Purpur genannt und ihr Gebrauch ist bei den Eingebornen, zu meinem großen Erstaunen, einigermaßen bekannt; einer derselben zeigte mir einige baumwollene Fransen, die mit einem Extracte von dieser Farbe gefärbt, obgleich schlecht bearbeitet waren. Diese Muschel hat etwa die Größe einer gewöhnlichen Sturmhaube*) und schließt einen Fisch in sich, auf dessen Körper ein Bläschen voll von einer blaßgelben klebrigen, eiterigen Substanz sitzt, die die Farbe ausmacht. Die Art, diese zu bekommen, ist: die Muschel sorgfältig mit einem Hammer zu zerschlagen, doch ohne den Fisch zu zerquetschen, und dann die in der Blase enthaltene Feuchtigkeit mit einer Lanzette oder einem andern scharfen In-

*) Buccinum.

strumente herausfließen zu lassen. Ich bediente mich weit bequemer einer Feder und schrieb sogleich die Anfangsbuchstaben meines Namens u. s. w. auf ein Tuch; nach einer halben Stunde waren die Buchstaben von einer schmutzig grünen Farbe, und nachdem sie noch einige Stunden der Luft ausgesetzt waren, verwandelten sie sich in ein sehr schönes Karmosin. Die Quantität, die Ein Thier giebt, ist sehr gering, reicht aber doch zu einem solchen Versuche völlig hin. Die beste Zeit, ihn anzustellen, ist die, wenn das Thier anfangen will zu verfaulen. Ich zweifle keinesweges, daß, wenn man eine hinreichende Menge derselben nähme und die Farbe-Materie, sobald sie herausgezogen ist, mit einer geringen Masse Gummiwasser flüssig machte, ein schätzbarer Handels-Artikel hervorgebracht werden könnte. Wenigstens ist es doch eines Versuches werth. Die Feuchtigkeit ist eine vollkommen für sich bestehende Farbe, und widersteht folglich jedem alkalischen Prozesse.

An den Felsen und noch in größerm Ueberflusse auf den Stämmen alter Bäume bemerkte ich eine große Menge von Flechten, von denen einige verschiedenartige Farben hervorbringen. Die beständige Pflanzen-Auflösung trägt hier sehr zum Reichthum des Bodens bei; nicht selten findet man am Boden liegende Bäume, deren innere Substanz ganz aufgelöst ist und worauf viele verschiedene Pflanzen sehr üppig wachsen. Unter den zahlreichen Gattungen von Vögeln, die diese Gegend besuchen, gewähren die Wasservögel, so wie auch die kleinern Papageien ein gutes Essen. Die Wälder sind mit

Affen

Affen angefüllt, und an den Ufern der Flüsse findet man Capivaras*) in großer Anzahl.

Fremde, die längs diesem Strande reisen, pflegen gewöhnlich den Oberbefehlshaber auf jeder Station, was auch sein Grad oder Rang seyn mag, zu besuchen; dieser verschafft ihnen dann, auf ihr Ansuchen, Wegweiser, und leistet ihnen allen möglichen Beistand. Diese Herren bezeugten mir stets die größte Sorgfalt und Höflichkeit, und ich darf mit Grunde annehmen, daß sie eben diese Achtung auch allen, welche sie wegen der Erlaubniß, das Land zu sehen, besuchen, beweisen.

Zehn franz. Meilen nordwärts von diesem Orte befindet sich der schöne und geräumige Hafen Groupus**) mit seiner hübschen Stadt; der Ankergrund ist hier eben so gut als in dem Hafen Dos Gauchos. Die Einwohner hier treiben dieselbe Lebensart, wie ihre Nachbarn in Tejukos. Sie haben ein schönes Klima und einen Boden, der hundertfältig wieder giebt, was man auch darin gesäet oder gepflanzet hat, und wegen seiner köstlichen Früchte bekannt ist. Die Baumwolle, woraus ihre gewöhnlichen Kleider gemacht werden, wird hier unter

---

*) Hydrochoerus (Brisson), mit Recht ein eigenes Geschlecht, das freilich sich den Cavien nähert, daher sonst auch Cavia capybara benannt, deutsch vormals nach Einigen das Wasserschwein genannt.

H.

**) Höchst wahrscheinlich der auf Arrow Smith's Karte sogenannte Hafen Guaropas.

H.

ihnen selbst gezogen, gesponnen und gewebt; sie bauen ihre Häuser selbst und machen ihre Kähne selbst, in deren Regierung sie sehr geschickt sind und sie den Böten vorziehen. In der That kann man sagen, daß Jeder hier mehr oder weniger Künstler ist, aber ich muß mit Bedauern bemerken, daß sie die Bequemlichkeit und Ruhe der Arbeit und dem Fleiße vorziehen, und bei weitem keine so gute Landwirthe sind, als die von Tejuko. Dieser Busen stellt, so weit ich ihn während meines kurzen Besuches beobachten konnte, dem Auge eine größere Abwechslung an Hügeln, Thälern und Ebenen dar, als der vorher erwähnte. Beide aber achtet man als schöne Fischplätze während des Wallfischfanges, der vom Dezember bis Junius statt hat.

Von hier nördlich ist der schöne Hafen San Francisco*) in der Bay gleiches Namens. Er hat drei Eingänge, die durch Forts beschützt werden; der südliche wird am meisten befahren. Das Land ist hier mehrere Meilen weit sehr flach, und die Flüsse, die es durchschneiden, sind, so weit der Fuß der großen Gebürgskette geht, für Kähne fahrbar; hier führt dann eine, mit unglaublicher Arbeit und großen Kosten angefangene, Landstraße über die fast unübersteigliche Gränze. Diese Straße wird bald für Brasilien von allgemeiner Wich-

*) Dieser ist beim Lindley, Reise nach Brasilien S. 167 d. Uebers., unter 26° 6′ Breite gesetzt, jene Karte legt ihn unter 26° 15′. Die Länge aber ist nicht wie bei Lindley 47° 42′, sondern 48° 50′ w. v. Gr.

H.

tigkeit werden, da durch dieselbe der schönste Distrikt des Landes, und in Wahrheit einer der schönsten auf der Welt, in Rücksicht des Klimas nämlich, die reiche Ebene von Corritiva*) mit dem Meere verbunden werden wird. Die Reihe von Bergen ist mehr als 4000 Fuß über der Meeresfläche erhaben; und man steigt regelmäßig zwanzig franz. Meilen von dem untern Binnenlande nach Corritiva hinauf. Auf diesem fruchtbaren Striche werden große Viehheerden zur Versorgung Rio de Janeiro's, St. Paul's und anderer Oerter geweidet; auch zieht man hier Maulesel in bedeutender Anzahl. Der Boden und die Luft haben eine so schöpferische Kraft, daß Oliven, Weintrauben, Aepfel, Pfirschen und andere Früchte hier zu einer solchen schönen Reife gelangen, wie in Europa, ob sie gleich hier nur beinahe in einem wilden Zustande sind. Dieser Strich wird in mehrere Kirchspiele getheilt, aber seine Bevölkerung ist in Vergleich mit seiner Ausdehnung nur klein; dieß muß in Erstaunen setzen, da jedes Bedürfniß des Lebens hier so wohlfeil und in einem solchen großen Ueberflusse ist. Seine Entfernung von der Küste und von den vorzüglichern Städten und der schlechte Weg hierher, mag dazu beigetragen haben, die Leute vom Ansiedeln abzuschrecken; er wird daher hauptsächlich nur als ein Weidebezirk angesehen, und hat nicht mehr Bewohner als gerade zur

*) Die Karten schreiben Curitiva. Die Namen der Flüsse R. Verde und Tibigi finden sich nicht. H.

Staats-Bibliothek Bamberg

Wartung und Bewachung des Viehes durchaus erforderlich sind; dieses Vieh wird besonders von Kaufleuten erstanden, auch wohl zuweilen durch Beauftragte vom Gouvernement, die zu diesem Ende gelegentlich hierher kommen. Der Weg von hier nach der Stadt St. Paul, die ungefähr achtzig franz. Meilen entfernt liegt, ist ziemlich bewohnt, besonders in der Gegend von Sorrikaba, etwas weiter als den halben Weg; dieß ist ein großer Markt für Maulesel und Pferde. Dicht bei diesem Orte findet man eine Gegend voll guter Waldung, Gorosuava genannt, die einen Ueberfluß an schönen Kalksteinen hat, und wo man eine ansehnliche Menge von reichhaltigem Eisenerz findet. Wie sehr ist es zu bedauern, daß das Volk noch nicht den Gebrauch solcher schätzbaren Hülfsquellen gelernt hat!

Die Nachbarschaft von Corritiva ist durch schöne Flüsse, welche in den Parana fallen, bewässert. Einige der Ströme führen Gold mit sich, besonders der Rio Verde; und der Tibigi ist reich an Diamanten, woran sich die wenigen guten Familien in seiner Nähe wohl mit Dankbarkeit erinnern werden. Westlicher hin ist es gefährlich zu reisen, weil nach dieser Richtung hin die Anthropophagen leben, welche aus dieser Gegend einige Jahre vorher vertrieben waren. Der Strich gegen Norden ist voller Waldungen.

Das Vieh zu Corritiva wird zu verschiedenen Preisen verkauft; Ochsen, aber viel fetter und im bessern Stande, als die von Rio de la Plata oder von Rio Grande de St. Pedro, kann man wohl das Stück zu

12 oder 15 Schilling haben. Die Pferde sind im Allgemeinen schöner, als die im spanischen Amerika; Maulesel zum Gepäcketragen werden ohngefähr zu 40 Schilling, und die zum Reiten zu 3 bis 6 Pfund verkauft. Die Preise sind indeß hier, wegen des zu Zeiten statt habenden Mangels oder Ueberflusses an Gelde, sehr schwankend.

Doch jetzt wieder nach San Francisco zurück. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner bestehen in Bauholzfällen und in andern mit dem Schiffsbaue verbundenen Arbeiten. Schiffe von ziemlicher Größe und eine Menge von kleinern Fahrzeugen für die Küstenfahrer werden hier von Kaufleuten von Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuko gebauet. Wenn dieser Erwerb hier lebhaft geht, so ist eine große Nachfrage nach den verschiedenen Arten der dazu erforderlichen Handwerker, und viele Neger werden dabei beschäftigt. Das dazu gebrauchte Holz ist so hart und hält das Eisen so fest, daß die daraus verfertigten Schiffe mehrere Jahre aushalten und bei den Portugiesen und Spaniern in größerm Werthe stehen, als die in Europa gebaueten. In dieser Rücksicht wird der Hafen von San Francisco wahrscheinlich für Brasilien großen Werth erhalten; und da er mit Corritiva verbunden ist, dessen Vieh man dem zu Rio Grande vorziehet, so werden sehr wahrscheinlich binnen kurzem die portugiesischen Schiffe von hier aus mit eingesalzenem Fleische versorgt werden. Dieses wird indessen nur von der Vollendung der Landstraße über die Gebürge abhängen, worauf die jetzige Regierung ihre Aufmerksamkeit

mit einem der Wichtigkeit der Sache angemessenen Eifer richtet.

Ich darf ein anderes Erzeugniß in diesem Bezirke nicht mit Stillschweigen übergehen, welches von Nutzen und Werth für die Vergrößerung und das Emporbringen des Hafens von St. Francisco seyn wird. Gegen Norden finden sich nämlich Wälder von schönen großen Fichten, die außerordentlich hart, zähe und voller Harz sind. Sie machen eine besondere Abart der Gattung Pinus aus; die Zweige befinden sich bloß am obern Theile des Baums und haben an jedem Ende Büschel von Blättern. *) Ein Baum, 80 Fuß hoch, hat z. B. bis zu einer Höhe von ungefähr 55 Fuß keine Zweige; aber hier dehnen sie sich horizontal nach jeder Richtung hin und haben am Ende Blätter. Der unterste und längste ist 14 oder 15 Fuß vom Stamme entfernt, und die übrigen werden allmählig gegen den Gipfel zu immer kleiner, der sich in einen Blätterbüschel, als die Krone des ganzen Baums, endigt. Diese Bäume sind sehr malerisch und in der That schön; sie wachsen zu einer hinreichenden Höhe, um als Masten für Schiffe von 200 oder 300 Tonnen gebraucht zu werden; und man sagte mir, daß man noch größere finden könnte.

Als wir San Francisco verlassen hatten, kamen wir am Hafen von Cananea **) vorbei und gelangten

---

*) Wohl eine neue Species? H.

**) Beim Lindley unter 24° 58′ Breite, beim Arrowsmith 25° 8′. H.

in die Nähe des Hafens von Santos. Die Küste, längs der wir segelten, ist niedrig und flach, und auf ihrem Rande stehen einige elende Fischerhütten, die das Traurige des Anblicks noch vermehren. Sie ist mit hohen Bäumen, die den Saum der gebürgigen Gegend ausmachen, bedeckt. Wir bemerkten einige Flüsse, die in der Geographie eben nicht bekannt, aber für die Bewohner sehr nützlich sind, da sie dicht vor den Thüren der Wohnungen vorbeifließen und so den Transport der Produkte aus dem Innern ungemein erleichtern. Als wir uns Santos näherten, kamen wir vor verschiedenen rauhen Felsen, Alkatrases genannt, und vor einer Kette Klippen vorbei, an denen das Meer außerordentlich heftig sich brach. Das feste Land ist sehr erhaben und gebürgig, so sehr, daß die niedrig liegenden Gründe an seinem Fuße von den Höhen, die zunächst hinter ihnen liegen, kaum bemerkbar sind.

Der Hafen von Santos*) hat einen guten Eingang und ist sehr sicher. Er ist eine Meerenge, die links die Insel St. Vincent hat und sich eine halbe Seemeile erstreckt, wo sie eine andere Richtung nimmt. Hier liegt der Hafen, der einen guten Ankergrund hat, mit regelmäßigem Seeboden gegen das Ufer zu, welches allmählig seicht wird. Die Strömungen und Wirbel verursachen einige Unbequemlichkeit, und das hohe Land bewirkt viele Veränderungen in den Winden, welche die

*) Nach Lindley und Arrow Smith genau unter 24°.
H.

Seeleute bei ihrer Einfahrt in das was man hier die Engen nennt beunruhigen, aber da das Wasser nicht tief ist und die Strömung nicht sehr stark, so ist ein Schiff, sobald es nur seinen Anker auswirft, in Sicherheit, und mit Hülfe eines Boots und des Einwindens mittelst eines Taues kann es der Steuermann in jede ihm gefällige Lage bringen. Diese Enge wird von zwei Forts beschützt; wenn man sie passirt ist, so findet sich eine Art von Lagune, drei oder vier Stunden lang, die ganz voller Mangelbäume ist, und bei der Stadt Santos, einer der ältesten europäischen Niederlassungen in Brasilien, aufhört. So wie St. Paul verdankt diese ihren Ursprung dem ersten Schiffbruche bei der Insel St. Vincent. Der Fluß oder Lagune hat drei oder vier Faden Wasser und einen schlammigen Grund. Santos treibt einen ansehnlichen Handel, indem es das Vorrathshaus der großen Kapitänerie von St. Paul und der Sammelplatz vieler Schiffe ist, die nach Rio de la Plata handeln. Es ist ziemlich gut gebauet und die Anzahl seiner Einwohner, die vorzüglich aus Kaufleuten, Krämern und Handwerkern bestehen, beläuft sich auf sechs oder sieben Tausend Seelen. Seine Lage ist keinesweges gesund, da die Gegend umher niedrig und waldig ist und häufig vom Regen, wegen der hohen Gebürge in der Nachbarschaft, die das Fortziehen der Wolken verhindern, überschwemmt wird. Mehrere Bäche, die am Fuße dieser Gebürge entspringen, durchschneiden das Land in verschiedenen Richtungen und verbinden sich etwas über der Stadt Santos zu einem großen Flusse. Den Reis, der in dieser Gegend in großer Menge gebauet wird, hält man für den

besten in Brasilien, und die Bananas sind gleichfalls berühmt.

Aus diesem Hafen ziehen die spanischen Gebiete, so wie auch Rio Grande, eine große Quantität ihres Zukkers, Kaffees, Rums, Reises, Maniok, Indigo u. s. w., dafür bringen sie Häute und Talg zurück, welche gemeiniglich von hier nach Europa versandt werden. Die Portugiesen schicken viele ihrer Produkte in die spanischen Kolonien, werden aber gemeiniglich schlecht bezahlt; allein die Kürze der Reise und der Mangel an andern Märkten verleitet manche junge Leute zu dergleichen Spekulationen, ungeachtet der schweren Abgaben und der zahllosen kleinen Hindernisse, wodurch ihre Nachbarn diesen Handel zu hemmen suchen. Ein Spanier gestehet selten in seinem Lande einem Portugiesen nur die mindeste Gerechtigkeit zu; er wendet jede List an, um die Entscheidung eines Prozesses, der zwischen ihnen Statt findet, zu verzögern, bis der Letztere, wenn seine Geduld ganz erschöpft ist, findet, daß er wahrscheinlich nichts weiter von dem Streite erhält, als nur ungeheure Stöße Akten, die oft über die geringfügigsten Punkte geschrieben sind, und zu einem übermäßigen Preise bezahlt werden müssen. Wenn er nach allem diesen Aerger doch noch bei seinem Vorhaben beharrt, so ist es meistentheils der Fall, daß ein anderer Alkade oder Richter bestimmt wird, und dann legt man die Sache bei Seite. Der beeinträchtigte Portugiese muß, nach so vieler Zeit- und Geld-Verschwendung, noch schlimmere Folgen befürchten, und sieht sich genöthigt, ganz zu Grunde gerichtet und voll Aerger, das Land zu verlassen.

Da Santos der Einschiffungsort von St. Paul ist: so ist sein Verkehr mit der Stadt sehr beträchtlich. Während eines Tages kommen oft mehrere Hundert Maulesel an, die mit Landesprodukten beladen sind, und mit Salz, Eisen, Kupfer, irdenen Sachen und europäischen Manufaktur-Waaren zurückkehren. Für den Handel mit seiner unmittelbaren Nachbarschaft hat es die Bequemlichkeit des Wasser-Transports, da sein Fluß an 20 Seemeilen bis nach Cuberton schiffbar ist, wo ein Offizier mit einer Wache Soldaten steht, um die königlichen Abgaben zur Ausbesserung der Landstraßen und zu andern öffentlichen Zwecken einzunehmen.

Da der Statthalter von Santos in allen Fällen unter dem von St. Paul steht: so wandten wir uns an ihn wegen der Erlaubniß, hierher zu kommen, und erhielten diese auch sogleich. Es war schon acht Uhr Abends und wir hatten noch kein Obdach für die Nacht. Ich hatte mehrere Empfehlungsbriefe, aber keiner derselben verschaffte uns irgend eine gastfreundschaftliche Aufnahme; wir fanden, daß die Einwohner durchaus nicht höflich gegen Fremde waren. Wir schrieben dies gern dem Mangel an passender Bequemlichkeit zu, aber man muß im Allgemeinen bemerken, daß längs der ganzen Küste dieselbe Zurückhaltung herrscht, indeß im Innern das Volk in Beweisen der Gastfreundschaft wetteifert. Vielleicht wird sie indeß in allen Gegenden, wo die Gelegenheit hiezu nur sehr selten vorkommt, am meisten ausgeübt.

Da in Santos kein Bett zu erhalten war, so muß-

ten wir einen Kahn miethen, um den Fluß hinauf nach Cuberton zu fahren, wo wir um zwei Uhr Morgens ankamen und in das Wachthaus zum Logiren geführt wurden. Der Korporal verschaffte uns so viel Bequemlichkeit, als er vermochte; wir legten uns auf die weichsten Bänke nieder und machten aus unsern Mantelsäcken Kissen, allein, ungeachtet unserer großen Müdigkeit, fanden wir dennoch wenig Behagen daran, auf einem so unbequemen Lager zu schlafen. Bei Sonnenaufgang, als wir aufstanden, bot sich uns ein außerordentliches und lebhaftes Schauspiel dar. Vor dem Wachthause lag ein großer Platz, von dem Magazine und andern Gebäuden umgeben, über hundert Maulesel wurden hier herausgelassen, um angeschirrt und beladen zu werden; das Sanfte und die Folgsamkeit dieser schönen großen Thiere gefiel uns sehr, und die Geschicklichkeit ihrer Herren, besonders der Neger, beim Auf- und Ablegen der Lasten war in der That überraschend.

Der gute Korporal, welcher hier das Kommando hatte, bezeigte uns alle mögliche Sorgfalt und behandelte uns mit mehr Höflichkeit, als wir, nach den Proben von der Unfreundlichkeit der Leute in Santos, die sich in einer weit bessern Lage befanden als worin der Korporal war, zu erwarten Ursache hatten. Er verschaffte uns ein gutes Frühstück und Maulesel zum Reiten, jeden zu zehn Schilling, für eine Entfernung von acht franz. Meilen. Wir stiegen nun auf und erreichten, unter Begleitung eines Führers, nach einer halben Meile den Fuß der erstaunlichen Gebürge, die wir zu über-

steigen hatten. Die Straße ist gut und wohl gepflastert, aber schmal, und läuft wegen der rauhen Anhöhen in einem Zick-Zack, mit sehr häufigen und plötzlichen Krümmungen beim Hinaufsteigen. Die Züge beladener Maulesel, die uns auf ihrem Wege nach Santos begegneten, machten ihn unangenehm und zuweilen gefährlich. An manchen Stellen ist die Straße durch festen Felsen, mehrere Fuß lang, durchgehauen, an andern längs senkrechten Seiten hingeführt, und geht häufig über die Spizzen kegelförmiger Berge an dem Rande der Abgründe hin, wo der Reisende der Gefahr ausgesetzt ist, in einem unzugänglichen Dickigt, dreißig Yards tief, hinabzustürzen. Diese gefährlichen Stellen sind durch Brustwehre gesichert. Nachdem wir anderthalb Stunden auf unzähligen Krümmungen hinangestiegen waren, kamen wir an einen Ruheplatz, in dessen Nähe wir an einer etwas niedrigern Stelle, als der Weg war, Wasser fanden. Hier war, wie uns unser Führer sagte, nur erst die Hälfte des Weges bis zur Spitze zurückgelegt; wir erstaunten über diese Nachricht, da die Wolken schon so tief unter uns waren, daß sie uns die Aussicht nahmen. Während unserer Reise hieher bemerkten wir, daß die Maulesel eben so munter einen Berg hinanstiegen, als sie auf flachem Boden gehen; sie übertreffen bei weitem das Pferd auf unebnen Wegen mit starken Krümmungen, und noch mehr auf schlechten Wegen.

Geologische Untersuchungen über die so sehr mit Gewächsen bedeckten Gebürge anzustellen, würde ein schweres Geschäft seyn. Die Bestandtheile derer, bei

welchen wir vorbeikamen, schienen Granit und häufig weicher, zerbröckelnder, eisenhaltiger Sandstein zu seyn. Einige malerische Ströme, die von ihren hohen Quellen herabstürzen, bilden schöne Wasserfälle und erzwingen, indem sie quer über die Straße hinfließen, ihren Weg durch viele lose und beträchtliche Granitmassen. Die Wälder sind überall so dick, ausgenommen da, wo die Maulesel gehen, daß man den Boden nicht sehen kann; die Zweige der Bäume vereinigen sich an einigen Stellen mit einander und bilden eine Laube über der Straße, welche dem Reisenden Schatten vor den Strahlen der Sonne, und ein Obdach vor Regen giebt.

Nachdem wir uns wohl zwanzig Minuten ausgeruhet hatten, setzten wir uns auf und stiegen die Anhöhe wieder hinan. Der Weg stellte uns zu Zeiten auf einem Blicke vier oder fünf Zick-Zacks über uns dar, und gab uns neuen Grund zum Erstaunen über die Ausführung eines mit solchen Schwierigkeiten kämpfenden Werks. Die Millionen Kronen, die es gekostet haben mag, um die Wälder und Dickigte, die seinen Fortgang hemmten, auszuroden und eine beträchtliche Strecke durch den festen Felsen durchzuhauen, so wie auch den Weg durch die ganze Reihe von Gebürgen hin zu pflastern, geben wahrlich keinen kleinen Begriff von dem Unternehmungsgeiste der Brasilianer. Wenige öffentliche Werke, selbst in Europa, ragen vor diesem hervor; und wenn man bedenkt, daß, da der von uns durchreisete Bezirk nur sparsam bewohnt ist, die Arbeit, die man darauf wandte, sehr theuer verkauft werden mußte; so wird

man schwerlich Eins in irgend einem Lande finden, das unter ähnlichen ungünstigen Umständen doch so gut zu Stande gebracht wurde.

In drei Stunden erreichten wir den Gipfel, eine weit hin sich erstreckende Ebene; die Höhe, welche man für die kleinste hält, beträgt 6000 Fuß. Die Oberfläche besteht vornämlich aus Quarz mit Sand bedeckt. Ob das Meer gleich zwanzig Meilen entfernt war, so schien es uns doch den Fuß der Gebürge zu bespülen; den ebenen Theil der Küste und den Hafen von Santos, unter uns, konnten wir gar nicht sehen. Während, daß wir diese erhabene Aussicht genossen, wurden wir durch einen kühlen Wind erfrischt, der unsere Kräfte und Lebensgeister wieder stärkte und zur muntern Fortsetzung unserer Reise uns fähig machte. Nach anderthalb Meilen Weges kamen wir zu einem Theile der Straße, der mehrere Fuß tief durch den Felsen gehauen war, und bemerkten in diesem Bezirke verschiedene kleine Ströme, welche, obgleich nahe bei dem Meere, doch alle ungeheuer weit hin einen südwestlichen Lauf nahmen und, nach ihrer Vereinigung, den großen Fluß Corrientes bilden, der in den Plata fällt. Der Umstand erklärt die Gestalt dieser mächtigen Gebürgskette hinreichend; die höchsten und steilsten Gebürge liegen nämlich nach dem Meere zu, und die andern neigen sich allmählig und mit häufigern Ausgängen nach den Ebenen des innern Landes hin. Dieser Theil der Straße ist zu beiden Seiten mit schönen Bäumen und großen Dickigts besetzt. Die starken Regen der Jahrszeit (Dezember) haben sie an verschiedenen

Stellen beschädigt; die leichteste Art diese Oeffnungen wieder auszubessern, ist, mehrere Bäume, von ungefähr sieben Zoll im Durchmesser, abzuhauen, sie kreutzweis zu legen und durch Pfähle mit Haken unten zu befestigen. Die Maulesel, die über die rauhen Abhänge reisen, fallen, ob sie gleich bei weitem ausdauernder sind, als die Pferde, doch oft als Opfer der Ermüdung; wir sahen mehrere todt am Wege liegen. Während unserer Reise kamen wir vor mehrern Haufen Negern und Indianern vorbei, die an der Ausbesserung der Straßen arbeiteten, oder neue anlegten. Bei einigen von diesen bemerkte ich Geschwülste am Halse, die aber sehr verschieden von denen sind, die ich in Derbyshire und andern Gebürgsgegenden gesehen habe. Bei diesen Indianern sieht man nicht allein die Geschwulst der Drüsen, die gewöhnlich Kropf genannt wird, sondern Klumpen, von einem halben bis zu drei Zoll im Durchmesser, hängen in einer fast traubenförmigen Gestalt von demselben herab.

Nachdem wir mehrere Bäche und einige Häuser passirt waren, kamen wir bei einem ganz guten Wirthshause an, das einem Offizier gehörte, wo wir bald mit einem Ueberfluße an Milch, Kaffee und Geflügel versorgt wurden. Es liegt sechszehn oder zwanzig engl. Meilen von St. Paul und mag die Hälfte Weges von dieser Stadt nach Santos ausmachen. Der Eigenthümer, ganz erstaunt Engländer zu sehen, behandelte uns mit aller Höflichkeit und verschaffte uns frische Reit-Maulesel. Während die Anstalten hiezu getroffen wurden, zeigte er uns eine Strecke Landes, seinem Hause gerade

gegenüber, die ganz gut gereinigt war, und wo wir uns eine Stunde lang mit der Jagd belustigten. Dann setzten wir unsere Reise durch eine viel freiere Gegend fort, die die Spuren früherer Bebauung zeigte, und nur seit kurzem erst sehr vernachlässigt zu seyn schien. Je näher wir St. Paul kamen, desto besser wurde der Weg, und in seiner Nachbarschaft durch eine größere Anzahl Wohnungen belebt. Wir kamen vor zwei Klöstern vorbei, die ganz bequem eingerichtete Häuser zu seyn schienen und durch große vor denselben errichtete Kreutze ausgezeichnet waren. Das Land war durch mehrere schöne Bäche bewässert; an einem Theile desselben bemerkten wir einen Bruch von eisenhaltigem Sandstein, es mangelte uns aber an Zeit, um viele mineralogische Untersuchungen anzustellen. St. Paul, obgleich ziemlich hoch gelegen, kann man von dieser Gegend aus in einiger Entfernung doch nicht sehen. Unmittelbar in seiner Nachbarschaft fließt der Fluß parallel mit der Straße, die zuweilen an einigen Stellen von ihm überflossen und mit Sand bedeckt wird. Links sahen wir eine große Astallage oder ein Wirthshaus, wo eine Menge Maulesel abgepackt werden und Reisende gewöhnlich die Nacht über bleiben. Es besteht aus einem sehr großen Schoppen, der auf einigen aufgerichteten Balken ruht und besondere Abtheilungen für die Aufbewahrung der Ladungen der Maulesel hat, von denen ein jeder Reisender so viel in Besitz nimmt, als er für seine Waaren nöthig hat; auch ist hier ein Platz, von ungefähr hundert engl. Ellen im Umfange, der mit kurzen aufgerichteten Pfeilern, zehn oder funfzehn Fuß von einander, besetzt ist; an diese

Pfeiler

Pfeiler bindet man die Zäume der Maulesel, während sie gefüttert, gesattelt und beladen werden. Diese Astallagen sind in allen Theilen Brasiliens gewöhnlich.

Beim Eintritte in die Stadt wurden wir, obgleich unsere Erwartung von der Hauptstadt dieses Distriktes und der Residenz des Statthalters groß war, doch durch das schöne Aeußere ihrer Häuser, die mit Stuckaturarbeit von allen Farben besetzt waren, überrascht; die in den Hauptstraßen hatten zwei oder drei Stockwerk. Da wir eine oder zwei Stunden vor Sonnen-Untergang ankamen: so gingen wir nach dem Hause des Herrn, an den wir ein Empfehlungsschreiben hatten; er war aber abwesend und wir sahen uns genöthigt, die Nacht in der Astallage, wo sich die Maulesel befanden, zuzubringen. Dieß war eine elende Wohnung. Den nächsten Morgen frühstückten wir mit unserm Freunde und wurden von ihm zum Statthalter, dem Brigade-General Orte, geführt, der uns die Ehre erzeigte, uns zum Essen einzuladen, es erlaubte, daß eine leicht verderbende Ladung meines Freundes, die in Santos lag, abgeladen würde, und uns gütig in seinem Pallaste aufnahm. Glücklicherweise fanden wir in zweien der Adjutanten Sr. Excellenz Männer von vortrefflichem Charakter, die in England erzogen waren. Sie leisteten uns jeden nöthigen Dienst und zeigten, wie herzlich sie wünschten, unsern Aufenthalt hier so angenehm, als möglich, zu machen.

Kapitel V.

Beschreibung von St. Paul. — System des Feldbaues, das in der Nachbarschaft herrscht. — Wanderung nach den Goldgruben von Jaragua. — Art sie zu bearbeiten. — Rückkehr nach Santos.

St. Paul liegt auf einer schönen, ungefähr zwei engl. Meilen langen Anhöhe,*) an drei Seiten von niedrigem Wiesenlande umgeben und am Fuße von Bächen bespült, welche bei Regenwetter es fast zu einer Insel machen; es ist mit dem Hochlande durch eine schmale Streife verbunden. Die Bäche ergießen sich in einen schönen breiten Strom, der Tieti heißt, und eine Meile von der Stadt in einer südwestlichen Richtung fließt. Ueber dieselben führen verschiedene steinerne und hölzerne von dem letzten Statthalter erbauete Brücken. Die Straßen von St. Paul sind, wegen ihrer hohen Lage (ungefähr 50 Fuß über der Ebene) und des sie fast ganz umgebenden

*) Nach Arrow Smith's Karte gegen 23° 36' Breite und 46° 40' w. L. v. Greenwich.

A. d. H.

Wassers, allgemein ganz außerordentlich rein; die Materie, womit sie gepflastert sind, ist blättriger Sandstein, verbunden mit Eisen-Oxyd, und enthält große Kiesel von rundem konglomerirten Quarz. Dieses Pflaster bestehet aus einer durch Anschwemmung gebildeten Stein-Art und enthält Gold, von dem viele Theilchen in den Ritzen und Höhlen nach einem heftigen Regen gefunden werden; und in solchen Zeiten sucht die ärmere Klasse des Volks sie sorgfältig auf.

Die Stadt wurde von Jesuiten gegründet, welche wahrscheinlich durch die benachbarten Goldgruben noch mehr, als durch die gesunde Luft, die indeß von keiner auf dem ganzen festen Lande von Süd-Amerika übertroffen wird, dazu veranlaßt wurden. Die mittlere Höhe des Thermometers ist hier zwischen 50 und 80 Grad; an einem Morgen bemerkte ich, daß es auf 48 Grad und noch niedriger stand, ob ich gleich nicht in den Winter-Monaten hier war. Die Regenschauer sind keinesweges sehr stark oder langedauernd und die Gewitterstürme eben so wenig heftig. Die Kälte an den Abenden war oft so stark, daß ich gezwungen war meine Thüren und Fenster zuzumachen, mehrere Kleider anzuziehen und eine Pfanne mit glühender Asche im Zimmer zu haben, weil hier keine Kamine sind.

Die Stadt hat verschiedene große viereckte Plätze und ungefähr dreizehn Gebäude zu religiösem Gebrauche, nämlich zwei Konvente, drei Klöster und acht Kirchen, von denen die meisten, so wie die ganze Stadt, aus Erde aufgebauet sind. Die Weise, die Wände zu er-

richten, ist folgende: man macht ein Gestell von sechs beweglichen Brettern, die man mit der Kante gegen einander über stellt, und in dieser Lage durch Querstücke, die mit beweglichen Schrauben befestigt sind, erhält. Dann schüttet man Erde in kleinen Quantitäten hinein, welche die Arbeiter mit Rammen feststampfen, und, um ihr eine Festigkeit zu geben, von Zeit zu Zeit mit Wasser anfeuchten.*) Wenn nun die Form ganz angefüllt ist, so bringt man sie weg und setzt dieselbe Operation so lange fort, bis die ganze Rinde oder Schaale des Hauses fertig ist; zugleich sorgen sie dafür, Oeffnungen zu lassen und die Fensterrahmen, Thürgestelle und Schwellen, so wie man in der Arbeit fortrückt, einzusetzen. Die Masse wird nach einiger Zeit hart, die Wände werden inwendig vollkommen glatt gemacht und nehmen jede Farbe an, die der Eigenthümer ihnen zu geben beliebt; meistentheils werden sie durch sinnreiche Malereien verschönert. Diese Bauart ist dauerhaft, ich habe einige so gebauete Häuser gesehen, die 200 Jahre gestanden hatten, und die meisten von ihnen haben mehrere Stockwerke. Die Dächer werden so gemacht, daß sie zwei oder drei Fuß über der Wand hervorstehen, um den Regen in einiger Entfernung von dem Grunde des Hauses herabfallen zu lassen; Dachrinnen würden ein noch besseres Verwahrungsmittel gegen Nässe seyn, aber man kennt ihren Gebrauch hier wenig. Sie decken ihre Häuser mit Hohlziegeln, aber, obgleich die Gegend herrlichen

---

*) Eine Art von Pisé=Werk.

H.

Thon und eine Fülle von Holz hat, so werden doch wenige Backsteine gebrannt.

Die Bevölkerung dieses Orts beläuft sich auf 15,000 Seelen, vielleicht nahe an 20,000; die Geistlichen, mit Einschluß aller geistlichen Orden, mag man wohl auf 500 rechnen können. Sie sind im Allgemeinen gute Staatsbürger, frei von der unmäßigen Bigotterie und Unduldsamkeit, die man den benachbarten Kolonien vorwirft, und ihr Beispiel hat eine so wohlthätige Wirkung auf die übrigen Einwohner, daß ich wohl mit Recht behaupten kann, kein Fremder werde, so lange er sich als ein ordentlicher Mensch beträgt und der eingeführten Religion nicht spottet, irgend beunruhigt werden. Se. Exzellenz, der Bischof, ist ein sehr würdiger Prälat; und folgten die untern Geistlichen in seiner Diöcese seinem Beispiele in der Bearbeitung der Wissenschaften und der Verbreitung nützlicher Belehrung: so würden sie in größerer Achtung bei ihren Gemeinen stehen, und so den Einfluß der Religion, die sie lehren, befördern. Aber so unwissende Priester können schwerlich der Verachtung entgehen.

Keine endemische Krankheiten herrschen jetzt hier. Die Kinderblattern rafften vorher, und in der That noch nicht lange, viele Einwohner hinweg, aber ihre Fortschritte sind durch die Einführung der Kuhblattern-Inokulation gehemmt. Die Aerzte befanden sich in einem großen, dem Statthalter zugehörigen Saal, wohin das Publikum eingeladen war, und die Operation wurde unentgeldlich verrichtet. Man kann hoffen, daß der

Glaube an dieses Verwahrungsmittel unter dem hiesigen Volke allgemein werden wird.

Es giebt hier nur wenige einigermaßen bedeutende Manufakturen; etwas grobe Baumwolle wird hier durch Hände gesponnen und zu einem Zeuge verwebt, das man zu verschiedenen Kleidungsstücken, Bettüchern u. s. w. gebraucht. Man macht eine schöne Art Netzwerk zu Hangematten, welches mit Spitzen besetzt ein geschmackvolles Hausgeräth abgiebt, wenn es niedergelassen wird, indem man es dann als ein Sofa nutzt. Besonders lieben die Damen den Gebrauch desselben, vorzüglich, wenn die Hitze des Wetters sie zur Ruhe und Trägheit geneigt macht. Das Verfertigen der Spitzen ist allgemein die Beschäftigung der Frauenzimmer, von denen einige sich darin auszeichnen. Die Ladenhändler machen hier eine zahlreiche Klasse aus, welche, wie in den meisten Städten der Kolonien, fast mit jedem Artikel handeln und oft sehr reich werden. Man findet nur wenige Doktoren der Medizin, aber mehrere Apotheker; einige Goldschmiede, deren Waaren sowohl in Ansehung des Metalls als der Bearbeitung sehr gewöhnlich sind; Schneider und Schuhmacher in großer Zahl; und Tischler, die sehr schöne Arbeiten machen, aber in ihren Forderungen nicht so bescheiden sind, als jene Klassen der Handwerker. In den Vorwerken der Stadt wohnen viele indianische Kreolen, die irdene Waaren für die Küche, große Wasserkrüge und eine Menge anderer Hausgeräthe mit einigem Geschmacke verfertigen. Der größte Theil der Einwohner besteht in Pächtern und geringern Land-

wirthen, die kleine Strecken Landes bebauen, worauf sie große Heerden von Schweinen und Federvieh zum Verkauf aufziehen. Mit diesen ist der Markt insgemein wohl versehen, und in der Jahrszeit der Früchte ist er gleichfalls mit Ananas, Weintrauben, Pfirschen, Guajavafrüchten, Bananen, etwas Aepfeln und einer ungeheuren Menge Quitten angefüllt.

Eßbare Pflanzen werden in großer Menge und Mannigfaltigkeit gezogen. Es ist hier eine zwiebelartige Lieblingswurzel, Cara genannt, die so gut ist, als die beste Kartoffel und noch mehlreicher; sie wächst zu einer Dicke von fünf Zoll im Durchmesser und giebt sowohl gekocht als geröstet ein treffliches Essen. Auch findet man schönen weißen Kohl, Sallat-Pflanzen, Rüben, Blumenkohl, Artischocken und Kartoffeln; die letztern werden, ob sie gleich sehr gut sind, doch nur wenig genossen; die süße Kartoffel wird unter den Eingebornen mehr geschätzt. Mais, Bohnen, grüne Erbsen und alle Arten von Hülsenfrüchten gedeihen hier zum Bewundern. Federvieh ist wohlfeil; wir kauften einiges zu drei Penny und sechs Penny das Stück; kleine Schweine zu einem bis zwei Schilling, und Speckseiten, nach der Sitte des Landes eingepöckelt, zu ungefähr zwei Penny das Pfund. Truthühner, Gänse und Enten giebt es reichlich, und sie sind wohlfeil; die letztern gehören zu der Art der Bisamenten, sind sehr groß, so daß einige zehn bis vierzehn Pfund wiegen. Man siehet hier eine eigne Zucht Hahnen; sie gleichen den in England gewöhnlichen an Gefieder und an Gestalt, aber sie krähen sehr laut

und halten ihren letzten Ton eine oder zwei Minuten lang aus. Wenn ihre Stimme gut ist: so werden sie sehr geschätzt, und man läßt sie als Seltenheiten nach allen Gegenden Brasiliens kommen. Das Rindvieh ist im Allgemeinen gut, besonders wenn man bedenkt, daß so wenig Aufmerksamkeit auf seine Fütterung verwendet wird; wenn die Weiden voll Gras sind, so wird es ziemlich fett, aber wo dieß nicht der Fall ist, da bleibt es mager. In ganzen Heerden kann man wohl das Stück zu 24 bis 30 Schilling kaufen; Rindfleisch, das Pfund zu ungefähr einen Penny oder drei halbe Pfennige. Die Lederarbeiter haben eine sonderbare Methode Kuhhäute und Kalbfelle zu schwärzen; sind sie von ihnen für diese Operation zubereitet: so suchen sie irgend ein Schlammloch am Boden einer eiserhaltigen Schicht, z. B. einen Graben; mit dem Schlamm bedecken sie dann die zum Färben bestimmte Seite des Felles; und dieses Material ziehen sie der Vitriol-Auflösung vor, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil das durch den aufgelösten Schwefelkies gebildete Eisensulphat gelinder in diesem Zustande wirkt, als wenn es auf dem gewöhnlichen Wege angewandt wird.

Die Pferde sind sehr schön und im Allgemeinen gelehrig, gut abgerichtet, sind es treffliche Offizierspferde. Sie haben eine Höhe von 12½ bis 14½ Hände und werden zu 3 bis zu 12 Pfund St. verkauft. Maulesel hält man, wie ich vorher bemerkte, für bessere Lastthiere. Die Schafzucht wird gänzlich vernachlässigt und Hammelfleisch selten oder gar nicht gegessen. Eine schöne

und große Ziegenzucht hat man hier, wovon man die Milch allgemein zum häuslichen Gebrauche anwendet. Die Hunde sind nicht von Bedeutung und von keiner schönen Race.

Bei meinen Spatziergängen um die Stadt hatte ich häufig Gelegenheit die merkwürdige Folge der horizontalen Erdschichten zu untersuchen, welche die Anhöhe, worauf sie steht, bilden. Sie liegen in folgender Ordnung: — erstens, eine Schicht von rother vegetabilischer Erde, in verschiedener Tiefe, mit Eisenoxyd geschwängert; unter dieser Sand und zufällig hinzugekommene Stoffe von verschiedener Farbe, als ockerroth, braun und dunkelgelb, zugleich mit mehrern runden Kieseln, welche anzeigen, daß sie noch nicht lange gebildet sind; diese Schicht hat eine veränderliche Tiefe von 3 bis zu 6 Fuß, oder vielleicht bis zu sieben, und ihr unterer Theil ist durchgehends gelb; hierunter befindet sich ein Lager von ausnehmend feinem verschiedenfarbigem Thon, der aber meistentheils purpurroth ist; der weiße und gelbe ist der reinste an Güte; er ist mit dünnen Sandschichten nach verschiedenen Richtungen hin untermischt. Dann folgt eine Lage von angeschwemmten Materien, die sehr eisenartig sind; diese ruhen auf einer halb aufgelösten Substanz, die von einem Granite herkommt, worin sich mehr Feldspath als Quarz und Mika (Glimmer) befindet.*) Das

*) Wahrscheinlich rührt die farbige Materie von einer Auflösung von Mika her; ich habe oft eine Granitmasse bemerkt, deren Oberfläche in einen rothen Thon aufgelöst war, in

Ganze ruht auf einem festen Granit. Die Seiten des Berges sind steil und an einigen Stellen fast perpendikulär. Auf die Fruchtbarkeit der Umgebungen von St. Paul kann man von der Menge Produkte schließen, die, wie ich angeführt habe, dort auf den Markt gebracht werden. Vor ungefähr einem Jahrhunderte war dieser Distrikt reich an Gold; und nicht eher, als bis die Einwohner denselben durch ihr Waschen ganz erschöpft hatten, dachten sie daran, sich mit Landwirthschaft zu beschäftigen. Da sie dieß mehr aus Noth, als aus freiem Willen thaten: so waren sie in der Befolgung der Verbesserungen, die andere Nationen in dieser edlen Kunst gemacht haben, sehr träge, und hielten, voll Verdruß über das Verschwinden jenes kostbaren Metalls, ihre neue Beschäftigung für schlecht und entehrend. In der That wurden die Landwirthe in ganz Brasilien immer als eine Klasse von Menschen angesehen, die in Ansehung der Achtungswürdigkeit weit unter den Bergleuten stünden; und dieß Vorurtheil wird sehr wahrscheinlich so lange herrschen, bis das Land ganz des Goldes und der Diamanten beraubt, und dann das Volk in die Nothwendigkeit versetzt seyn wird, im Ackerbaue eine beständige und unversiegbare Quelle des Wohlstandes zu suchen.

---

welchem die Mika-Theilchen kaum bemerkbar waren, indeß der feste Stein unten eine sehr schöne Quantität von dieser Substanz enthielt. In einem Theile der Stadt findet man eine sehr schöne Art aufgelösten Granit, der aus äußerst weißem Feldspath, Quarz und sehr wenig Mika besteht.

Ich will mich bemühen das System des Feldbaues, wie es jetzt in der Nachbarschaft von St. Paul herrscht, zu beschreiben. Es ist schon am andern Orte bemerkt worden, daß in diesem großen Reiche bedeutende Striche von Ländereien, wenn man gehörig darum anhält, von der Regierung bewilligt werden; natürlich können wir annehmen, daß der Werth dieser Strecken mehr oder weniger von ihrer Lage abhängt. Es ist daher der erste Gegenstand eines Anbauers, sich unbesetztes Land, so viel wie möglich, in der Nähe einer großen Stadt zu suchen; gute Wege und schiffbare Flüsse sind in Rücksicht der Wichtigkeit das nächste, worauf er achtet. Hat er sich die Lage ausgesucht, so wendet er sich an den Statthalter des Distrikts, der die dazu bestimmten Beamten beordert, den nachgesuchten Raum, der insgemein eine oder anderthalb See-Meilen (league) ins Gevierte, zuweilen auch mehr hält, zu bezeichnen. Der Landbauer kauft dann so viele Neger, als er kann, und beginnet sein Werk damit, daß er für sie und sich Wohnungen errichten läßt, meistentheils elende Hütten, auf 4 Pfählen gestützt, die gewöhnlich Ranchos genannt werden. Dann weiset er die Neger an, die Bäume und das auf dem Lande wachsende Strauchwerk so weit abzuhauen, als er glaubt, daß sie es zu bebauen im Stande sind. Hierauf stecken sie alles Abgehauene und auf dem Boden Liegende an. Der glückliche Erfolg seiner Erndte hängt sehr von diesem Verbrennen ab; wenn das Ganze in Asche verwandelt ist: so erwartet er einen guten Ertrag; wenn aber, wegen nasser Witterung, die gefällten Bäume nur halb verbrannt sind, so kündigt er

sich im voraus eine schlechte Erndte an. Ist der Boden rein, so behacken ihn die Neger mit ihren Karsten und säen Mais, Bohnen oder andere Hülsenfrüchte; während dieser Arbeit hauen sie alles, was ihnen zu sehr im Wege steht, ab; denken aber nie daran, den Boden zu bearbeiten. Nachdem sie so viel Samen, als ihnen erforderlich scheint, ausgestreuet haben, bereiten sie einen andern Grund zu, um Cassade, hier Maniok genannt, zu pflanzen, deren Wurzel alle Stände in Brasilien allgemein als Brodt essen. Der Boden*) wird zu diesem Zwecke weit besser zugerichtet; man scharret ihn in die Höhe in kleine runde Hügel, die den Maulwurfshaufen nicht unähnlich sind, ungefähr 4 Fuß von einander; in diese steckt man Schnittlinge von den Zweigen der Pflanze, die wohl 1 Zoll dick und 6 oder 8 Zoll lang sind; sie fassen bald Wurzel und treiben Blätter, Sprossen und Knospen. Wenn für den eigenen Verbrauch in der Wirthschaft hinlänglich gepflanzt ist: so macht der Eigenthümer, wenn er reich genug ist, Anstalten zum Baue und zur Bereitung des Zuckers. Zuerst läßt er einen Zimmermann Holz behauen und eine Mühle mit hölzernen Walzen bauen, um durch Hülfe des Wassers, wenn ein Fluß in der Nähe ist, und wo nicht, durch Maulesel das Zuckerrohr auspressen zu lassen. Indeß einige Neger dem Zimmermanne helfen, so müssen andere den Boden, eben so wie für den Maniok, zubereiten. Rohrstücke, die 3 oder 4 Schüsse haben

*) Maniok (Jatrophá manihot L.) erfordert einen trocknen, warmen Boden, von einer sandigen Beschaffenheit.

und ungefähr 6 Zoll lang sind, werden von dem Hauptstamme abgeschnitten, in die Erde beinahe horizontal gelegt und mit Erde gegen 4 Zoll hoch bedeckt. Sie schießen schnell in die Höhe und in 3 Monaten haben sie ein buschiges Ansehen, das einer Fahne nicht unähnlich ist; in 12 oder 15 Monaten sind sie gut zum Abschneiden. In sehr fruchtbarem Boden sieht man nicht selten einige von 12 Fuß Höhe und einer erstaunenden Dicke

Das indianische Korn und die Hülsenfrüchte sind in 4 Monaten oder 18 Wochen durchgehends reif. Das mittlere Verhältniß der Aussaat zu der Erndte ist wie eins zu zwei Hundert; wenn die Erndte hundert funfzigfältig ist: so siehet man sie schon für schlecht an.

Der Maniok ist selten unter 18 oder 20 Monaten zum Aufnehmen reif; wenn das Erdreich gut ist, so bringt es Pflanzen hervor, die 6 bis 12 Pfund wiegen. *)

---

*) Diese edle Wurzel erfordert nur wenige Zubereitung, um sie zum Ergänzungsmittel des Brodtes tauglich zu machen. Wenn sie aus der Erde aufgenommen ist: so wird sie gewaschen und rein abgeschabt, und dann auf einer groben Reibe von Eisen oder Kupfer gerieben, der Saft ausgepreßt und auf eine heiße Fläche, z. B. in eine kupferne Pfanne, von 4 oder 5 Fuß im Durchmesser, oder auch in eine irdene gelegt und ein lebhaftes Feuer unter derselben angemacht; während des Trocknens wird die Masse beständig umgerührt, und sobald die Feuchtigkeit ganz verdunstet ist, wird sie sogleich zum Gebrauche tauglich. Schützt man sie gegen Nässe, so hält sie sich lange Zeit. In Brühen und Suppen wird sie gallertattig und ist sehr nahrhaft; zum Käse gegessen ist sie besonders gut. Der wilde oder unächte Maniok, Ipé genannt,

In dieser Gegend bauet man sehr wenig Indigo, und was da ist, ist von geringer Güte. Die Kürbisse hier haben einen ungeheuren Wuchs und werden zuweilen als Tisch-gewächse aufgetragen, aber noch häufiger den Pferden als Futter gegeben. Die Melonen hier sind wenig schmackhaft.

In keinem Zweige der Landwirthschaft stehen die Landbauer so zurück, als in der Viehzucht. Keine künstliche Gräser werden gebauet, keine Gehege gemacht, kein trocknes Winterfutter wird für die Zeit des Mangels aufgehoben. Die Kühe werden nie regelmäßig gemilcht; man scheint sie eher als eine Beschwerde der Landwirthschaft, statt als einen schätzbaren Theil ihres Ertrages anzusehen. Man sollte ihnen beständig Salz geben; sie erhalten es aber nur einmal in 15 oder 20 Tagen in kleiner Masse. Ihre Milcherei, wenn man sie so nennen kann, wird auf eine so schmutzige Art gehandhabt, daß die wenige Butter, die man macht, in wenigen Tagen ranzig wird, und der Käse ist gar nichts werth. In diesem wesentlichtn Stücke der Wirthschaft sind sie zum Bedauern fehlerhaft; und in der That sieht man hier selten einen Bauernhof, der eine einzige bequeme Einrichtung dazu hätte. Aus Mangel an eignen Aufbewahrungsplätzen für ihre Produkte, sind sie genöthigt, sie durcheinander in Haufen hinzulegen; und es ist gar nicht ungewöhnlich, Kaffee, Baumwolle, Mais und

---

ist nicht viel schlechter, wenn er geröstet wird, als die schöne Kastanie. Die Portugiesen bringen ihn gekocht und geröstet auf den Tisch.

Bohnen in den Winkeln dumpfiger Hütten hingeworfen und mit einer rohen Haut bedeckt zu sehen. Die eine Hälfte geht unwiederbringlich durch Schimmel und Fäulniß verloren, und das Uebrige verdirbt sehr durch dumme Nachlässigkeit.

Sie füttern ihre Schweine mit rohem indischen Korn; die Zeit, die sie zu ihrer Mästung bestimmen, ist, wenn sie 8 oder 10 Monate alt sind; und die Menge des zu diesem Ende verfütterten Korns beläuft sich auf 8 oder 10 Winchester Scheffel für jedes. Wenn sie geschlachtet sind, so wird das Magere so rein, als möglich, von den Seiten abgeschnitten, das Fett wird mit sehr wenigem Salze eingepöckelt und nach wenigen Tagen ist es gut für den Markt. Die Ribben, das Rückgrad und die magern Stücke werden zum häuslichen Gebrauche gedörret.

Die Häuser des Landmannes sind elende Hütten von einem Stockwerke, der Fußboden weder gepflastert noch gediehlt, und die Wände und Abtheilungen aus Weidengeflecht mit Lehm ausgefüllt. Um sich einen Begriff von der Küche, die doch der reinlichste und bequemlichste Theil der Wohnung seyn sollte, zu machen, denke man sich einen schmutzigen Raum mit einem unebenen kothigen Boden, auf dem hier und da Pfuhle von verschüttetem Wasser stehen, und an verschiedenen Stellen Feuerplätze sich befinden, die durch 3 runde Steine gebildet werden, worauf die irdenen Töpfe zum Fleischkochen gestellt werden. Da nun grünes Holz die vornehmste Feuerung ist, so findet man den Platz fast im-

mer mit Rauch angefüllt, welcher, aus Mangel an Schornsteinen, sich selbst durch die Thüren und andere Oeffnungen einen Weg bahnt und alles innerhalb schwarz und berußt zurückläßt. Mit Bedauern muß ich es sagen, daß die Küchen so mancher reichen Leute in keinem viel bessern Zustande sind.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in diesem Lande ein Fremder den größten Trost und die meiste Freude außerhalb des Hauses findet. Die Gärten in St. Paul und seiner Nachbarschaft sind mit großem Geschmacke, und manche derselben mit besonderer Eleganz angelegt. Der Jasmin ist überall ein Lieblingsbaum und trägt in diesem schönen Klima, so wie die Rose, das ganze Jahr hindurch Blumen. Fleischfarbene Nelken, Federnelken, Passionsblumen, Hahnenkämme u. s. w. wachsen in großer Fülle; einer ihrer am meisten geschätzten Büsche ist der Wunderbaum (Palma Christi, Ricinus communis), der das erste Jahr Früchte trägt und einen Ueberfluß an Ricinusöhl giebt, den alle Familien in solcher Menge besitzen, daß man keine andere Art Oehl brennt.

Bienen sind hier gar nicht selten; sie werden leicht gewöhnt und sind, wie ich glaube, vollkommen unschädlich. Ihr Honig ist angenehm; das Wachs, vorzüglich das, welches gewöhnlich verkauft wird, und das man aus ihren Nestern in alten Waldbäumen wegnimmt, ist sehr unrein, kann aber durch ein sehr einfaches Verfahren geläutert werden. Die Wälder haben eine große Mannigfaltigkeit an Thieren vom Affengeschlechte und auch

Raub-

Raubthiere, von denen einige ziemlich gutes Pelzwerk geben. Unter diese kann man eine besondere Art Fischotter zählen.*) Insekten findet man sehr zahlreich, aber die Musquitos nicht so lästig als in Rio de la Plata. Das Thierchen, welches Niagua oder Jigger genannt wird, ist sehr beschwerlich;**) es kriecht unter die Nägel der Zehen und zuweilen der Finger; aber man kann es leicht vertreiben, wenn man dasselbe und seinen Eierbeutel mit einer Nadel herauszieht und das Loch, wenn man ja befürchtet, daß noch etwas darin geblieben sey, mit Calomel oder Schnupftaback anfüllt. Kriechende Thiere gäbe es hier, wie man mir sagte, sehr viel, aber ich sah nur wenige, ausgenommen Kröten, welche des Abends auf den Fußsteigen umherschleichen und selbst in die Straßen der Stadt kommen. Die Sorocooco oder Jararraca (Schlangen) sollen sehr gefährlich seyn.***)

Die Wälder geben großes und dauerhaftes Zimmerholz, das zum Bauen sehr brauchbar ist. Von den Bäumen, die alle ihre indischen Namen behalten, geben

---

*) Wahrscheinlich die Savicovirus Lutra brasiliensis atri coloris, macula sub gutture flava. Brisson. Die Jiya des Marcgrav. H.

**) Pulex penetrans L. Der Sandfloh ist hinreichend bekannt. H.

***) Nach la Cepede und Bechstein wäre dieß eine Boa constrictor. Indeß scheint doch hier eine andere, eine giftige Schlangen- oder Natterart verstanden zu werden. H.

einige sehr gutes Gummi. Der Jarakanda, in England Rosenholz genannt,*) ist hier sehr gewöhnlich.

Einige von den Gesträuchen tragen schöne Blüthen und sind sehr aromatisch. Unter den unzähligen Kriechpflanzen, welche den Boden ihrer nicht gereinigten Ländereien bedecken, sind einige als untrügliche Mittel gegen den Biß giftiger Gewürme berühmt; besonders wird eine, Carazao de Jesu**) genannt, allgemein geschätzt.

---

*) Rosenholz, Bois de Rose auch Bois de Rhodes, daher Rhodiner Holz, weil es wohl sonst von der Insel Rhodus gekommen, jetzt aber hauptsächlich von den Antillen. Der botanische Name ist mir nicht bekannt, war es auch vor kurzem überhaupt nicht. Es kommt von einem schönen hohen, graden und starken Baum mit gräulich weißer Rinde. Rochefort nennt ihn die Zierde der dortigen Wälder; die Blätter ähneln denen vom Castanienbaum und sind auf der einen Seite wolligt. Er trägt in der Regenzeit eine weiße wohlriechende Blüthe in Büscheln. Die hierauf folgende Frucht besteht aus schwarzen glatten Körnern.

Das Holz ist hellbräunlich mit schönen Adern gemarmelt und hat einen trefflichen Glanz. Es ist ein vorzügliches Bauholz und die Indier verfertigen daraus große Kähne. Es giebt besonders beim Hobeln einen schönen Geruch, daher der Name. Man distillirt daraus ein sehr wohlriechendes Oel, wie auch ein schwarzes übelriechendes, das gegen Hautflechten zu gebrauchen ist. Das Holz wird häufig bei uns zu eingelegten Arbeiten benutzt.

H.

**) Ihr Blatt ist wie ein Herz gebildet, wird daher vielleicht nur aus Aberglaube benutzt.

H.

Ueber die Ebene hinaus, welche St. Paul dicht umgiebt, ist die Gegend hügelig, oder vielmehr bergig. Hätte ich mich hier länger aufgehalten, so würde ich einige Zeit einer geologischen Wanderung in diesem Bezirke gewidmet haben; allein da dringende Ursachen mich zwangen, meine Abreise nach Rio de Janeiro zu beschleunigen, so konnte ich nur eine Streiferei der Art unternehmen. Der Statthalter lud mich nämlich ein, die alten Goldgruben von Jaragua zu besuchen, die am ersten in Brasilien entdeckt wurden, jetzt aber sein Eigenthum, zugleich mit einem Landgute in der Nähe, ungefähr 24 engl. Meilen von der Stadt, waren. Wir reiseten auf einer erträglichen und an einigen Stellen schönen Straße südlich, wohl 12 engl. Meilen, fort und kamen über den Tieti. Dieser Fluß ist hier ansehnlich breiter und tiefer, als in der Nähe von St. Paul; er hat eine herrliche, zollfreie Brücke von Holz. An seinem Ufer sind einige wirklich beneidenswerthe Gegenden; schöne, reiche und reine Landstriche mit Bauholz bedeckt, die nicht allein die nöthigen Bedürfnisse des Lebens, sondern auch die überflüssigen hundertfältig hervorzubringen im Stande wären, wenn sie nur ordentlich cultivirt würden. Es war sehr traurig, ein Gebiet zu sehen, welches, wegen seines fruchtbaren Bodens und schaffenden Klimas, ein Paradies genannt zu werden verdiente, und, gleich dem Eden nach dem Falle, vernachlässigt und öde liegen bleibt; indeß seine bethörten Besitzer, gleich Cains Nachkommenschaft nach Golde dürstend, sich des reichen Mahles, das die Natur hier vor ihnen ausbreitet, enthalten.

Nachdem wir 4 Stunden weiter gereiset waren, kamen wir bei den alten Goldgruben von Jaragua an, berühmt durch die unermeßlichen Schätze, welche sie fast 2 Jahrhunderte vorher hervorbrachten, wo in den Häfen von Santos und St. Vincent, von wo aus das Gold nach Europa geschickt wurde, dieser Distrikt als das Peru Brasiliens angesehen wurde. Die Oberfläche der Gegend ist uneben und vielmehr gebürgig. Der Felsen scheint, wo er entblößt ist, Ur-Granit zu seyn, der an Gneiß gränzt, und hat etwas Hornblende und häufig Mika. Der Boden ist roth und merklich eisenartig, und an einigen Stellen augenscheinlich sehr tief. Das Gold liegt meistentheils in einer Schicht von runden Kieseln und Kies, Cascalhad*) genannt, die unmittelbar auf dem festen Steine ruhet. In den Thälern, worin Wasser ist, sieht man häufig ziemlich große Aushöhlungen, die von den Goldwäschern herrühren; manche sind 50 bis 100 Fuß breit und 18 bis 20 tief. An einigen der Hügel, wo man Wasser zum Waschen aufsammeln kann, werden kleine Gold-Theile in der Erde, etwas tiefer als die Graswurzeln, gefunden.

Die Art diese Goldgruben zu bearbeiten (die man schicklicher Wäschereien nennen könnte), ist einfach und kann leicht deutlich gemacht werden:

---

*) oder auch Casialho, ein eisenartiger Puddingstein, worin auch die Diamanten oftmals gelegen sind.

H.

Das Ganze ist eine lockere kiesartige Lage von runden quarzartigen Kieseln und fremdem Stoffe, die auf Granit liegt und mit Erde von verschiedener Dicke bedeckt ist. Wo man Wasser von hinreichend hoher Fläche erhalten kann, da wird der Grund in Gänge abgeschnitten, jeder 20 bis 30 Fuß lang, 2 bis 3 breit und ungefähr 1 tief. Um den Boden wird eine Vertiefung von 2 oder 3 Fuß ausgegraben. In jedem Gange stehen 6 oder 8 Neger, welche, indem das Wasser sanft von oben herunterfließt, beständig die Erde mit Schaufeln umrühren, bis das Ganze in einen flüssigen Koth verwandelt, und vom Grunde auf abgespült ist. Die in dieser Erde enthaltenen Gold-Theilchen fließen in die Vertiefung, wo sie, wegen ihrer specifischen Schwere, schnell niederfallen. Arbeiter sind immer bei der Rinne beschäftigt, um die Steine zu entfernen und die Oberfläche wegzuschaffen, welches Geschäft durch den Fluß des hineinfallenden Wassers sehr erleichtert wird. Nachdem man 5 Tage gewaschen hat, wird der Niederschlag in der Rinne an einen bequemen Bach gebracht, um zum zweitenmale gereinigt zu werden. Zu diesem Zwecke hat man hölzerne, trichterartige Gefäße, die an der Mündung ungefähr 2 Fuß weit, und 5 bis 6 Zoll tief sind und Gamellas genannt werden. Jeder Arbeiter steht im Bache und nimmt 5 bis 6 Pfund von dem Bodensatze in seine Schaale; dieser Bodensatz besteht meistentheils aus schwerer Materie, als Eisen-Oxyd, Schwefelkies, eisenartigem Quarz u. s. w. und hat eine recht kohlenschwarze Farbe. Dann lassen sie eine gewisse Menge Wasser in die Schalen fließen und schütteln sie

so geschickt herum, daß das kostbare Metall, das sich von den schlechtern und leichtern Substanzen trennt, an den Boden und die Seiten des Gefäßes sich anlegt. Jetzt schwenken sie ihre Schalen in einem größern Gefäße voll reinen Wassers, indem sie das Gold darin lassen, und fangen wieder von vorn an. Das Waschen einer jeden Schale voll geschieht in 5 bis 8 oder 9 Minuten; das gewonnene Gold ist außerordentlich verschieden an Menge und an Größe seiner Theilchen; von diesen sind einige so klein, daß sie schwimmen, indeß andere so groß als Erbsen, und nicht selten noch viel größer, gefunden werden. Diese Operation geschieht unter den Augen gewisser Aufseher, da das Resultat von großer Wichtigkeit ist. Nach Beendigung des Ganzen wird das Gold zum Trocknen nach Hause gebracht und zu einer bequemen Zeit in das Umsatz-Comptoir getragen, wo man es wiegt und ein Fünftel für den Landesherrn behält. Das Uebrige wird mit Kochsalz-gesäuertem (muriate de mercure) Quecksilber geschmolzen, in Barren gegossen, probiert und nach seinem innern Werthe geprägt und bestempelt, wovon ein Certifikat mit demselben zugleich gegeben wird. Nachdem eine Kopie von diesem Instrumente gehörig beim Münz-Amte eingetragen ist, gelten die Klumpen als baar Geld.

Meine Aufmerksamkeit wurde sehr durch den ungeheuren Ueberrest oder Unrath von den alten Wäschereien aufgeregt, welcher in zahllosen Haufen dort lag und mehrere Substanzen enthielt. Ich faßte dadurch große Hoffnung, einige bedeutende und schätzbare Arten von

Tourmalinen, Topasen und andern Krystallisationen zu finden, so wie auch eine starke Reihe von Felsen, welche die Geognostik der Gegend abgeben könnte. Diese Hoffnung belebte mich so, daß ich in Wahrheit mir schon einbildete, einige der schönsten mineralischen Produkte Brasiliens in meiner Gewalt zu haben. Früh Morgens, ehe die Sonne für die Arbeit zu heiß wurde, ging ich, von 2 oder 3 Menschen, die ich zu meiner Hülfe gedungen hatte, begleitet und mit eisernen Hacken und Hammern versehen, an das Werk. Wir brachen ungeheure Massen von quarzartigen und granitähnlichen Stoffen, in verschiedenen Graden der Auflösung, ab, so wie auch andere von einer eisenartigen Gattung, allein ich war gezwungen, nachdem wir 3 volle Tage, bis meine Hände den Hammer nicht länger führen konnten, gearbeitet hatten, die Untersuchung als vergeblich aufzugeben; weder einen Gran Gold, noch irgend etwas von der Beschaffenheit einer Krystallisation fand ich, außer einigem elenden Quarz, etwas viereckigen und achteckigen Schwefelkies und etwas sehr schlechten Braunstein! Kurz die Körper boten so wenig Neues dar, und waren an sich so gewöhnlich, daß ich anstand, sie mit mir nach St. Paul zu nehmen. Diese fehlgeschlagene Hoffnung bei den ersten Goldgruben, die ich sah, ließ mich für die Zukunft fast nichts erwarten.

In Gesellschaft des Statthalters und seiner Gemahlin besah ich jetzt sein Landgut; wir gingen und ritten durch ausgedehnte Pflanzungen, deren Produkte sowohl als die Art der Bebauung, den schon beschriebenen ähn-

lich waren. Unsere nächste Erhohlung war die Jagd auf Rothwildpret. Der Leser bilde sich aber ja nicht ein, daß ich ihm von einer Jagd erzählen will, die Meilenweit mit einer Kuppel Hunde und in fröhlicher Gesellschaft von Reitern vorgeht; die Art in Brasilien zu jagen, gewährt kein solches Vergnügen. Drei oder vier Menschen gehen aus, mit Flinten bewaffnet und von 2 bis 3 Hunden begleitet; die Jäger trennen sich und warten auf einem offnen Platze; während der Zeit durchsuchen die Hunde die Pflanzungen und Dickigte; finden sie Wild, so treiben sie es auf und die Jäger schießen es sogleich. Das Rothwild ist klein und von der Damm-Art; sein Fleisch aber ist nicht geachtet.

Die wilden Thiere in diesem Bezirke sind vornehmlich Affen, Faulthiere, eine Art Stachelschwein*) und Opossums. Diese und andere Raubthiere richten unter dem Federviehe großen Schaden an. Von dem Vögelgeschlechte giebt es hier nicht viele besondere Arten; ich schoß verschiedene Bekassinen und schöne Kibitze**) mit rothen Hörnern an jeder Schwingfeder, die wohl einen

---

*) Der Cuandu, Hysrrix prehensilis Linn.

H.

**) In den spanischen Besitzungen werden sie Disperteros (Wekker) genannt, wegen des Lerms, den sie machen, wenn sie in der Nacht gestört werden. Ein Haufen von diesen Vögeln auf einer Pflanzung würde, zum Schutze gegen Diebe, eben so gut als eine Sturmglocke seyn. Orig.

Wohl eine neue Art Tringae Linn.

A. d. H.

halben Zoll lang sind. Große und kleine Papageien giebt es hier in großer Anzahl.

Die Vampir-Fledermaus, so häufig von Reisenden beschrieben, ist ein sehr furchtbarer Feind der Pferde und Maulesel. Wenn sie des Nachts zu ihnen kommen kann, so beißt sie in die Nackenader, über der Schulter, und saugt sie so aus, daß das Thier ganz mit Blut bedeckt wird, indem sie mit ihren Flügeln die ganze Zeit über, die sie sich hier aufhält, fächelt, um (wie es scheint) den durch ihren Biß verursachten Schmerz zu lindern.

Der Garten hat ein Beet mit schönen Kartoffeln, die vor 3 oder 4 Jahren durch Herrn Quarten, von Gibraltar, gepflanzt waren. Man läßt sie wachsen und von Jahr zu Jahr sich selbst wieder hervorbringen; keine wird aufgenommen, als wenn es an Futter fehlt. Weißer Kohl und andere Pflanzen für den Tisch wachsen hier in Ueberfluß.

Dieses Landgut hat den Vortheil, sehr schönes Bauholz in der Nähe umher zu haben, und sind die vom Statthalter angefangenen Verbesserungen vollendet, so wird es auch hinreichend mit Wasser versehen seyn, das 6 Meilen weit hergeleitet wird, um die Hügel zu bespühlen und eine Zuckermühle zu treiben. Auf diesem Grundstücke wurden ungefähr 50 Neger und halb soviel freie Indianer beschäftigt; die letztern werden auf Rechnung ihres Herrn beköstigt und verdienen ungefähr 6 (engl.) Pfennige täglich; aber sie schienen weit weniger

arbeitsam und geschickt zu seyn als die Neger. Sie reinigten den Grund und Boden von Holz und legten Gänge in einem Gehölze an, welche, wenn sie beendigt sind, den Ort zu einem äußerst angenehmen Sommersitze machen werden.

Bei den mannigfachen Beweisen von Güte, mit welchen der Statthalter mich beehrte, darf ich seine wiederhohlten Versicherungen nicht mit Stillschweigen übergehen, daß er nämlich in dem Falle eines Krieges zwischen unsern respektiven Ländern, wovon damals die Rede war, mich nicht in Verhaft nehmen würde. Nach einem Aufenthalte von 5 Tagen, die so angenehm als möglich durch das zuvorkommende Benehmen meines Wirthes hingebracht wurden, traten wir unsere Rückreise in der Ordnung an, in welcher wir angekommen waren; der Statthalter und seine Gemahlin saßen in einem Wagen, der von Mauleseln gezogen wurde; sein Adjutant und ich ritten, wie auch 6 Dragoner vorauf; eine solche Leibwache hat ein Offizier seines Ranges stets. Wir langten ohne irgend ein besonderes Ereigniß in St. Paul an.

Die Stadt wird selten von Fremden besucht. Die Pässe von der Küste dorthin laufen so ganz besonders, daß es fast unmöglich ist, die auf denselben stationirten Wachen, zur Untersuchung aller Reisenden und der ins Innere gehenden Waaren, zu vermeiden. Die Soldaten vom niedrigsten Range haben auf diesen Posten ein Recht, alle Fremden, die ankommen, zu examiniren und sie und ihr Eigenthum zu verhaften, wenn sie keinen

Paß vorzeigen können. Ich und mein Freund waren dreimal auf unserm Wege hierher genöthigt, unsere Erlaubniß vom Gouverneur von Santos, welche bescheinigt war, vorzuweisen. Unser Erscheinen in St. Paul erregte unter jeder Klasse von Leuten eine große Neugier; sie schienen, ihrem Benehmen nach zu urtheilen, nie vorher Engländer gesehen zu haben; selbst die Kinder bezeugten ihr Erstaunen, einige liefen weg, andere zählten unsere Finger und riefen voll Verwunderung aus, daß wir eben so viele, als sie, hätten. Mehrere gute Bürger luden uns zu sich ein und ließen es ihren Freunden sagen, daß sie kommen und uns sehen möchten. Da die Wohnung, welche wir bezogen, sehr groß war, so wurden wir häufig durch eine Menge junger Personen von beiderlei Geschlecht unterhalten, die an unsere Thür kamen, um zu sehen, wie wir aßen und tranken. Es war uns sehr angenehm zu bemerken, daß dieses allgemeine Wundern bald in eine geselligere Stimmung überging; überall wurden wir höflich behandelt und häufig bei den Einwohnern zu Gaste gebeten. Auf den öffentlichen Lustpartien und Bällen des Statthalters fanden wir ein ganz anderes Betragen und viel Vergnügen; wir wurden nämlich bei weitem liberaler aufgenommen, als es in den spanischen Niederlassungen war, und befanden uns in viel feinerer Gesellschaft.

Die Kleidung der Damen außer dem Hause, und vorzüglich in der Kirche, besteht in einem Kleide von schwarzer Seide, mit einem langen Schleier von demselben Stoffe, der mit breiten Spitzen besetzt ist; in der

kältern Jahrszeit besteht der Anzug aus schwarzem Kasimir oder Boy. Mit demselben Schleier erscheinen sie fast immer auf den Straßen, ob er gleich zum Theil von einem langen Rocke von groben wollenem Zeuge, der, nach dem Stande derjenigen die ihn tragen, mit Sammet, Gold-Borten, Bombast oder Plüsch besetzt ist, verdrängt wird. Diesen Rock gebraucht man als eine allgemeine Art von nicht völligem Anzuge im Hause, auf den Abendspatziergängen und auf der Reise, und die Damen erscheinen, so oft sie ihn tragen, in runden Hüten. Die Benennung Paulista wird von allen Frauenzimmern hier als eine große Ehre angesehen; die Paulistas sind in ganz Brasilien wegen ihrer Reitze und ihres würdigen Charakters berühmt. Bei Tische sind sie sehr mäßig; ihre Lieblings-Belustigung ist der Tanz, worin sie sehr viel Lebhaftigkeit und Grazie zeigen. Auf Bällen und bei andern öffentlichen Festen erscheinen sie meistentheils in geschmackvollen weißen Kleidern, mit einer Menge goldner Ketten um den Hals, das Haar geschmackvoll gelegt und mit Kämmen befestigt. Ihre Unterhaltung, die immer lebhaft ist, scheint durch Musik noch aufgeweckter zu werden. Dem Ansehen nach ist ihre ganze Erziehung nur auf oberflächliche Vollkommenheit berechnet; sie bekümmern sich nur sehr wenig um die häuslichen Angelegenheiten, vertrauen Alles, was hierauf Bezug hat, dem Neger-Koch oder der Neger-Köchin an, und überlassen alles Uebrige der Leitung der Diener. Wegen dieser Gleichgültigkeit haben sie gar keinen Begriff von den Vortheilen jener Ordnung, Nettigkeit und Reinlichkeit, die in einer englischen Familie herrschen;

ihre Zeit zu Hause bringen sie ganz mit Nähen, Sticken und Spitzenmachen hin. Ein anderer Umstand wider das Zartgefühl ist, daß sie keine weiblichen Kleidermacher haben, sondern alle Arten ihrer Kleidung von Mannsschneidern verfertigen lassen. Fast allgemein herrscht schwächliche Gesundheit unter ihnen, die zum Theil ihrer enthaltsamen Lebensart zuzuschreiben ist, aber doch vorzüglich dem Mangel an Bewegung und den häufigen warmen Bädern, woran sie sich sehr gewöhnt haben. Sie sind auf jedes Mittel, das die Zartheit ihres Körpers, vielleicht zum Nachtheil ihrer Gesundheit, befördern kann, sehr aufmerksam.

Die Männer, besonders die vom höhern Stande, die Beamten und Andere kleiden sich kostbar; in Gesellschaft sind sie sehr höflich, zuvorkommend und bezeigen sich gern verbindlich. Sie lieben das viele Sprechen und die Schmausereien. Die niedrigen Klassen stehen, in Vergleich mit denen anderer Koloniestädte, in einem höhern Grade der Bildung. Wohl zu wünschen wäre eine Veränderung in ihrem Erziehungssysteme; die Kinder der Sklaven werden, während der frühern Jahre, mit denen ihrer Herren aufgezogen; sie sind ihre Spielkameraden und Gesellschafter, und so entsteht unter ihnen eine vertrauliche Gleichheit, welche nur mit Gewalt wieder verbannt werden kann, wenn sie in die Jahre kommen, wo der Eine befehlen muß und nach seinem Gefallen lebt, indeß der Andere zu arbeiten und zu gehorchen gezwungen ist. Man hat angeführt, daß man sich, durch diese Verbindung der Sklaven mit dem Herrn

in der Jugend, ihrer künftigen Treue versichere, aber die Gewohnheit scheint doch mit manchen Nachtheilen verbunden zu seyn und muß zum wenigsten so modificirt werden, daß dadurch das Joch der Knechtschaft, bei der Erinnerung an die vorige Freiheit, weniger drükkend wird.

Die religiösen Prozessionen sind hier sehr glänzend, prächtig und feierlich; sie machen eine starke Wirkung, besonders wegen der tiefen Verehrung und des enthusiastischen Eifers, der sich bei dem gemeinen Volke zeigt. Bei besondern Gelegenheiten dieser Art begleiten sie alle Einwohner der Stadt, und das Gedränge wird noch häufig durch die Menge der benachbarten Bauern, mehrere Meilen in der Runde umher, vermehrt. Die Erker der Häuser, von wo man das Schauspiel am besten sehen kann, sind voll von Damen in ihren Staatskleidern, die den Tag als eine Art von Fest ansehen; den Abend bringt man dann meistentheils mit Theetrinken, Kartenspielen oder mit Tanzen hin.

Wir fanden uns sehr leicht in die allgemeine Art in St. Paul zu leben. Das Brodt ist ziemlich gut und die Butter erträglich; sie wird aber selten anders als beim Frühstücke zum Kaffee, oder zum Thee des Abends gebraucht. Das gewöhnlichere Frühstück besteht in einer schmackhaften Art Bohnen, die Feijonen heißen, und gekocht oder mit Maniok vermischt, gegessen werden. Das Mittagsessen, welches meistens um Mittag oder noch früher angerichtet wird, besteht gewöhnlich in einer Quantität grünen Gemüses, mit etwas fettem Schweine-

oder Rindfleisch gekocht, in einer Kartoffelartigen Wurzel und in geschmortem Geflügel mit herrlichem Sallat, worauf eine große Verschiedenheit von eingemachten Früchten und Zuckerwerk folgt. Nur sehr wenig Wein trinkt man bei der Mahlzeit; das am meisten gebräuchliche Getränk ist Wasser. Bei öffentlichen Veranlassungen, oder wenn man einer großen Gesellschaft ein Fest giebt, wird die Tafel sehr reichlich besetzt; 30 bis 50 Gerichte werden auf einmal aufgesetzt, bei welcher Anordnung man die Folge in Ansehung der Gänge ganz vermeidet. Wein wird reichlich umhergereicht und Gesundheiten werden während des Mahles ausgebracht, welches gewöhnlich 2 bis 3 Stunden dauert und mit eingemachten Früchten und Zukkerwerk, der Zierde der dortigen Tafeln, endigt; nach dem Kaffee bringt die Gesellschaft den Abend mit Tanzen, Musik und Kartenspielen hin.

Hier muß ich bemerken, daß ich weder in St. Paul, noch an irgend einem andern Orte, den ich besuchte, ein Beispiel von der Leichtfertigkeit der Frauenzimmer von Brasilien, welche einige Schriftsteller als den herrschenden Zug in ihrem Charakter angeben, gewahr geworden bin. Ich deute hier auf den Gebrauch hin, der unter ihnen herrschen soll, Blumen von den Balkons auf solche Vorübergehende herabzuwerfen, worauf sie ein Auge geworfen haben, oder ihren Begünstigten eine Blume oder einen Blumenstrauß, als ein Zeichen ihrer Gunst, darzureichen. Der Umstand, der diesem ungegründeten Verdachte die Entstehung gegeben zu haben scheint, ist folgender: Blumen werden hier als der unentbehrlichste

Theil des weiblichen Kopfputzes angesehen, und wenn ein Fremder bei einer Dame eingeführt wird, so ist es nichts weiter, als eine Handlung der gewöhnlichen Höflichkeit eine Blume aus ihrem Haare zu nehmen und sie ihm zu überreichen. Dieses feine Kompliment muß er, wie man erwartet, während des Besuchs erwiedern, indem er eine Blume aus der großen Menge, welche die Gärten oder den Balkon schmücken, auswählt und sie der Dame überreicht.

Eine sonderbare Gewohnheit darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, nämlich das Werfen mit künstlichen Früchten, als z. B. Citronen oder Orangen, die sehr fein aus Wachs verfertigt und mit wohlriechendem Wasser angefüllt sind. An den beiden ersten Tagen der Fastenzeit, die hier mit großer Feierlichkeit begangen werden, belustigen sich Personen beiderlei Geschlechts damit, sich mit diesen Bällen einander zu werfen; die Dame fängt gemeiniglich das Spiel an, und der Herr erwiedert es mit solcher Lebhaftigkeit, daß es selten eher aufhört, als bis mehrere Dutzend derselben geworfen und beide Theile so naß sind, als wenn sie durch Wasser gezogen wären. Zuweilen wirft eine Dame sehr geschickt eine solche Kugel in den Busen eines Herrn, welches ihn dann durchaus zur Wechselung seiner Wäsche nöthiget, da sie gewöhnlich 3 bis 4 Unzen kaltes Wasser enthält.*)

An

*) Sonderbar genug findet sich eine ähnliche Gewohnheit bei den Birmanen oder Burmahs in dem Hintergangetischen Asien.

Bei

An diesen Carnavalstagen zeigen sich die Einwohner auf den Straßen in Masken, und das Vergnügen, solche Früchte zu werfen, machen sich dann Personen von jedem Alter. Für Männer hält man es unschicklich, wenn sie sich einander werfen. Das Verfertigen dieser Wurfsbälle beschäftigt in dieser Zeit gewisse Klassen der Einwohner nicht wenig; und ich hörte, daß sich in der Hauptstadt Brasiliens mehrere 100 Leute eine Zeitlang von dem Verkaufe derselben ernähren. Diese Sitte ist, wie ich selbst bezeugen kann, sehr lästig für Fremde und verursacht nicht selten Streitigkeiten, die ein ernsthaftes Ende nehmen.

Während meines hiesigen Aufenthalts verbreitete sich ein unangenehmes Gerücht, daß nämlich der Hafen von Lissabon für die Engländer geschlossen wäre und daß man täglich die Erklärung des Krieges zwischen beiden Mächten erwarte. Wenn uns nicht der Statthalter gütig angeboten hätte, unsere Abreise zu erlauben, ehe er noch Befehle zum Gegentheile erhielte: so würden wir

---

Bei dem großen Feste des goldnen Tempels wurden die Engländer von der Gesandtschaft nach Ava ebenfalls zu Ende des Festes (im April) mit Wasser begossen oder besprützt, freilich nur mit gemeinem Wasser. Es dient diese Ceremonie dort als Anspielung auf allgemeine Reinigung. Das Frauenzimmer, selbst die Prinzessin nicht ausgenommen, läßt deßhalb Wasser in eigenen Krügen herbeiführen um die Mannspersonen zu besprützen, und man darf sich nur allein durch ein ähnliches Benehmen dafür rächen, obgleich diese Feierlichkeit sich mit völligem Durchnässen unangenehm endigt.

Anmerk. des Her.

uns in einer sehr unangenehmen Lage befunden haben. Es trafen aber bald Nachrichten ein, daß Se. königl. Hoheit der Prinz Regent mit seinem ganzen Hofe Portugall verlassen und sich nach Brasilien unter der Begleitung eines brittischen, von Sir Sidney Smith abgesandten Kriegsgeschwaders eingeschifft habe. Diese Neuigkeit ward mit der größten Freude von den Brasilianern aufgenommen; sie sahen wohl, daß durch die Besitznahme Portugalls durch die Franzosen ein großes Unglück sehr wahrscheinlich erfolgen würde, aber sie trösteten sich mit der Hoffnung einen Prinzen zu erhalten, dessen Lob aus jedem Munde floß und dessen Sache jedes Herz treu ergeben war. Das brasilianische Reich wurde schon als festgegründet betrachtet, und der würdige Bischof weihete die glückliche Periode dadurch ein, daß er tägliche Gebete in der Kathedralkirche anordnete, um von der göttlichen Vorsehung die glückliche Ankunft der königl. Familie zu erflehen. Nachrichten von ihrer Landung bei Bahia kamen in ungefähr 10 Tagen an, und die Freude äußerte sich hierüber öffentlich durch Prozessionen, Feuerwerke u. s. w. Da ich täglich von ihrer Ankunft zu Rio de Janeiro zu hören hoffte: so machte ich Alles zu meiner Abreise bereit und widmete die noch übrigen wenigen Tage einer zweiten Reise nach den Goldgruben und einigen Abschiedsbesuchen bei meinen Freunden in der Nachbarschaft von St. Paul. Der Statthalter und mehrere der vornehmsten Einwohner luden uns noch ein, und durch ihr zuvorkommendes Benehmen waren wir die letzten Stunden, die wir mit ihnen zubrachten, vergnügt aber auch traurig. Einige von ihnen begleiteten uns

2 Stunden weit und äußerten beim Abschiede die wärmsten Wünsche für unser Wohl.

Ich erinnere mich der in dieser Stadt mir erwiesenen Höflichkeiten nie ohne die dankbarsten Empfindungen, woran diejenigen am lebhaftesten Theil nehmen können, die es erfahren haben, was es heißt, eine entfernte Stadt in einem fremden Lande zu besuchen, wo, nach den Erzählungen früherer Reisenden, Nichts als Rohheit und Ungastfreundlichkeit herrscht, und wo sie so angenehm aus ihrem Irrthume geweckt wurden. Man kann sich leicht denken, daß es mir schwer wurde den Charakter der Paulisten, so wie ich ihn fand, mit den seltsamen Erzählungen neuer Geographen von ihrem unedlen Ursprunge zu vereinigen. Diese Nachrichten auf das verdächtige Zeugniß der Jesuiten von Paraguay gegründet und mit den besten portugiesischen Geschichtschreibern unvereinbar, sind neulich sehr geschickt von einem gelehrten Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon*) widerlegt. Er zeigt deutlich die Ungereimtheiten eines Vaißette und Charlevoix, die den Ursprung St. Paul's einer Bande Flüchtlinge von Spaniern, Portugiesen, Mestizen, Mulatten und Andern von verschiedenen Theilen Brasiliens zuschreiben, die eine freie Republik hier gegründet hätten; er zeigt zur Genüge, daß die ersten Anbauer Indianer von Piratininga und Jesuiten gewesen wären, und daß die Stadt von ihrer

*) Fr. Gaspar da Madre de Deos.

ersten Gründung an nie eine andere Oberherrschaft, als die portugiesische anerkannt hätte. Die Wahrheit dieser Behauptung wird noch ferner durch den herrschenden Charakter der Paulisten unterstützt, welche, weit davon entfernt den bösen Ruf zu besitzen, welchen eine Abstammung von Schurken und Landstreichern auf sie vererbt haben würde, schon lange durch ganz Brasilien wegen ihrer Rechtschaffenheit, ihres Fleißes und ihrer sanften Sitten berühmt gewesen sind.*)

*) Ich kann hier auch noch den Volksgeist anführen, der Ungerechtigkeiten, die einzelnen Personen zugefügt werden, ahndet und der Sache des Unterdrückten sich annimmt; ein außerordentliches Beispiel davon habe ich oft erzählen hören. Vor einigen 70 Jahren hatte einer ihrer Statthalter, ein Edelmann, mit der Tochter eines Handarbeiters eine Liebschaft, die ganze Stadt nahm sich des beleidigten Mädchens an und zwang den Statthalter, bei Gefahr seines Lebens, sie zu heirathen.

Kapitel VI.

Küstenfahrt von Santos nach Zapitiva, und Reise von dort nach Rio de Janeiro.

Wir verließen St. Paul um 10 Uhr des Morgens und nahmen den nämlichen Weg nach Santos, welchen wir gekommen waren, da es keinen andern giebt, der zur Reise tauglich ist. Am folgenden Tage, vor Mittag, langten wir zu Cuberton an, wo uns der Regen bis 4 Uhr Nachmittags zurück hielt. Ungefähr um 7 Uhr trafen wir in Santos ein, und da wir einen Empfehlungsbrief an einen Richter und einen andern an einen Kaufmann hatten, so rechneten wir auf eine zuvorkommendere Aufnahme, als wir sie bei unserm dortigen ersten Aufenthalt erfahren hatten, und dieß um so mehr, da wir von St. Paul kamen. Indeß sahen wir uns in unserer Hoffnung getäuscht. Der Richter empfing uns kalt, und als ich ihn fragte, wo die Person wohnte, an die unser anderer Brief addressirt war, schien er höchst erfreut über die günstige Gelegenheit, unserer los zu werden. Der Kaufmann war eben so wenig zuvorkommend als der Richter und machte uns eine nichtssagende Entschuldigung. Wir begaben uns nun zu einem Apotheker,

der uns einige Höflichkeiten erzeugt, und sich eines unserer Freunde angenommen hatte, der, nachdem er St. Paul ungesund verließ, hier 3 Wochen auf eine Gelegenheit nach Rio de Janeiro warten mußte. Nachdem wir ihm unsere Lage vorgestellt hatten und zugleich erklärten, das regnigte Wetter verhindere uns, die Nacht in unserm Kahne zuzubringen: so bot er sehr artig seine Ladenflur zur Wohnung an, als den einzig bedeckten Fleck, den er uns einzuräumen im Stande wäre. Wir gaben ihm den Auftrag, irgend einem seiner Nachbarn 4 Thaler anzubieten, um uns dafür die Nacht in sein Haus aufzunehmen, aber er sagte, es würde uns nichts helfen, weil das Volk von Santos sprichwörtlich schon wegen seines Mangels an Gastfreundschaft bekannt wäre. Die große Menge von Fremden und Ueberläufern von allen Nationen in dieser und in den übrigen Küstenstädten, hat die Herzen des Volks gegen diese Ansprüche auf Wohlwollen völlig abgehärtet, wogegen die Bewohner des Innern, die diesem weniger ausgesetzt sind, sie gern befriedigen.

In unserer Hoffnung auf solche Weise getäuscht, entschlossen wir uns in Santos nicht auf ein Schiff zu warten, sondern nach Rio de Janeiro, längs der Küste hin, in einem Kahne zu fahren. Nachdem wir einen gemiethet hatten, schifften wir uns ein, und da wir die ganze Nacht in einer Straße zwischen dem festen Lande und der Insel St. Omar, welche einen der Seewege nach Santos bildet, gerudert hatten, trafen wir bei Sonnenaufgang bei Bertioga ein, das an dem nördlichen

Ende der Insel liegt. Es ist ein aus einigen ziemlich guten Gebäuden bestehendes Dorf, welche zur Bequemlichkeit des Kapitän Mor und seiner Diener errichtet sind. Dieser hat die Aufsicht über eine Fischerei hier, die der bei St. Katharina ähnlich ist*) und derselben Gesellschaft gehört, aber in Ansehung der Größe und des Umfanges weit unter jener steht. An beiden Orten werden die geschicktesten Neger zum Zubereiten des Fischbeins gebraucht, welcher hier einen ansehnlichen Handels-Artikel abgiebt, aber kleiner und nicht so gut ist als der grönländische. Längs der Küste, welche wir passirten, sind mehrere schöne Buchten, worin man, in der zur Fischerei passendsten Zeit, eine große Menge Wallfische jährlich fing. Die Gebäude zum Sieden des Thrans und zur Aufbewahrung desselben lagen recht bequem.

Der schöne Hafen von Bertioga ist gegen alle Winde gut gesichert und die Stadt selbst, da sie am Fuße eines Hügels liegt, wider das rauhe Wetter geschützt; zu Zeiten leidet man aber dort von außerordentlicher Hitze. Die Basis des Hügels ist Urgranit, der aus Hornblende, Feldspath, Quarz und Mika bestehet. Schöne Wasserquellen, die aus verschiedenen Theilen hervorsprudeln, bringen in das Ganze Mannigfaltigkeit und machen die Luft angenehm kühl. Obgleich der Ort den Anschein der Armseligkeit trägt: so bemerkten wir dennoch keine

---

*) Ueber den dortigen Wallfischfang s. m. auch la Perouse Voy. aut. du Monde, T. 2. p. 40. ed. 8vo.

Zeichen des Mangels; das Meer gewährt Fülle und Mannigfaltigkeit von eßbaren Fischen, und der Boden bringt Hülsenfrüchte, von mehrern Arten, und Reis hervor, von dem wir eine Menge in Böte einladen sahen, die nach Santos bestimmt waren. Die Leute, womit wir zu thun hatten, behandelten uns höflich und schienen ängstlich, um allen unseren Forderungen ein Genüge zu leisten und ihnen selbst zuvorzukommen. Da der Kapitän Mor krank war, so konnte er uns nicht dabei behülflich seyn, daß wir nach St. Sebastian kamen; wir mußten uns daher den Kahn zur weitern Reise miethen.

Ein starker Strom, der sich an der Küste erhob, hielt uns bis Mitternacht auf; dann benutzten wir eine darauf erfolgende Ruhe und ruderten fort nach einem ostwärts gelegenen Vorgebürge, bei dem wir gegen Sonnenaufgang, nach einer äußerst beschwerlichen Fahrt, anlangten. Die Küste war ganz öde, bis auf 2 sehr elende Hütten, in welchen wir kein besseres Frühstück, als Muscheln, erhalten konnten. Das Land ist niedrig und sandig, mit Unterholz und Gruppen von Bäumen bedeckt, und durch Bäche bewässert, die dem Augenschein nach von einer Reihe 2 Stunden weit entfernter Gebürge herkommen.

Da sich gegen die Mitte des Tages ein kühler Wind erhob, so gingen wir wieder weiter, waren jedoch, nachdem wir 4 Stunden lang mit beiden Elementen gekämpft hatten, gezwungen, wieder zu unsern Rudern zu greifen, und erreichten noch vor Sonnenuntergang mit großer Anstrengung Porto Unya. An diesem Orte

bemerkten wir eine große Pflanzung; sie gehört einer religiösen Gesellschaft zu Santos, welche einen großen Theil ihrer Einkünfte von hier zieht. Nachdem wir bis 2 Uhr Morgens auf eine Veränderung entweder des Windes oder des Stromes gewartet hatten, so verließen wir den Hafen und setzten unsere Reise nach Rio de Janeiro fort. Bis Tages Anbruch ruderten wir gegen den Wind, und dann befanden wir uns bei einem hoch-hervorspringenden Vorgebürge mit steilen Felsen. Es bildet einen guten Hafen für Böte und heißt Toque Toque.*) Wir kamen hier gegen 9 Uhr an, nachdem wir verschiedene kegelförmige Inseln, die auf keiner von mir bis jetzt gesehenen Seekarte sich befinden, passirt waren. Von der Spitze des Hafens Toque Toque an dehnt sich die schöne Insel St. Sebastian aus; die Meerenge zwischen derselben und dem festen Lande bildet eine vorzügliche Straße und einen guten Hafen für Kriegsschiffe.

Da wir aber noch beständig starken, contrairen Wind hatten, so lagen wir eine Zeitlang still und sahen mit Vergnügen wie hier einige Fischer ihre Netze, mit einer großen Menge Cavelhos gefüllt, ans Ufer zogen.**)

---

*) Bertioga findet sich auf Arrow Smith's neuester Karta von S. Amerika (6 Blatt), aber Toque Toque nicht.

H.

**) Cavelly werden diese Fische an den Küsten von Peru ebenfalls genannt, allein der dortigen Anzeige zufolge sind sie den Makrelen ähnlich und lang und schmal. Hier werden sie als von bedeutender Größe beschrieben.

H.

Diese Fische wiegen jeder 15 bis 20 Pfund und werden in großer Anzahl längs dieser Küste gefangen. Nachdem wir gegen Mittag die Spitze Toque Toque umfahren waren, gelangten wir in die Straße von St. Sebastian. Ihre Breite ist ungefähr 3 franz. Meilen, das Land an beiden Seiten ist hoch und dabei steil, und gewährt, da es gut bebauet ist, einen prächtigen und reichen Anblick. Das verschiedenartige Laubwerk der Bäume und die mannigfaltigen Abwechslungen des Grüns in den Umgebungen, verbunden mit den romantischen Lagen der dazwischen liegenden Häuser, geben eine sehr malerische Aussicht; wir konnten sie recht mit Muße genießen, denn der Wind war noch stets widrig und unsere Fahrt ging mit unsern ermüdeten Bootsleuten nur langsam fort. Verschiedene Schiffe, die uns entgegenkamen, eilten mit vollen Segeln uns vorüber, und ihre Mannschaft mehrte unsern Verdruß noch dadurch, daß sie uns spöttisch eine angenehme Reise wünschten. Um 4 Uhr Nachmittages kamen wir bei der Stadt St. Sebastian an; sie liegt auf einem langen Landstriche, gegen 300 Werfte vom Strande. Die Einwohner, ungefähr 2 bis 3000 an der Zahl, sind ein armes und nicht sehr fleißiges Volk; sie nähren sich hauptsächlich von Fischen; und dieß war auch die einzige Speise, die wir die 3 Tage hindurch, welche wir bei ihnen zubrachten, erhalten konnten. In der Nachbarschaft giebt es einige unbeträchtliche Pflanzungen, und man erzielt hier etwas Indigo und ziemlich guten Taback. Diese Stadt ist berühmt (und war es früher noch weit mehr) wegen ihrer großen Kähne, die aus dem festen Zimmerholze ausgehölt werden; ich habe ei-

nige derselben von unglaublicher Größe gesehen.*) Das Civilgouvernement ist einem Kapitän Mor (Kapitän Major) anvertraut, dessen Ansehen durch eine Garnison von 10 bis 15 Soldaten, unter dem Kommando eines Fähnrichs, unterstützt wird. In dem Hause des letztern nahmen wir unsere Wohnung, indem wir auf eine Gelegenheit warteten, einen großen Kahn zu miethen, um nach Zapitiva, bei Rio de Janeiro, zu fahren. Diejenigen, mit denen wir den Kontrakt hierüber schließen mußten, wandten jedes schlechte Mittel an, um uns hinderlich zu seyn und uns zu übersetzen, und unser Wirth zeigte sich eben nicht geneigt, uns gegen diese Schikanen zu schützen, so daß wir manche verdrießliche Verzögerungen erfahren mußten, ehe wir unsern Zweck erreichten.

Dieser Ort gewährt dem Fremden nichts weniger als einen angenehmen, selbst keinen erträglichen Aufenthalt; er ist allen den Unbequemlichkeiten niedriger und sandiger Gegenden ausgesetzt; das heiße ungesunde Wetter, welches selten durch einen kühlen Wind erfrischt wird, pflegt die zahllosen Schwärme der Musquitos, eine der Plagen des heißen Erdgürtels, zu vermehren. Die benachbarte Insel hingegen, welche höher liegt, hat den Vorzug einer freiern Luft und wird daher auch we-

---

*) Der würdige Bischof von Fernambuco, Aceredo Cetinho, bezeugt, es gäbe dort Bäume von solcher Größe, daß man aus einem einzigen ein Boot für 40 Ruderer bilden könne. Ueber Brasilien und Portugals Handel, übers. von K. Murhard. Hamburg 1809.

niger von diesen Insekten belästigt. Sie steht in dem Rufe den besten Zucker, Rum und Hülsenfrüchte, so wie das schönste Rindvieh in ganz Brasilien zu haben, und durch diese Vorzüge, in Verbindung mit ihrer bequemen Lage, muß eine Pflanzung auf derselben einen bedeutenden Werth erhalten. So wie das gegenüberliegende Ufer und die Steinmassen, die an verschiedenen Theilen der Straßen zu sehen sind, scheint sie aus demselben Urgranit, den ich vorher beschrieben habe, zu bestehen. Nahe bei der Stadt St. Sebastian fand ich einige große Stücke Basalt, welche, wenn man daran schlug, einen sehr hellen Klang von sich gaben; ich sah auch einige Fragmente von Kalkstein, aber diese kamen wahrscheinlich von dem Ballaste eines Schiffes her, welcher in der Bai über Bord geworfen und ans Land gespühlt war.

Als wir endlich einen Kahn gebungen hatten, schifften wir glücklich nach dem ungefähr 5 See-Meilen weit entfernten Dorfe Bayro, und brachten die ganze Nacht in dem Hause eines Fischers hin, der unsere Fahrt bis nach Zapitiva über sich nahm. Bayro, ein niedliches, aber armes Dorf, liegt nahe am Strande; es werden hier die meisten irdenen Waaren, die man zu Rio de Janeiro braucht, verfertigt. Der dazu gebrauchte Thon scheint eine Auflösung von Feldspath zu seyn. Man findet hier ein großes, schön gebauetes und gut gelegenes Kloster.

Um 9 Uhr Morgens setzten wir uns in unsern 40 Fuß langen und mit einem Zelte bedeckten Kahn, der von 6 Menschen gerudert wurde. Den Nachmittag kamen

wir bei Porkos, einer schönen, ebenen, kegelförmigen Insel mit einem guten Ankergrunde, aber ohne Hafen, an. Ihre Küsten haben einen Ueberfluß an herrlichen Fischen. Hier befand sich eine Wache von Soldaten, um den Schleichhandel zu verhindern und in dieser Rücksicht die Ankommenden zu benachrichtigen; der Offizier, ein Fähnrich, bewillkommnete uns mit allem, was er hatte, und behandelte uns, während des kurzen Aufenthalts, mit großer Artigkeit. Um 2 Uhr Morgens verließen wir diesen Ort, ruderten durch einen Archipelagus von kleinen Inseln und kamen bei Porto Negro, 4 Stunden von Isle Grande an, und am folgenden Morgen erreichten wir eine Bai dieser Insel. Das Land ist im Allgemeinen sehr hoch und unregelmäßig; im Innern hat es sehr gute Waldungen und enthält etwas herrliches Eisenerz, welches man aber wenig kennt. Die Küsten sind nur theilweise bewohnt. Die Meerenge, welche die Insel vom festen Lande trennt, ist ein herrlicher Hafen, so weit, wie sie geht, und war in unserm Kriege mit Spanien der Sammelplatz einiger englischen Kaper. Das Land in der Nachbarschaft ist mit großem Bauholze bedeckt und scheint sehr fruchtbar zu seyn, ist aber nur wenig durch eine Art von Menschen bevölkert, deren Sitten und Handlungen sie als den Auswurf der Gesellschaft bezeichnen. Am Abend schifften wir in einer schönen Bai und genossen in einem Hause am Ufer einige Erfrischungen; wir gedachten auch hier die Nacht zu bleiben, aber man hatte einen Plan gemacht, uns zu berauben, und wir sahen uns daher, als wir ihn entdeckten, gezwungen, noch vor Tagesende uns wieder

einzuschiffen, voll großer Freude, mit genauer Noth dem Verluste unsers Eigenthums und Lebens entgangen zu seyn. Indem wir unsere Fahrt zwischen den vielen Inseln, mit welchen dieser Theil der Küste besetzt ist, fortsetzten, kamen wir auch bei der schönen und fruchtbaren Insel Madeira vorbei und durchfuhren, um Mittag, 2 breite Meerbusen. Jetzt erhob sich zum erstenmale ein günstiger Wind, der bis zur Ankunft bei Zapitiva anhielt; hier endete dann unsere romantische Kahn-Reise.

Ich möchte wohl einem jeden, der eine ähnliche Reise macht, es als etwas sehr Nützliches anempfehlen, sich mit einem Soldaten zu versehen, der den Auftrag hat, ihn zu begleiten und seine Person und sein Eigenthum gegen Uebelgesinnte zu schützen, welche an der Küste umher aufs Plündern ausgehen und begierig jede Gelegenheit hiezu ergreifen. Wir hatten mehr als einmal Ursache, die Vernachlässigung dieser Vorsichtsmaßregel zu bereuen.

In Zapitiva genossen wir herrliche Bequemlichkeit. Der Eigenthümer des Hauses, worin wir einkehrten, verschaffte uns ein reichliches Abendessen von Fischen, Geflügel, Kaffee und trefflichen eingemachten Sachen; wir ließen es uns um so mehr schmecken, da wir acht Tage hindurch bloß von Fischen gelebt hatten. Unsere Wohnung war ziemlich angenehm, und ward dieß durch die Aufrichtigkeit, womit jeder der Familie suchte sich uns gefällig zu bezeigen, noch mehr. Als ich bei Sonnenaufgang am nächsten Morgen zu meinem Vergnügen einige gehörnte Regenpfeifer am Strande geschossen hatte,

besah ich die romantische Aussicht rings umher. Hier waren wenige elende Häuser und einige Pflanzungen von Indigo, Zucker und Hülsenfrüchten. Der Strand ist mit schönen Aloes besetzt und gewährt einen interessanten Anblick verschiedener der Bai gegenüberliegenden kleinen Inseln, von denen die ansehnlichste die vorhin genannte Insel Madeira ist. In einer andern Gegend sieht man Isle Grande. Vier Stunden von Zapitiva liegt Santa Cruz, vormals das Eigenthum der Jesuiten und jetzt das Gut des Prinzen Regenten von Portugal, wovon ich in der Folge noch weitläufiger zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Nachdem wir mit unserm Wirthe abgerechnet hatten, mietheten wir Maulesel, um uns nach dem 40 engl. Meilen weit entfernten Rio de Janeiro zu bringen. Unsers bedeutenden Gepäcks wegen reiseten wir nur langsam; dieses bedauerten wir indeß nicht, weil die Ermüdung durch die Fahrt an der Küste uns jede heftige Anstrengung zuwider machte. Indem wir durch eine niedrige sandige Gegend, die mit Waldung bedeckt war, ungefähr 3 Stunden fort reiseten, führte der Weg an die Gränze der Meierei des Prinzen, die eine der schönsten und fruchtbarsten Ebenen in Süd-Amerika in sich faßt und über 1500 Negern Arbeit giebt. Bald nachher kamen wir auf die große Straße, die im Allgemeinen gut ist, aber die Ländereien ihr zur Seite sind wenig von Holz gereinigt, und es scheint ihnen fast ganz an Bebauern zu fehlen. Auf 20 engl. Meilen sahen wir nur Ein Haus, das den Namen einer Pflanzung

verdiente; die Wohnungen an den Seiten der Straße waren elende Hütten und Branntweinsschenken, die klägliche Zeichen von Trägheit und Armuth an sich trugen. Vor Sonnenuntergang hielten wir bei einer Art von Wirthshause still; hier wurden unsere Maulesel in die Grasung getrieben, wir selbst nahmen aber ein Abendbrodt von Geflügel, Milch und Kaffee ein. Dem Haus, das zwar angenehm auf einer Anhöhe zwischen Orangen- und Kaffee-Bäumen lag, gingen wirklich alle Bequemlichkeiten ab, die man sonst nach seinem Aeußern dort wohl hätte vermuthen sollen. Das Zimmer, worin wir zu Abend aßen, ward von einer kleinen elenden Lampe (denn Lichte giebt es hier nicht) erleuchtet, und der Fußboden war so uneben, daß unser Tisch bloß auf zweier seiner 4 Füße stand. Dieser freudenlosen Dunkelheit überdrüßig, ließen wir unsere Betten auspacken und legten uns zur Ruhe. Der Mangel an Lichten ist eine so große Unbequemlichkeit für diejenigen, die in Brasilien Reisen unternehmen, daß Niemand dieß ohne einen großen Vorrath an Lichten und den dazu nothwendigen Geräthschaften vermag. Lichtputzen sind ein Gegenstand des Luxus, den man selten antrifft, ausgenommen etwa als Merkwürdigkeiten. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß Betten ein eben so wesentlicher Theil der Equipage eines Reisenden sind.

Am folgenden Tage früh Morgens begannen wir unsere Reise wieder, und zwar auf einer vortrefflichen Straße in der Mitte eines durch hohe Gebürge gebildeten Thals. Nachdem wir ungefähr 3 engl. Meilen

zu-

zurückgelegt hatten, langten wir bei einem Hause an, das Panedera (Backhaus) hieß; dieß hielt man für die Hälfte Weges zwischen Zapitiva und der Hauptstadt. Von hier an wird der Weg allmählig lebhafter durch Wohnungen und Plantagen (mehrere von jenen sind indeß nur Hütten, zum Verkaufe von Speck, Korn, Branntewein u. s. w. errichtet) und durch eine Menge von Landleuten, die aus jedem Theile des südwestlichen Landes, selbst aus den entfernten Distrikten von Goyazes, Coritiva, Cuyaba, St. Paul und Mato Grosso Produkte bringen. Nicht selten sieht man 800 bis 1000 Maulesel an einem Tage hin- und herziehen; außerdem noch zahlreiche Triften von schönem Viehe zum Gebrauche der Stadt. Unsere schwerbeladenen und ermüdeten Maulesel gingen so langsam, daß wir erst um 3 Uhr Nachmittags Rio de Janeiro erblicken konnten. Beim Hinansteigen der Anhöhe, die den ersten Anblick dieser schönen Stadt giebt, vertrieben unsere freudigen Gefühle jede Ermüdung. Einer von der Gesellschaft, der einige Schritte vorangeritten war, kam so schnell, als sein Maulesel laufen konnte, zurück und rief aus: „die englische Flagge.“ Wir eilten vorwärts und erblickten dasjenige, was den Engländer mit so lebhafter Freude an sein Geburtsland erinnert, nämlich ein Geschwader unserer Kriegsschiffe vor Anker in der Bai, welches vor kurzem den Hof von Portugall nach einer Freistätte in seinen eignen Besitzungen begleitet hatte. Jetzt schwand alle Unruhe bei dem Gedanken, in eine große, von Fremden bewohnte Stadt zu treten; wir wußten, daß der Name eines Engländers als Paß unter ihnen gelten

würde. Mich, der ich 18 Monate hindurch in der Verbannung geschmachtet hatte, rührte diese Abendscene unbeschreiblich; hier durfte ich mir zum erstenmale, seit meiner Landung in Süd-Amerika, eine nächtliche Ruhe in Freiheit und Sicherheit versprechen.

Wir erreichten bald die Vorstädte, die sehr groß und hübsch sind, indem sie zwischen Gärten und Lustplätzen liegen. Ungefähr um 5 Uhr hielten wir in der Nachbarschaft von Campo St. Anna bei einem Gasthofe, oder vielmehr einem Wirthshause für's Vieh, an; als hier unser Gepäck in dem elenden eingeräumten Stalle in Verwahrung gebracht war, eilten wir fort, um unsere Freunde, die uns zu St. Katharina verließen, aufzusuchen. So lange an rohe und öde Ansichten gewöhnt, staunten wir nicht wenig über die Pracht dieser Stadt, sowohl durch die kostbaren Gebäude als regulären Straßen. Während wir noch ängstlich unsere Freunde aufsuchten, begegneten wir zufällig einem derselben, welcher uns mit unbeschreiblicher Freude zu den übrigen führte. Der Abend wurde sehr angenehm mit Erzählung unserer verschiedenen Abentheuer hingebracht. Um Mitternacht kehrten wir nach dem Wirthshause zurück und blieben daselbst mit unserm Gepäcke bis gegen Morgen, um es dann auf Karren nach dem Hause unserer Freunde in die Straße Piscadores hinbringen zu lassen.

Auf unserer Reise von Zapitiva nach Rio de Janeiro gebrach es an Zeit zu geologischen Untersuchungen. Die Lage, in dem Laufe der Straße, besteht aus Ur-

granit, der dem vorhin beschriebenen gleich ist. An einigen Stellen bemerkten wir große Steine, die sich dem Basalt näherten, und an andern fanden wir schönen Thon. Näher nach der Hauptstadt hin und besonders in den Umgebungen von St. Cristoval, des Prinzen Landhaus, hat die Lage ein Gneißähnliches Aeußere und bringt einige schöne Arten Feldspath hervor. In dem Bezirke der Stadt giebt es eine ausgedehnte Niederung, die mit Mangelbäumen bedeckt ist und bei der Fluth überströmt wird. An dem Fuße der Gebürge, die sie begränzen, sind Granitbrüche, aus welchen große Blöcke sowohl zum Bauen, als zum Pflastern der Straßen in der Stadt gebraucht werden.

Kapitel VII.

Beschreibung von Rio de Janeiro. — Handel. Zustand der Gesellschaft. — Besuch des Landguts des Prinzen Regenten zu Santa Cruz.

Rio de Janeiro ist so oft von frühern Reisenden beschrieben worden, daß, wenn ich mich bloß auf die Ergänzung des von ihnen Uebergangenen, oder auf die Verbesserung ihrer falschen Berichte, beschränken wollte, meine Arbeit bald beendigt seyn würde; ich schreibe indeß lieber meine eignen Bemerkungen, und muß daher etwas umständlicher seyn. Der Moment, wo ich diese Hauptstadt besuchte, war eine politische Epoche in den Annalen von Brasilien.

Die schönste Ansicht der Stadt hat man vom Hafen aus; hier gewähren ihre stolzen Anhöhen, mit Klöstern geschmückt, und die Hügel in ihren Umgebungen, mit Landhäusern und Gärten abwechselnd, eine prachtvolle Aussicht. Der königliche Pallast stößt an das Ufer; von dem Haupt-Landungsplatze aus, der gegen 60 Yards davon entfernt liegt, erscheint er hübsch. Dieses, obgleich nicht große Schloß ist der Sitz des Prinz Regen-

ten und der königlichen Familie; die Schatzkammer und die königliche Kapelle machen Theile des Gebäudes aus. Gleichlaufend mit dem Ufer ist die Hauptstraße, die aus prächtigen Häusern besteht und Rua de Dereito heißt; die kleinern Straßen breiten sich von dieser in rechten Winkeln aus und werden von andern in regelmäßigen Entfernungen durchschnitten.

Einen Begriff von der Größe der Stadt kann man sich durch die Volksmenge machen, welche mit Einschluß der Neger (deren Anzahl sehr groß ist) auf 100,000 Seelen geschätzt wird; die Häuser haben meistentheils nur ein Stockwerk.

Die vielen Klöster und Kirchen sind gut gebauet und sehr hübsch; die Kathedralkirche, erst vor kurzem beendigt, ist in einem höhern Style aufgeführt. Die Straßen hatten früher Erker mit Gittern und dadurch ein sehr trauriges Ansehen; auch verhinderte dieß die Cirkulation der Luft, aber auf Befehl des Gouvernements hat man sie wegschaffen müssen. Die größten jetzt noch herrschenden Unbequemlichkeiten entstehen durch die Gewohnheit aller Stände, auf den Fußwegen zu reiten und aus der albernen Einrichtung der Laden und Hausthüren, welche alle auf die Straße hin, zur größten Beschwerde der Fußgänger, geöffnet werden; hierher sind auch noch die häufigen Pfuhle zu rechnen, welche wegen der Niedrigkeit der Lage nur mit vieler Mühe weggeschafft werden können und bei der heißen Witterung die schlimmsten Dünste verbreiten. Wasser zum Gebrauche der Stadt fließt von den Hügeln durch Wasser-

leitungen und wird zu verschiedenen Fontainen auf mehreren öffentlichen Plätzen hingeführt. Es ist zu bedauern, daß es nicht mehrere derselben zum Gebrauche der Einwohner giebt, von denen viele 1 englische Meile weit von irgend einem dieser Springbrunnen wohnen, und daher immer Personen zum Wasserholen halten müssen; mehrere der ärmern Klassen leben von dem Verkaufe desselben. Bei den Brunnen ist in trocknen Zeiten häufig ein solches Gedränge, daß die Wasserträger wohl Stundenlang warten müssen, ehe sie ihre Gefäße füllen können. Das Wasser ist gut, und in großen Krügen aufbewahrt, kühl und angenehm. Die Gasthöfe haben fast einen gänzlichen Mangel an Bequemlichkeiten, und sind so wenig einladend, daß wenn ein Fremder nur einen Freund finden kann, der ihn aufnimmt, er darin nicht wohnen wird. Die Hausmiethe ist im Allgemeinen eben so hoch als in London, und dies rührt, wie es scheint, von dem theuren Preise der Baumaterialien und der Maurerarbeit her. Bauholz insbesondere ist unerklärbar selten, wenn man die Menge bedenkt, die fast in jedem Theile Brasiliens wächst; selbst das Brennholz ist theuer. Lebensmittel giebt es überhaupt sehr viel, aber sie sind gerade nicht ganz besonders. Rindfleisch ist mittelmäßig und selbst schlecht hier; das Schweinfleisch ist besser, und würde, wenn man mehr Sorgfalt auf die Futterung wendete, schön werden; Hammelfleisch kennt man fast gar nicht, weil die Eingebornen es nicht essen mögen;* Geflügel allerlei Art ist herrlich, aber

*) Zum Versuche hatte ich einige Hammel geschlachtet, und

sehr theuer. Hülsenfrüchte und Gemüse jeder Gattung giebt es im Ueberflusse und der Fischmarkt ist ziemlich versorgt. Schildkröten, so wie eine große Menge Fische, fängt man häufig; auch findet man hier eine Fülle sehr schöner großer Seekrabben. Die Austern und Muscheln sind, ob sie gleich den unsrigen nicht gleichkommen, ziemlich gut.

Wegen seiner niedrigen Lage und des allgemeinen Kothes seiner Straßen kann man Rio de Janeiro nicht gesund nennen. Man hat zwar jetzt Verbesserungen gemacht, die zum Theil diesen Uebeln abhelfen werden; aber durch andere Ursachen wird die Luft noch ungesunder und die Verbreitung ansteckender Krankheiten allgemeiner: besonders durch die große Einfuhr der afrikanischen Neger, die gewöhnlich in einem kranken Zustande, als Folge der engen Einschließung während einer heißen Reise, landen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Stadt bei ihrer Entstehung nicht nach dem Muster der niederländischen Städte, mit Kanälen für Briggs und kleinere Schiffe gebauet ist, welche dann vor den Thüren der Waarenhäuser hätten ausgeladen werden können; eine solche Verbesserung würde auch sehr viel zu der Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt beigetragen haben.

Die Polizei ist keinesweges schlecht; und aus der Aufmerksamkeit, welche man seit der Ankunft des Hofes

---

alle, die es kosteten, erkannten es für vortrefflich; aber seltsame Vorurtheile hielten die Einwohner ab, es für den Tisch einzuführen.

darauf verwandt hat, kann man fast hoffen, daß sie eben so gut eingerichtet werden wird, als die irgend einer europäischen Hauptstadt. Die Gefängnisse sind abscheulich und erfordern zu ihrer gänzlichen Umänderung das wohlwollende Genie eines Howard. Ein großer Schritt zur Menschlichkeit ist schon gethan: die Inquisition ist abgeschafft und zugleich mit ihr der Verfolgungsgeist vertilgt, so daß jetzt Niemand wegen seiner religiösen Meinungen angegriffen werden kann, wenn er nur nicht die herrschende Religion verhöhnt.

Diese Stadt ist der vorzüglichste Markt Brasiliens, und namentlich der Provinzen Minas Geraes, St. Paul, Goyazes, Cuyaba und Corritiva. Die Bergwerks-Distrikte, die am bevölkertsten sind, bedürfen der größten Menge von eßbaren Dingen und senden dagegen die schätzbarsten Handels-Artikel zurück; unzählige Haufen Maulesel gehen daher nach diesen Distrikten hin und kommen wieder her; ihre gewöhnliche Last ist für jeden ungefähr 3 Centner, welche sie unglaublich weit, 1500 bis 2000 engl. Meilen, tragen. Ihre Last, wenn sie nach Hause zurückkehren, besteht vornämlich in Salz, zum Bedarf des Rindviehes, und in Eisen, zu den Bergwerks-Arbeiten.

Kein Kolonie-Hafen der Welt ist so gut für den allgemeinen Handel gelegen, als Rio de Janeiro. Er genießt, mehr als jeder andere, einen gleich bequemen Verkehr mit Europa, Amerika, Afrika, Ostindien und den Südsee-Inseln, und scheint schon von Natur zu einem großen Verbindungsglied gebildet, um den Handel

dieser Theile des Erdballs zu vereinigen. Indem es nun, als die Hauptstadt eines reichen und weit ausgedehnten Gebiets, über Quellen eines unermeßlichen Werthes zu gebieten hat: so scheint es bloß der Gegenwart eines wirksamen Gouvernements zu bedürfen, um politische Wichtigkeit zu erhalten, und diese ist ihm nun jetzt dadurch zu Theil geworden, daß der portugiesische Hof seine Residenz dorthin verlegt hat. Die wohlthätigen Folgen dieser großen Begebenheit hatten sich nur eben erst in der Periode, worauf sich meine Nachrichten beziehen, zu zeigen angefangen, und die Handels-Verbindungen von Rio de Janeiro waren immer noch, wenn gleich beträchtlich vermehrt, im Beginnen. Ich werde sie jetzt, nach allem was ich darüber erfahren konnte, anzugeben suchen.

Die hierhergebrachten Waaren vom Plataflusse und von Rio Grande de St. Pedro bestehen in ungeheuren Quantitäten von geräuchertem Rindfleische, Talg, Häuten und Korn. Die aus den Vereinigten-Staaten sind hauptsächlich Salzvorräthe, Mehl, Hausgeräthe, Pech und Theer. Die Nord-Amerikaner senden meistentheils Ladungen dieser Artikel auf Spekulation; und da ihr Verkauf schwankend und ungewiß ist, so besuchen sie auch oft andere Häfen damit. Ihre Lebensmittel werden gewöhnlich nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung geschickt. Sie bringen europäische Waaren zurück, welche sie gegen baares Geld austauschen, um damit nach China zu handeln, und nehmen auch die Bedürfnisse für ihre Reisen nach der Südsee ein.

Von der westlichen afrikanischen Küste erhält Rio de Janeiro Wachs, Oehl, Schwefel und einiges Holz. Der Negerhandel ist durch ein Dekret des Prinz Regenten bloß auf das Königreich Angola eingeschränkt worden; auch hat dieser Fürst seine Absicht, den Sklavenhandel sobald als möglich ganz aufzuheben, erklärt.

Der Handel nach Mozambique ist unbedeutend; aber seit die Besitznahme von Isle de France durch die Engländer diese Küste von französischen Kapern gereinigt hat, darf man hoffen, daß er bedeutender werde. Sie bietet manche schätzbare Produkte dar, z. B. Goldstaub, der aus dem Innern kommt, Elfenbein, mit dessen größter Gattung der Prinz einen Alleinhandel treibt, Ebenholz und andere schöne Holzarten, Spezereiwaaren, Oehl, herrliche Columbowurzeln und einen Ueberfluß an verschiedenem Gummi, besonders dem Gummi-Meni. Der Wallfischfang an der Küste hat mehrern Spekulanten eine Quelle von Reichthümern eröffnet.

Der Verkehr dieses Hafens mit Indien, so wie mit Mozambique, ist sehr durch die Kaper von Isle de France beunruhigt worden, und wird daher höchst wahrscheinlich durch ihre Unterdrückung wieder aufblühen. Eine Reise dahin und wieder zurück wird mit großer Schnelligkeit zurückgelegt; ein großes Schiff von 800 Tonnen, das zu Surat geladen ist, kehrt in Zeit von 7 Monaten zurück. Eine Reise nach China erfordert selten mehr Zeit. Der Handel hierher wird ohne Zweifel wieder aufleben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser

Hafen in kurzer Zeit eine Niederlage für indische Waaren, die nach Europa bestimmt sind, werden wird.

Rio de Janeiro liegt recht bequem, um mit einer großen Menge von Bedürfnissen das Vorgebürge der guten Hoffnung und Neu-Süd-Wallis zu versorgen; in der That sind in den letzten Jahren die englischen Manufaktur-Waaren hier so wohlfeil verkauft worden, daß man es für vortheilhafter gefunden hat, sie von hier aus nach jenen Kolonien zu schiffen, als von Haus. Schiffe, die zum Wallfischfange nach der Südsee gehen, landen hier an und laden große Vorräthe von geistigen Getränken, Wein, Zucker, Kaffee, Toback, Seife und großes und kleines Vieh ein.

Die Einfuhr aus dem Mutterlande besteht hauptsächlich in Wein und Oehl. Aus Schweden kommt von Zeit zu Zeit Eisen an, das man, weil es dehnbarer ist, dem englischen Eisen zu Hufeisen für die Maulesel vorzieht.

Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Baumwolle, Zukker, Rum, Schiffs-Bauholz, verschiedenen schönen Kunsthölzern, Häuten, Talg, Indigo und schlechten baumwollenen Zeugen, in ungeheurer Menge, zu Kleidern für die Peonen in den Provinzen des Plataflusses. Unter die kostbarern Ausfuhr-Artikel kann man auch Gold rechnen, Diamanten, Topasen von verschiedenen Farben, Amethysten, Turmalinen (die häufig für Smaragde verkauft werden), Chrysoberylle, edle Berylle und schon gefaßte Juwelen.

Dieser Handelsplatz ist zu sehr mit englischen Manufaktur-Arbeiten versehen gewesen, als eine Folge der großen Spekulationen, wozu unsere Kaufleute durch die neuliche Auswanderung aufgemuntert wurden. Der große Vorrath derselben überstieg die Bedürfnisse zehnfach, und der Ueberfluß verursachte Auktionen, in welchen die Waaren zu beispiellos niedrigen Preisen verkauft wurden. Je mehr die englischen Waaren fielen, desto höher stiegen die brasilianischen im Werthe, und die Frage danach war, wegen der vielen Schiffe die auf Ladung warteten, so groß, daß ein Jahr nach der Ankunft des Prinzen Regenten jeder Artikel der Erzeugnisse doppelt so theuer war. Das Gold verschwand schnell; denn die Portugiesen, die reich an baarem Gelde waren und die Gierigkeit und unpolitische Heftigkeit bemerkten, womit die Engländer ihre Waaren ihnen aufdrangen, hielten vorsichtig ihr baares Geld zurück, wurden, durch die Alternative des Tauschhandels, ihre eignen Produkte zu einem sehr hohen Preise los und erhielten unsere Handels-Artikel fast ganz nach ihrer eignen Schätzung. Der bei diesem ungleichen Handel verlierende Theil wurde, ob er gleich vorzüglich seine eigne Unvorsichtigkeit, sich darauf einzulassen, zu tadeln hatte, in seinen Klagen und Vorstellungen gegen die portugiesischen Kaufleute sehr laut. Man schloß einen Handels-Vertrag, durch welchen die Abgaben von englischen, und in der That von allen fremden Waaren, die 25 pro Cent gewesen waren, auf 15 pro Cent ad valorem reducirt wurden. Ein Richter wurde dazu bestimmt, um sich allein mit den Angelegenheiten der Engländer zu beschäftigen und Acht zu haben,

daß ihnen nicht Unrecht geschähe; er hatte den Titel Judge Conservador der englischen Nation. Derjenige, welcher jetzt dieses wichtige Amt versieht, ist einer der aufgeklärtesten und rechtschaffensten Männer; sein amtliches Betragen, das ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte, hat ihm die Achtung aller Partheien erworben und der Wahl des Prinzen Regenten, der Se. Exzellenz Lord Strangford ganz beistimmte, großen Werth gegeben. Zur weitern Beförderung und Ausbreitung des Handels-Interesse hat Se. königl. Hoheit einen Handelsrath errichtet, in welchem sich einige erfahrene und einsichtsvolle Männer befinden, deren Gutachten ein jeder einzelne Fall und jede neue Verordnung vorgelegt wird. Einer der Mitglieder dieses Rathes, Dr. Lisboa, hat sich sehr durch seinen Eifer für die englische Nation ausgezeichnet, welchen er in verschiedenen Schriften über den Handel, vorzüglich in einer im Mai 1810 herausgegebenen, an den Tag legt; letztere enthält einen Schatz von bündigen Gründen für die, von unsern berühmtesten Staatsmännern und politischen Schriftstellern aufgestellten und anerkannten Prinzipien. Man darf hoffen, daß die Verbreitung so liberaler Ansichten, unter dem Schutze der Minister, die kleinliche Eifersucht verbannen wird, womit gewisse reiche Personen der Hauptstadt von Brasilien die englischen Kaufleute ansehen, welche sie als zudringliche Menschen brandmarken; und es steht zu erwarten, daß das allgemeine Handels-Interesse in dieser aufblühenden Kolonie durch eine freie Zulassung das gewinnen wird, was bis dahin durch übermäßige Anhäufung von englischen Waaren verloren ging.

Werden nun gleich die Geschäfte des Zollhauses noch durch manche lästige und langweilige Verfügungen, besonders in Rücksicht der kleinen Artikel, gefesselt, so sind sie dennoch bedeutend vereinfacht; und in allen Fällen, wo ein Fremder verlegen ist, wie er handeln soll, kann er sicher jede Schwierigkeit erklärt und jedes Hinderniß gehoben sehen, wenn er sich an den obersten Richter des Zollwesens wendet. Die liberale Gesinnung und die Uneigennützigkeit dieses trefflichen Beamten werden desto allgemeiner gefühlt und erkannt, je mehr seine Lage ihn in den Stand setzen könnte, den Handel zu belästigen, wenn er zu einer strengern Ausübung der Gesetze geneigt wäre.

Bei Erwähnung der Vortheile, die für die englischen Kaufleute aus der edlen Gesinnung der Beamten entsprangen, darf ich es nicht überzehen zu sagen, daß Vieles durch die Bemühungen des englischen Gesandten bewirkt worden ist, welcher, indem er ein vermittelndes und bescheidenes Betragen beobachtete, das ihm die Achtung des Prinzen Regenten erwarb, doch immer das Interesse seiner Nation voll Kraft aufrecht hielt, und in allen sie betreffenden Berathschlagungen sich selbst die entscheidende Stimme vorbehielt. Bei unbedeutenden Sachen lehnte er es wohl ab, belästigt zu werden, machte aber gewissenhaft jeden versteckten Versuch zu einem Alleinhandel oder zum Unterschleif, woher er auch immer kommen mochte, durch sein Betragen zu Schanden; bei wichtigen Sachen handelte er mit Schnelligkeit und entscheidend; auch war er keinesweges abgeneigt seinen Ein-

fluß zu Gunsten eines Privatmannes zu gebrauchen, wenn man sich mit einer redlichen Vorstellung an ihn wandte. In Ansehung der einzelnen besondern Umstände, die mit seiner Gesandtschaft verbunden waren, und des widerstrebenden Interesse, das er zu vereinigen hatte, betrug sich Lord Strangford auf eine, seinen Talenten und seinem Charakter große Ehre bringende Weise; er sucht fortwährend das Vertrauen seines eignen Hofes zu verdienen und hat sich zugleich das des Prinzen Regenten und aller seiner Minister versichert. Der vor kurzem geschlossene Handelsvertrag ist ein Beweis von der zwischen ihnen herrschenden Harmonie, und kann von unserer Seite als das Vortheilhafteste, das nur bei der damaligen Lage der Dinge bewirkt werden konnte, angesehen werden.

Man kann zu allen Zeiten leicht in den Hafen ein- und wieder hinauslaufen, weil hier ein täglicher Wechsel der Land- und Seewinde ist; der erstere weht ungefähr bis Mittag, und der letztere von da bis Sonnen-Untergang. Schiffe finden hier jede Bequemlichkeit zur Ausbesserung, zum Kielen u. s. w.; aber man kann hoffen, daß man bald Docken anlegen wird, welche die letztere mühselige und gefährliche Arbeit unnöthig machen werden. Hier wird auch eine Abgabe für den Ankergrund bezahlt, welche in der Rechnung der Hafen-Unkosten einen neuen Artikel ausmacht.

Was ich von dem gesellschaftlichen Zustande in Rio de Janeiro zu bemerken habe, ist nur wenig von der schon gegebenen Beschreibung der Paulisten unterschieden

An beiden Orten herrschen dieselben Gewohnheiten und Sitten, ausgenommen einige kleine Verschiedenheiten, die durch den größern Zusammenfluß von Fremden in der Hauptstadt entstehen. Die Portugiesen sind im Allgemeinen sehr ängstlich und zurückhaltend bei dem Zulassen eines Fremden in ihren Familienzirkel; aber haben sie ihn erst einmal aufgenommen, so sind sie offen und gastfreundlich. Die Damen sind gesprächig und höflich gegen Fremde, lieben sehr den Putz, aber sind weniger stolz als die Frauenzimmer anderer Nationen. In ihren gemischten Gesellschaften herrscht die größte Fröhlichkeit, und diese wird durch die äußerste Feinheit im Betragen, wodurch sich die Portugiesen vornehmlich auszeichnen, noch gewürzt. Indessen ist die Unterhaltung der Männer von der besten Erziehung mehr lebhaft, als belehrend; denn die Erziehung ist hier noch auf einer niedrigen Stufe und gehet nur auf einen sehr begränzten Kursus der Literatur und der Wissenschaften. Ich muß aber hinzufügen, daß, seit der Ankunft des Hofes, Maaßregeln zu einer gänzlichen Reform der Seminarien und anderer öffentlichen Unterrichts-Anstalten getroffen sind; und daß der Prinz Regent, bei seiner Sorge für das Wohl seiner Unterthanen, eifrig jeden Versuch begünstigt, um Geschmack an nützlichen Kenntnissen zu verbreiten. Unter seinem Schutze ist das Kollegium des heiligen Joachim bedeutend verbessert worden; Vorlesungen werden über die Chemie gehalten; unser Landsmann, Dr. Gardner, hat von Sr. königl. Hoheit hiezu den Auftrag bekommen; und man darf hoffen, daß nun hierauf Experimental-Physik gelehrt werden wird.

Mit Dankbarkeit muß ich bekennen, daß die Aufnahme, die ich hier genoß, meine lebhaftesten Hoffnungen übertraf. Dies muß ich dem Empfehlungsschreiben an den Vicekönig zuschreiben, womit der portugiesische Gesandte zu London mich bei meiner Abreise von dort beehrte; ich überreichte dieß des Gesandten edlem Verwandten, dem Condé de Linhares, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dieser ausgezeichnete Staatsmann erzeigte mir alle Höflichkeit und bewilligte mir jede nur mögliche Freiheit. Ich kann dies erzählen, ohne mir den Vorwurf der Eitelkeit zuzuziehen, da dieß bloß einer von den vielen Beweisen ist, die er von seiner Neigung, den Engländern durch jedes Mittel, das in seiner Gewalt stand, zu dienen, gegeben hat.

Wenige Wochen nach meiner Ankunft bat ich ihn um die Erlaubniß, ein Eisenbergwerk zu Guaraceaba anlegen zu dürfen, indem ich ihm zu gleicher Zeit die unermeßlichen Vortheile darstellte, die für den Staat aus einem solchen Versuche erwachsen würden, wenn er seine eignen Quellen für den Bedarf dieses nützlichen Metalles öffnete. Er stimmte zum Theil dem Vorschlage bei, äußerte aber den Wunsch, daß ich vorher erst einige Tage einem Besuche auf dem Landgute des Prinzen zu Santa Cruz widmen, und dann bei meiner Rückkunft einen Bericht über den Zustand, worin ich es gefunden hätte, machen möchte. Während ich mich zu meiner Reise anschickte, so wurde mir, als des Prinzen besonderer Wunsch, zu verstehen gegeben, daß ich versuchen möchte, eine Milcherei nach den in England gebräuchlichen Grundsätzen

einzurichten und die Leute in den Geschäften derselben zu unterweisen, worein ich sogleich willigte. Mit Pferden und einem Soldaten zu meiner Begleitung versehen, trat ich meine Reise in Gesellschaft eines Herrn, mit Namen Paroissien, an, dessen freundschaftliches Wesen und wissenschaftliche Bildung ihn zu einem sehr nützlichen Reisegefährten machten. Nachdem wir ungefähr 50 engl. Meilen scharf geritten waren, kamen wir gegen 6 Uhr Abends, sehr ermüdet, auf dem Landgute an. Die Einrichtungen, die wir antrafen, erklärten wir vollkommen den Beweggrund des Ministers Sr. königl. Hoheit, den Zustand dieses Guts zu untersuchen. Als ich meine Vollmacht überreicht hatte, mußte ich bis 10 Uhr warten, bis die geringste Erfrischung mir verschafft werden konnte; nicht eine Tasse Kaffee war zu haben; die einzige Speise, die uns vorgesetzt wurde, war etwas halbgahres dürres Rindfleisch, gewiß das schlechteste, das ich je in Brasilien kostete. Der Mulatte, der uns bediente, erhielt den Befehl, um 7 Uhr am nächsten Morgen das Frühstück fertig zu haben; wir waren um die Stunde bereit, und obgleich man uns sagte, daß er augenblicklich käme, warteten wir doch noch 3 Stunden, als gerade, da wir unsere Pferde herausbringen ließen, um nach R.o zu reisen, aus Furcht Hungers zu sterben, das Mahl mit einer Entschuldigung der Verspätung, weil keine Milch hatte angeschafft werden können, angekündigt wurde.

Ich nahm darauf die Anlagen in Augenschein und ritt über die Ländereien. Das Haus, wurde ich unter-

richtet, war einst ein Jesuiten-Konvent, welche auch den großen Strich Landes, der dazu gehörte, besaßen, ihn aber viel besser, als ihre Nachfolger, benutzten, wenn man von den Ueberresten ihrer Unternehmungen urtheilen darf. Das Gebäude ist weder groß noch prächtig; es ist in einer vierwinklichen Form erbauet, mit einem offnen Hofe in der Mitte und Gallerien inwendig am ersten und zweiten Stockwerke. Der Zimmer sind sechs und dreißig; sie sind sehr klein und waren zum Gebrauche der Brüderschaft eingerichtet, seit ihrem Weggange aber nur sehr wenig geändert und für die Aufnahme der königlichen Familie, als ihrem Sommersitze, verschönert. Dem Hause gegenüber, südwärts, erstreckt sich eine der reitzendsten Ebenen in der Welt, 2 Stunden ins Gevierte, die von 2, für kleine Fahrzeuge schiffbaren Flüssen bewässert, von romantischen hohen Felsen begränzt, und in manchen Theilen durch edle Waldbäume verschönert wird. Diese Ebene ist mit der reichsten Weide bekleidet und ernährt 7 bis 8000 Stück Vieh. Ein ansehnlicher Theil derselben liegt niedrig und hat viele Moräste, die man leicht ableiten, und durch gehöriges Austrocknen zum Anbau fähig machen könnte. Der Park hat in seiner ganzen Ausdehnung über 100 engl. Meilen ins Gevierte, ein Bezirk, der fast so groß ist, als manches vorige italiänische Fürstenthum, und dabei fähig durch seine Nähe und Verbindung mit der Hauptstadt, sowohl zu Lande, als zu Wasser, einer der fruchtbarsten und bevölkertsten Distrikte Brasiliens zu werden. Bei der jetzigen Art der Verwaltung wird er immer mehr verschlechtert; 2 kleine Winkel, und zwar das beste Land,

der eine wohl eine halbe Stunde ins Gevierte und der andere mehr denn eine franz. Quadratmeile groß, sind schon, durch unredliche Kunstgriffe, verkauft worden, und das übrige wird auch wohl in kurzer Zeit Menschen aufgeopfert werden, deren Habgier sie antreibt, seinen Werth herabzusetzen, wenn man nicht gehörige Mittel anwendet, um ihre schändlichen Absichten zu verhindern.

Die Neger auf diesem Landgute belaufen sich mit Einschluß aller Gattungen derselben auf ungefähr 1500. Sie sind im Allgemeinen eine treffliche Klasse von Menschen, folgsam, sehr gutartig und dabei keinesweges dumm. Man hat alles angewandt, um sie aufzuklären; sie werden regelmäßig in den Lehren des Christenthums unterwiesen und man lieset ihnen Morgens und Abends bei dem Anfange und Beschlusse ihrer täglichen Arbeiten Gebete vor. Flecke Landes, die sie sich selbst wählen können, sind einem Jeden zugetheilt, auch sind ihnen zwei Tage in der Woche, ohne die einfallenden Festtage, zugestanden, um Produkte für ihren eignen Unterhalt zu bauen; ihre übrige Zeit und Arbeit gehört dem Dienste Sr. königl. Hoheit. Die Art der Verwaltung ist indeß so schlecht, daß sie halb verhungert und ganz von Kleidung entblößt sind und sehr elende Wohnungen haben; ihr Verdienst beträgt im Durchschnitt für einen Jeden täglich keinen Penny. Eine Verbesserung auf dieser Niederlassung hätte wohl leicht bei der Ankunft des Prinz Regenten bewirkt werden können, jetzt aber wird es sehr schwer seyn, da der Mißbrauch stillschweigend durch die Gleichgültigkeit derer, deren Pflicht und Interesse es war ihm zu steuern,

sanktionirt ist. Auf dieser großen Strecke von schöner Länderei findet sich kaum Eine einzige Feldes-Befriedigung;*) die bebaueten Aecker sind voller Unkraut und die Kaffee-Plantagen sind wenig besser als Unterhölzer, in welchen das wilde Gesträuch höher wächst, als die Kaffeebäume selbst. Das Vieh wird auf das höchste vernachlässigt, und in dem ganzen Bezirke ist kein Pferd, das auch nur für den schlechtesten Bettler zum Reiten tauglich wäre. So war der Zustand, in welchem ich diesen reichen und großen Distrikt fand, der bei so schönen natürlichen Anlagen verbessert, durch den Einfluß des hohen Beispiels eine gänzliche Veränderung in dem Landbau-Systeme von Brasilien hätte hervorbringen können.

Bald nachdem ich meine Wohnung zu Santa Cruz genommen hatte, kam auch der Prinz dahin und beehrte mich den folgenden Tag nach seiner Ankunft mit einem Besuche, nach welchem ich häufig mit Sr. königl. Hoheit ausritt. Er äußerte den mir ehrenvollen Wunsch, daß ich die Leitung des Landgutes übernehmen möchte. Diesen Vorschlag bat ich deßhalb ablehnen zu dürfen, weil sich ein solches Amt nicht mit meinen andern Absichten vereinigen ließe, stellte auch zu gleicher Zeit vor, daß ich durch die Anlegung des Eisenbergwerks ihm einen größern Dienst leisten könnte. Dieses ungeachtet, übertrug mir der Prinz am folgenden Tage schriftlich, unter bestimmten Bedingungen, die ganze Direktion des Gutes.

---

*) Bekanntlich sind in England die Länder fast überall eingezäunt.

Dieser wiederholte Antrag setzte mich nicht wenig in Verlegenheit; ich sah, daß ich, wenn ich mich weigerte, wahrscheinlich mich selbst um die Aussicht auf eine künftige Gnade bringen würde, wenigstens empfand ich schon im voraus die Schwierigkeit des Unternehmens, mich auf alle Fälle davon loszumachen. Diese Verlegenheit verursachte mir große Unruhe; um sie zu entfernen, wandte ich mich an Sir Sidney Smith, der gerade zum Besuche in Santa Cruz war, indem ich ihn ersuchte, Sr. königl. Hoheit die Umstände zu erklären, die es mir unmöglich machten, mich in Brasilien niederzulassen, und Ihm meine Dienste, so lange ich dort mich aufhielte, anzubieten. Bei weiterer Ueberlegung entschloß ich mich dennoch, die Stelle versuchsweise auf einige Monate unter der ausdrücklichen Bedingung anzunehmen, daß ich ohne Aufsicht und Zwang handeln könnte. Zum Anfange meines Amtes machte ich solche neue Einrichtungen, als zu dem Zwecke, zu welchem ich angesetzt war, hinzuleiten schienen; aber ich bemerkte bald, daß ich, anstatt der erste Intendant zu seyn, noch einen Obern hatte, der mich wegen meines Verfahrens bei ihm verantwortlich machte und fest entschlossen schien, jeder zweckmäßigen Neuerung Hindernisse in den Weg zu legen. Indeß war dies nicht die einzige Unbequemlichkeit; man erwartete auch, daß ich alles Nöthige auf meinen eignen Kredit ankaufen sollte; allein ich entdeckte bald, daß ich, anstatt, wie der Vertrag lautete, wieder bezahlt zu werden, hingehalten und endlich zum Theil betrogen wurde. Die Person, auf welche ich zuvor anspielte, war einer der Verwalter der Wirth-

schaft des Prinzen; er hatte einen eingewurzelten Haß gegen die Engländer und konnte es nicht ertragen, daß Einer dieser Nation sich in Angelegenheiten mischte, über die er sich allein die Obergewalt anmaßte, und in einer Lage wäre, wo wahre Dienste eine nicht günstige Vergleichung mit seinen scheinbaren bewirken möchten. Ich will nicht die elenden Kunstgriffe und die kleinlichen unerlaubten Beleidigungen herzählen, wodurch dieser Mensch mir meine Lage zu verleiden suchte, sobald er bemerkte, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, sein Sklave zu werden; genug ich sahe mich endlich gezwungen, den Dienst völlig aufzugeben und nun nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Nach meiner Ankunft in Rio de Janeiro schickte der Prinz zu mir und verlangte von mir wiederholt, nach Santa Cruz zurückzukehren; ich schlug es mit einer einfachen Entschuldigung ab; denn es war nicht die Zeit, auch befand ich mich nicht an einem Platze, um mich in Erörterungen einzulassen. Denn es ist bekannt, daß in der Nähe Sr. königl. Hoheit ein System der Intrigue herrscht, wodurch oftmals die besten Angaben vereitelt werden.

Kapitel VIII.

Reise nach Canta Gallo.

Einige Zeit nach meiner Rückkehr von Santa Cruz ereignete sich ein besonderer Vorfall, der mich veranlaßte, eine Reise nach einem Distrikte, Canta Gallo genannt, der ungefähr 40 Stunden von der Hauptstadt, und einer der erst neulich entdeckten Bezirke in diesem Theile von Brasilien ist, zu unternehmen. Zwei Leute berichteten nämlich, daß sie hier eine Silber-Mine entdeckt hätten, und brachten eine Quantität von einer in Staub verwandelten erdartigen Materie in die Münze, aus welcher ein kleiner Klumpen dieses Metalles geschmolzen wurde. Da dieses offiziel Sr. Exzellenz Don Rodrigo berichtet war, so wurde ich ersucht nach Canta Gallo zu reisen und die Sache auf der Stelle selbst zu untersuchen, und die beiden Männer erhielten den Befehl, mich dort zu erwarten. Bevor ich aber das Resultat meiner Untersuchung erzähle, muß ich erst kurz das beschreiben, was ich auf dieser Reise der Bemerkung werth fand.

Nachdem ich mich mit einem Passe und einer handschriftlichen Landkarte aus dem Archive zur Reiseroute

versehen hatte, ging ich am 10. April 1809 von Rio ab und ward dabei vom Dr. Gardner, dem schon erwähnten Lehrer der Chemie am Kollegium St. Joachim, begleitet. Da die Reise bis zum tiefsten Theil des Hafens, nordwärts, ging, so bestiegen wir ein kleines Schiff und segelten zur dortigen Mündung des schönen Flusses Maecacu. Mit einem günstigen und starken Winde beendigten wir diese Fahrt in 5 Stunden. Da der Seewind abnahm, griffen unsere Bootsleute zu den Rudern und führten uns den Fluß hinauf zu dem Hause, Villa Nova genannt. Hier warteten viele Handels-Böte, nach Rio bestimmt, auf den Landwind und den Wechsel der Ebbe. Nachdem wir hier Erfrischungen genossen hatten, ruderten wir vorwärts, bis der Fluß so schmal wurde, daß das Schiff häufig an beiden Seiten ans Ufer stieß und die Leute genöthigt waren, es mit Stangen weiter zu treiben. Gegen das Ende des Tages erreichten wir Porto dos Caxhes,*) einen Ort, wo ein großer Zusammenfluß aus dem Innern ist, indem dort, als eine Station, die Maulesel ihre Ladungen von Produkten der vielen Pflanzungen in der Nachbarschaft hinbringen. Die Stadt besteht aus verschiedenen schlechten Häusern und aus Magazinen, worin die Waaren bis zur Einschiffung niedergelegt werden. Das Lager hierherum ist Urgranit, mit schönem starken Thon bedeckt. Wir verließen diesen Ort, kamen nach einiger Zeit an einen großen Sumpf, über welchen wir in einem Kahne

---

*) Dieser nicht unwichtige Ort fehlt auf den Karten.

H.

ohne viele Schwierigkeit schifften, und langten bald nachher bei dem Dorfe Maccacu an. Dieses liegt auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte einer schönen Ebene und wird von einem ansehnlichen Flusse, über welchen zwei gute Brücken gehen, bewässert. Obgleich fast am Fuße der Gebürgskette, die eine Gränze an der Küste entlang bildet, haben dessen Umgebungen dennoch einige schöne Gegenden; das Land besteht im Allgemeinen aus starkem Thon, scheint aber ganz abgenutzt zu seyn. Der Befehlshaber, Obrist Jose', bei dem ich selbst meine Aufwartung machte, empfing mich sehr höflich, so wie dies auch die Mitglieder des Klosters thaten, die ich auch besuchte. Ich blieb die Nacht in dem Hause des Escrivano, eines würdigen Mannes, an dessen Gastfreundschaft ich immer mit besonderer Dankbarkeit denken werde, weil sie nicht aus einem kalten Gefühle der Pflicht, sondern aus dem Antriebe eines warmen und edlen Herzens herzukommen schien.

Am folgenden Tage setzte ich, nachdem mir der Obrist ein Pferd und einen Wegweiser mitgegeben hatte, meine Reise längs den sich krümmenden Ufern des Flusses, die an manchen Stellen die schönsten Aussichten gewährten, fort. Hier fand ich mehr bebauetes Land, als ich erwartet hatte; aber die Zucker-Plantagen, und überhaupt die niedrigen Weide-Gründe, sind ganz vernachlässigt. Wir kamen vor verschiedenen den Klöstern gehörigen Meiereien vorbei, welche, dem Anscheine und den erhaltenen Nachrichten nach, wenig mehr einbringen, als um die Neger und Pfründner auf denselben zu un-

terhalten. Man traf hier selten eine Milchkuh an; Schweine und Federvieh waren ebenfalls nicht häufig. Die Bevölkerung dieser schönen Thäler ist sehr geringe; auf den Gesichtern der Frauen und Kinder, die wir antrafen, herrschte allgemein Kränklichkeit, welche ihrer elenden Lebensweise und ihrer Trägheit zugeschrieben werden kann. Ich muß sagen, daß die Sitten des Volks hier sanft und edel sind; überall wurden wir mit Höflichkeit behandelt und alle unsere Fragen mit den freundlichsten Zeichen von Achtung beantwortet.

Als wir uns mehr den Gebürgen näherten, wurde die Luft frisch und wirklich kalt. Gegen Abend kamen wir auf einer Meierei an, die einem Nonnen-Konvente in Rio de Janeiro gehört, und wo wir gütig für die Nacht aufgenommen wurden. Dieser Fleck liegt höchst angenehm und könnte, unter einer geschickten und fleißigen Verwaltung, zu einem Paradiese gemacht werden. Er hat herrlichen Thon, schönes Bauholz, einen guten Wasserfall, welchen ein schöner Bach bildet, und der in einen schiffbaren Fluß, 100 Yards vom Hause, fällt; eine herrliche Strecke pflugbaren Landes und eine noch schönere an Wiesenwachs, die sich besonders zur Milchwirthschaft eignet. Diese Meierei ist nur eine Tagreise vom Port Caxhes entfernt, von wo aus eine Verbindung zu Schiffe mit der Hauptstadt statt findet. Was für eine Gegend für einen unternehmenden Ackerbauer! Jetzt ist Alles vernachlässigt; das Haus, die Nebengebäude und andere Einrichtungen sind ganz im Verfalle, und die Leute, die das Land bebauen, scheinen, so wie

das Vieh, das darauf gehalten wird, halb verhungert zu seyn.

Am nächsten Morgen reiseten wir weiter östlich, fuhren queer über den Fluß, der wenigstens 60 Yards breit und volle 3 Fuß tief war, und ritten dann längs dem Ufer weiter fort, das höher liegt und die Aussicht auf einige schöne Ebenen darbietet, die sich von hier bis an den Fuß der Gebürge erstrecken. Auf unserer Reise in dieser Richtung erreichten wir die herrliche Besitzung des Kapitän Ferrera, der uns sehr höflich und zuvorkommend aufnahm. Dieser Fleck, begränzt durch die Alpenreihe hinter demselben, ist der äußerste Punkt, bis wohin der Fluß Maccacu schiffbar ist. Er liegt 6 bis 7 Stunden von dem Dorfe gleiches Namens. Das Gut unterhält ungefähr 100 Neger, die vorzüglich beschäftigt sind, Zucker, Baumwolle und Kaffee zu bauen; aber mir scheint das Land weit mehr für den Getreidebau und die Viehzucht geeignet, da die Witterung zu Zeiten kalt ist und die Abende häufig von starkem Thau begleitet sind, und wegen der Nähe der Gebürge oft Regenwetter, mit Donner und Blitz, eintreten. Mehrere schöne Quellen entspringen an verschiedenen Stellen der Hügel und bilden Bäche mit Fällen, welche, da hier ein Ueberfluß an gutem Bauholz ist, jedes Mittel zur Anlage von Maschinen gewähren. Der Eigenthümer lebt sehr gut, und ist so herablassend und leutselig gegen seine Leute, daß sie ihn als einen Vater zu verehren scheinen. Wir waren sehr erfreut über die häusliche Fröhlichkeit und den wetteifernden Fleiß, welche wir unter ihnen bemerkten, als wir am Abend ihre Wohnungen besuchten.

Einige von den Neger-Kindern spielten; andere, die etwas älter waren, halfen den Frauen Baumwolle zupfen und die Männer schabten und bereiteten Maniok. Ihre Fröhlichkeit wurde bei unserer Annäherung gar nicht unterbrochen, auch verriethen sie gar kein Gefühl des Zwanges in der Gegenwart ihrer Obern. Anstatt der Lichte, die man selten, als nur in der Hauptstadt, antrifft, brennen sie Oehl, das aus der Palmbohne, oder aus einer kleinen Art Erdnuß, hier Meni genannt, gepreßt wird.

Um Mittag des folgenden Tages, nachdem wir für Pferde und einen Soldaten zum Wegweisen gesorgt hatten, verließen wir das Gut Fazenda, in Begleitung des gastfreundlichen Besitzers, des Kapitän Ferrera, der uns eine halbe Stunde auf den Weg brachte. Der Fluß, an dem wir immer östlich hinunter reiseten, strömt mit großer Gewalt durch ungeheure Steinmassen und hat an manchen Stellen einen ansehnlichen Fall. Ehe wir abreiseten, führte mich der Kapitän zu dem Bette eines Stroms, in welchem man Granitstücke mit Braunstein in einer weintraubenförmigen Gestalt fand. Nachdem wir zweimal über den Fluß gekommen waren, langten wir bei dem sogenannten ersten Register, oder Untersuchungshause, ungefähr 2 engl. Meilen von Fazenda, an. Dieser Posten wird von einem Korporal und einem gemeinen Soldaten bewacht, die verschiedene Zölle aufnehmen müssen und die Reisenden zu untersuchen befugt sind, um den Schleichhandel mit Goldstaub zu verhindern. Als ich meinen Paß vorgezeigt hatte, nahm ich Abschied vom

Kapitän Ferrera, dem ich versprechen mußte, ihn bei meiner Rückreise auf eine längere Zeit zu besuchen.

Wir waren vor den schlechten Wegen gewarnt, und wahrlich wir wurden keineswegs getäuscht, denn wir brachten auf die nächsten 6 engl. Meilen fast 4 Stunden zu. Gegen das Ende des Tages, nach einer mühseligen und gefährlichen Reise durch Höhlen und an dem Rande steiler Hügel hin, kündigte uns unser Führer an, daß wir das zweite Register sehen könnten, wo wir uns dann die Nacht zu bleiben vornahmen. Bei unserer Ankunft fanden wir einen höchst elenden Ort, der von 5 bis 6 Soldaten, unter dem Kommando eines Feldwebels, bewohnt wurde. Dieser gute Mann nahm uns herzlich auf und kochte uns, mit Hülfe seiner Kameraden, ein Abendessen von Geflügel, und bewirthete uns mit Allem, was ihr spärlicher Vorrath nur geben konnte. Wir hatten auch bei unserer Mahlzeit Musik, denn das Haus ist am Rande eines brausenden Stromes erbauet, welcher durch eine Höhle stürzt und Alles, außer einigen ungeheuren Steinmassen, fortgespühlt hat. Ein Fleckchen Landes, ungefähr 10 Yards ins Gevierte groß, ist der ganze Garten, den diese armen Leute haben, und selbst dieser ist sehr vernachlässigt, denn die Wachen werden hier so oft gewechselt, daß Niemand an die Vermehrung der Bequemlichkeiten einer Wohnung denkt, die doch Andere genießen werden.

Als der Tag anbrach, fanden wir, daß unsere Maulesel in einem angränzenden Walde umhergingen; da aber der Weg gehemmt war, so hatten wir keine

Furcht sie zu verlieren, denn die Dickigte an jeder Seite waren unzugänglich. Dieser Vorfall gab mir Gelegenheit, mehr von diesen abgelegenen Gegenden zu sehen, und gewiß hat selbst die Einbildung des Salvator Rosa nie eine so rauhe Einöde gemahlt. Auf der einen Seite erhebt sich die große Verschanzung der Gebürge, die wir noch zu übersteigen hatten, bis an ihre Spitzen mit Bäumen und Unterholz, ohne die geringste Spur von Bebauung, bedeckt, auf der andern Seite liegt zwischen dieser Kette von Bergen und der Ebene die offne Gegend, welche dieselbe wilde Ansicht einer Waldscene darstellt. Die elende Hütte, in welcher wir herbergten, gehörte mit zu dem wilden Wesen der Nachbarschaft und schien zur Wohnung für Menschen gebildet zu seyn, die von aller Gemeinschaft mit ihres Gleichen abgeschnitten waren. Bei unserer Rückkehr erhielten wir ein Frühstück von Kaffee und Eiern; Milch konnte man gar nicht erhalten; eine Kuh würde man hier als eine Last angesehen haben; auch würde sich keiner der 6 müßigen Soldaten die Mühe gegeben haben, sie zu melken, wenn sie gleich auch Alle vor Hunger hätten sterben müssen.

Als wir unsere Reise wieder anfingen, kamen wir auf einen noch steilern und rauhern Weg. Wir mußten oft absteigen und unsere Maulesel fast senkrechte Wege hinan und an fürchterlichen Abgründen entlangs leiten. An einigen Stellen schützte uns das dicke Laubwerk der Bäume und des Unterholzes, das über unsere Köpfe herragte, vor der Sonne und ließ in der That kaum das Licht durch. Nicht einen Vogel sahen wir, noch

die Spur irgend eines lebenden Wesens, ausgenommen einige wilde Schweine. Wir kamen bei verschiedenen kahlen Granitmassen von einer gneißartigen Bildung vorbei.

Auf unserer Reise nach der nächsten Station fanden wir nichts Merkwürdiges, ausgenommen eine kleine Sägemühle, die durch ein Rad, von einer sehr plumpen Konstruktion, getrieben wird. Das Gestell, das nur eine einzige Säge von sehr dickem Eisen hat, bewegt sich in einer senkrechten Richtung; bei jedem Schnitte bringt ein Knabe das Bauholz vor, indem er einen Strick zieht, welcher an einer Kurbel befestigt ist, die den Cylinder, auf welchen er ruht, bewegt. Wie leicht, dachte ich, würde der geringste russische Bauer diese Maschine verbessern!

Wir setzten unsern Weg eine so steile Anhöhe hinan fort, daß wir mehr zu gehen, als zu reiten genöthigt waren; nachdem wir 2 Stunden uns längs der Seite eines Granit-Gebürges, in welchem ich einige Lager schönen Thons bemerkte, hinangearbeitet hatten, erreichten wir die Spitze, von wo aus wir den Busen von Rio de Janeiro, das zuckerhutförmige Gebürge und die Stadt selbst sahen, die dem Scheine nach nicht mehr als 4 bis 5 Stunden, obgleich wirklich mehr als 20, von uns entfernt lag. Auf dieser Anhöhe, die wir wohl als 4 bis 5000 Fuß über die Meeresfläche erhaben annehmen konnten, war die Luft scharf und schneidend; der Thermometer stand auf 58 Grad. Als wir nordöstlich unsere Reise fortsetzten, kamen wir vor

zwei

zwei armen einsamen Bauergütern vorbei und traten in furchtbar erhabene Gegenden, welche nackte, kegelförmige Gebürge, mit ungeheuern Wasserfällen in jeder Richtung, in sich faßten. Am Ende des Tages kamen wir bei einem Landhause an, das Fazenda do Moro Quemado heißt, und dessen Verwalter uns gastfrei aufnahm und für die Nacht beherbergte. Die Witterung war so kalt, daß selbst doppelte Bettdecken nur kaum eine hinreichende Wärme gewährten; am Morgen stand der Thermometer auf 48° Fahrenheit. Nachdem der starke Thau etwas abgetrocknet war, besahen wir in Gesellschaft des Verwalters die Ländereien; sie schienen für einen Weideplatz sehr gut passend, aber die Temperatur der Luft ist zu strenge für das Gedeihen der gewöhnlichen Landesprodukte; besonders für Baumwolle, Kaffee und Bananeen, die oft durch Mehlthau verdorben werden. Man sagte mir, daß etwas Weitzen hier gewachsen wäre, obgleich das Volk ganz unbekannt mit der europäischen Methode des Feldbaues ist. Indisches Korn, zur Fütterung der Schweine, ist ein Marktartikel. Diese Pflanzung wird von Unzen heimgesucht, die zuweilen junges Vieh rauben; der Verwalter, der ein großer Jäger ist, hält Hunde, obgleich von einer schlechten Race, ausschließlich in der Absicht, sie zu vertilgen, welches auf folgende Art geschieht: — Wenn man den todten Körper eines erwürgten Thieres gefunden hat, oder wenn man die Unze hat auf Raub ausgehen sehen, so verbreitet sich die Nachricht bald unter den Nachbarn; 2 bis 3 von ihnen nehmen dann mit schweren ovalen Kugeln geladene Feuergewehre und gehen mit den Hunden aus, um das

Thier aufzusuchen, welches gemeiniglich in einem Dickigt versteckt liegt, in der Nähe des erwürgten Viehes, und einen so starken Geruch verbreitet, daß die Hunde es bald finden. Sobald es aufgestört wird, begiebt es sich in seine Höhle, wenn es eine hat; die Hunde versuchen es nicht es anzupacken oder es auch nur anzusehen, sondern im Gegentheile streben sie darnach, ihm zu entwischen, welches auch, da die Unze nur schwer und langsam sich bewegt, nicht schwer hält. Wenn sie in ihrer Höhle ist, so hat die Jagd ein Ende und die Jäger verstopfen den Eingang; aber gewöhnlicher nimmt sie ihre Zuflucht auf einen hohen Baum, den sie mit großer Leichtigkeit hinanklettert. Hier ist dann ihr Schicksal meistens entschieden, denn die Jäger gehen nahe genug hin, um sie recht aufs Korn zu nehmen, und verfehlen selten, sie herabzuschießen; einer von ihnen bewahrt seinen Schuß auf, um sie, nachdem sie gefallen ist, wenn es nöthig seyn sollte, zu tödten. Es geschieht gemeiniglich, daß einer oder zwei von den Hunden, wenn sie ihr zu nahe kommen, getödtet werden, denn selbst in ihren Todeskämpfen ist ein bloßer Schlag mit ihrer Pfote tödtlich. Das abgezogene Fell wird als eine Trophäe nach Hause gebracht, und die Nachbarn kommen zusammen und wünschen sich einander über diesen Vorfall Glück.

Dieses Gut könnte unter den Händen eines erfahrnen und geschickten Oekonomen so verbessert werden, daß es einen außerordentlichen Ertrag lieferte. Der Boden ist feucht und zum Gedeihen nicht allein des indischen Korns, sondern auch des Weitzens, der Gerste, Kartof-

feln u. s. w. tauglich, und so gut, durch viele Waldströme, bewässert, daß die Weiden durchgehends in großer Ueppigkeit stehen. Auch schöne Wasserfälle giebt es hier und einen Ueberfluß an herrlichem Bauholz, so daß man Getreidemühlen mit wenig mehr Unkosten, als der Ankauf von Mühlsteinen betragen würde, anlegen könnte. In Verbindung mit dem Nonnen-Landgute, das wir vorhin erwähnten, könnte diese Meierei zu einer der vollständigsten und vortheilhaftesten in Brasilien gemacht werden.

Als wir Moro Quemado um Mittag verließen und an der andern Seite der Bergkette hinabstiegen, kamen wir durch einen unebenen, von Hügeln und Höhlen gebildeten, Strich Landes. Weiter hin schien das Land schöner und das Bauholz von einem höhern Wuchse, aber es waren hier nur wenige bebauete Plätze und nicht viele Häuser. Die erste große Fazenda, die wir erreichten, war die des Manuel Jose' Pereira, eines Eingebornen von den Azoren, der sein Ackerwesen viel besser verwaltete, als die andern Landbauer, die wir besuchten. Wir sahen ein großes Feld voll indischen Korns, das schon zum Abschneiden reif war; die ausgesäete Masse betrug ungefähr 11 Fanegas oder Scheffel, und der Ertrag wurde auf 1500 Scheffel, also auf einen ungefähr 150 gerechnet. Dieß war nur eine gewöhnliche Erndte; in guten Jahren trägt die Erndte zweihundertfältig. Das Korn wird, wie schon gesagt, vorzüglich zum Mästen der Schweine verbraucht; die zu diesem Zwecke für jedes Stück erforderliche Menge beträgt 6 bis 7 Scheffel und die Mastungszeit ist 10 bis 12 Wochen. Das

Einsalzen des Speckes geschieht so, daß man alles Magere von den Speckseiten abschneidet und diese mit sehr wenigem Salze bestreuet. Diese Nahrung hat die besondere Wirkung, daß das Fett, welches schon an sich der Fäulniß nicht unterworfen ist, dadurch eine größere Festkeit erhält.

Obgleich der Eigenthümer dieser Meierei sie nicht länger als 5 Jahr besessen und nur bloß den Beistand seiner beiden Söhne und 6 Neger hat, so war sie dennoch bereits in schöner Kultur. In seinen Kaffee-Plantagen bemerkten wir 5000 volltragende Bäume und seine übrigen Ländereien waren in einem gleichen glücklichen Stande. Seine Ausgaben sind in der That unbedeutend, und die einzigen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen gehabt hat, sind die schlechten Wege gewesen, die man aber jetzt sehr verbessert hat. Das Beispiel dieses Mannes, muß man hoffen, wird die Nacheiferung seiner Nachbarn erregen; denn es hat vollkommen die unbeschränkte Freigebigkeit gezeigt, mit der die Natur die Arbeiten des Ackerbauers belohnt.

Unser Weg von hier nach dem Orte unserer Bestimmung führte durch einige Wälder von schönen ausgewachsenen Bäumen; einen, der gefällt war, war ich neugierig zu messen; er hatte am dicken Ende volle 76 Zoll im Durchmesser und über 25 engl. Ellen in der Länge. Noch nie hatte ich vorher ein solches Stück Zimmerholz gesehen. Ungefähr 3 engl. Meilen von Canta Gallo, kamen wir an ein herrliches Landgut, das dem Senhor Tenente, oder dem Schatzmeister des Di-

strikts gehörte, der uns sehr gastfrei aufnahm und uns einlud, bei unserer Rückreise ihn zu besuchen. Unser Empfang in Canta Gallo war ganz befriedigend; der Gouverneur und alle die vornehmsten Einwohner, höchst erfreuet Engländer in diesen abgelegenen Gegenden zu sehen, begegneten uns mit vieler Herzlichkeit und Freundschaft; ein Mittagsmahl wurde veranstaltet, bei welchem sie uns die große Achtung bezeigten, die sie für unsere Nation, als den großen Bundesgenossen eines von ihnen angebeteten Prinzen, fühlten.

Kapitel IX.

Beschreibung von Santa Gallo. — Von der Goldwäsche von Santa Rita. — Bericht über die vermuthete Silbermine.

Obgleich Santa Gallo dem Sitze des Gouvernements so nahe liegt, war es doch erst seit ungefähr 20 Jahren bekannt geworden. Es liegt in der Mitte einer schönen, waldreichen Gegend, hat Ueberfluß an Quellen und wird von kleinen Thälern und Höhlen durchschnitten. Der Boden einiger dieser Höhlen enthielt früher Gold, das zufällig von einigen Grimperos*) aus der Kapitainerie Minas Geraes, während ihrer Nachsuchungen um den großen Fluß Paraiba und den Rio Pumba herum, entdeckt wurde. Der Reichthum dieser Goldbetten und die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend reitzte viele Abentheurer, die sich selbst unter die Leitung eines tauglichen

*) Ein Name, der den Personen gegeben wird, die im Lande umhergehen und Goldwäschereien suchen, sie aber nicht eher bekannt machen, wenn sie eine entdecken, als bis sie eine Bewilligung erlangt haben. Man betrachtet und behandelt sie als Schleichhändler.

Befehlshabers begaben, der wegen des Verlustes seiner einen Hand und des Tragens eines ausgestopften Handschuhes an ihrer Stelle Mao de Luva genannt wurde. Der Haufen stieg bald auf 2 bis 300 Personen, die jeden Theil in der Nachbarschaft, der nur des Waschens werth war, wuschen, ehe sie entdeckt wurden. Da sie sehr entschlossene Menschen waren, so lebten sie frei vom Zwange und boten den Gesetzen Trotz. Erst ungefähr 3 Jahre nach ihrer ersten Ansiedlung hier erhielt das Gouvernement Nachricht hiervon, und schickte dann, aufgeregt durch den ohne Zweifel übertriebenen Bericht von ihrer Menge, Kundschafter aus, um ihren Aufenthalt auszuforschen. Diesen erfuhr man dann auch, nach langer Zeit und großen Hindernissen; die Kundschafter wurden auf ihren Wanderungen durch die einsamen Wälder und Sümpfe in der benachbarten Gegend durch das Krähen eines Hahnes nach dem Ort hingeleitet: daher er denn auch den Namen Canta Gallo nachgehends erhalten hat. Sie gaben sich für Schleichhändler aus, die unter die Brüderschaft aufgenommen zu werden wünschten; und nachdem sie einige Zeit hier gelebt hatten, fanden sie Mittel das Gouvernement in Rio de Janeiro zu benachrichtigen, welches dann Proklamationen ergehen ließ, worin ihnen Verzeihung angeboten wurde, wenn der ganze Haufen sich ergeben würde. Dieses Mittel blieb ohne Wirkung; die Grimperos waren mit Feuergewehren wohl versehen, und entschlossen sich so lange, als nur irgend Gold gefunden würde, zu vertheidigen. Ein bis zwei Jahre nachher fing ihre Goldwäsche an abzunehmen, und da dadurch das große Band, das Interesse, das sie

mit einander verknüpfte, gelöset wurde: so verliefen sich einige von dort und die übrigen wurden in ihren Vertheidigungs-Maßregeln nachlässiger. Das Gouvernement ergriff diese günstige Gelegenheit, sie zu unterdrücken; es versammelte eine ansehnliche Macht in der Nachbarschaft und gab ihr den Befehl, an einem gewissen Tage, von dem man wußte, daß er von den Grimperos als ein Festtag zur Ehre eines gewissen Heiligen gefeiert wurde, sie anzugreifen. Zu der bestimmten Zeit, als diese nun bei einem großen Mahle sich zu sehr dem Weine überließen, daher sie denn ihre bei Seite gelegte Waffen vergaßen (die Flinten waren heimlich weggenommen), stürzten ungefähr 100 Soldaten unter sie. Der Streit war nur kurz; die Soldaten ergriffen die Rädelsführer, die man entweder nach Afrika schickte, oder sie auf Lebenszeit einkerkerte; von den übrigen wurden einige gefangen genommen, andere flohen, wurden aber mehrere Jahre hindurch verfolgt, und nur wenige fielen im Kampfe.

Das Gouvernement, welches auf die Weise Herr von diesem Gebiete geworden war und sich einbildete, daß es noch so reich an Gold sey, als zu der Zeit, da sich die Grimperos hier niederließen, machte viele unverständige Anordnungen, drückte ganz beispiellos die Eingebornen, erbauete an verschiedenen Theilen Register, um den Schleichhandel zu verhüten, und überfüllte die ganze Gegend mit Wachen. Die vielen Ansiedler, welche der vermuthete Reichthum der Gegend nachher hinlockte, fanden bald, daß der Rahm schon von den Schleich-

händlern abgeschöpft war, und wandten allmählig ihre Aufmerksamkeit auf den Ackerbau, als zu einem minder ungewissen Erhaltungsmittel als der Bergbau. Jetzt findet man hier so wenig Gold, daß der fünfte Theil, der Sr. Hoheit gehört, kaum die dort nothwendigen Offiziere und Soldaten bezahlt. Hier giebt es Gegenden, die sowohl zum Bergbau als zum Landbau gleich tauglich sind; mit einem kleinen Kapital kann ein Mann in beiden Hinsichten seine Rechnung finden, sobald er sich nur an die Eigenthümlichkeiten des Platzes gewöhnen kann. Das Land ist kraftvoll und gut; seine mannigfachen Unebenheiten bieten Stellen zum Gedeihen jeder Art von Produkten dar. In den Thälern und an den Seiten der Gebürge besteht der Boden, an einigen Stellen, aus starkem Thon, aber noch allgemeiner aus einer schönen, fruchtbaren Pflanzen-Erde. Die Steinmasse, oder das feste stratum, das unter derselben in verschiedener Tiefe erscheint, ist Granit, aus Feldspath, Hornblende, Quarz, Mika, und enthält oftmals Granaten. Wenn man denselben verwittert findet, so heißt er pizarra. — Man findet keine metallischen Substanzen, außer Gold und Eisen-Oxyd; das erstere, das sich in der untern Schicht des Cascalhao findet, besteht bloß aus Körnern; ich untersuchte eine große Menge, konnte aber nichts im krystallisirten Zustande finden.

Das Land scheint mit sehr wenigem Viehe versorgt zu seyn; man hält keine Kühe zum Milchen, auch wendet man gar keine Aufmerksamkeit auf Nahrungsmittel, die so wichtig für den Unterhalt einer armen Familie

sind; einige wenige Ziegen werden gehalten, wovon man nur die Milch benutzt. Die gewöhnlichen Speisen der Einwohner sind folgende: — zum Frühstücke, eine Art welscher Bohnen, Feijonen genannt, gekocht und nachher mit Mehl von indischem Korne vermischt; zum Mittagsmahle, gekochte Feijonen mit etwas fettem Schweinefleische und einigen Kohlblättern, nebst einer Art Pudding von Mehl mit etwas Brühe von Schweinefleisch übergossen; zum Abendessen, schlechtes Gemüse, ebenfalls mit fettem Schweinefleische gekocht. Geflügel, das hier in großer Zahl gezogen wird, wird gemeiniglich in Stükken gehackt und geschmort. Wein gebraucht man selten, selbst unter den höhern Ständen, aber Früchte giebt es in großer Fülle, vorzüglich Bananas und Orangen, und diese machen einen ansehnlichen Theil der allgemeinen Nahrung aus.

Hier wächst nur sehr wenig Zucker; die vorzüglichsten Artikel, die nach der Hauptstadt verschickt werden, sind Korn, Speck, Geflügel, Jarakanda oder Rosenholz und Ipekakuanha. In manchen Theilen der Nachbarschaft findet sich ein Baum, wovon man Rinde mit glücklichem Erfolge als ein Surrogat der Chinarinde aus Peru gebraucht hat.

Auf einer frühern Excursion in umliegende Gegenden erhielt ich einige Nachricht über die halbgebildeten Ureinwohner des Distrikts, von einem Manne, der sich mit Einsenden von Ipekakuanha beschäftigt und unter ihnen eine Art von Befehlshaber ist. Sie wohnen in Wäldern, in elenden Hütten; diejenigen welche ich

sah, bestanden aus gekrümmten Baumästen, die da ein Dach von Palmblättern tragen; ihr Lager machen sie von trocknem Grase. Da sie wenig Begriffe vom Pflanzen oder Feldbaue haben, so hängt ihre Erhaltung fast allein von Pfeil und Bogen ab, und von den Wurzeln und wilden Früchten, die sie zufällig in den Wäldern finden. Der obenerwähnte Befehlshaber brachte 50 dieser Indianer zu mir. Dies gab mir Gelegenheit, ihre Gesichtszüge zu untersuchen und mich mit den Wenigen unter ihnen zu unterhalten, die etwas portugiesisch redeten. Die Kleidung der Männer bestand aus einem Kamisole und einem Paar Hosen; die der Weiber aus einem Hemde und Weiberrocke, mit einem um den Kopf gewundenen Tuche, nach Form der portugiesischen Frauenzimmer. Sie hatten die allgemeinen Kennzeichen ihrer Klasse, die kupferfarbne Haut, ein kurzes rundes Gesicht, breite Nase, schlichtes schwarzes Haar und eine regelmäßige, etwas kurze, und stämmige Körperbildung. Da ich gern einen Beweis ihrer Geschicklichkeit und Genauigkeit im Schießen, von der ich so viel gehört hatte, zu sehen wünschte: so befestigte ich eine Orange, in einer Entfernung von 30 engl. Ellen,*) und sie wurde von einem Jeden, der seinen Bogen darauf anlegte, mit dem Pfeile durchbohrt. Ich bestimmte nun einen Bananeen-Baum, von ungefähr 8 Zoll im Umfange und 40 engl. Ellen weit entfernt; nicht ein einziger Pfeil verfehlte ihn, ob sie gleich Alle auf einem erhöheten Stande geschossen.

---

*) Also über 84 paris. Fuß. H.

Da ich Vergnügen an diesen Beweisen ihres Bogenschie-ßens fand, so ging ich mit einigen von ihnen in einen Wald, um sie nach Vögeln schießen zu sehen; ob ihrer gleich nur sehr wenig waren, so entdeckten sie dieselben bei weitem schneller, als ich, schlichen sich vorsichtig bis zur Schußweite hin und verfehlten nie ihre Beute. Die Stille und Schnelligkeit, mit der sie durch die Dickigte drangen und durch das Strauchwerk gingen, war in der That erstaunlich. Ihre Bogen werden von dem zähen, faserigen Holze der Iri-Palme 6 bis 7 Fuß lang und sehr stark gemacht. Die Pfeile sind volle 6 Fuß lang, haben fast 1 Zoll im Durchmesser und sind mit einem sehr scharf zugespitzten Stücke Rohr, oder mit einem scharfen Knochen, aber seit kurzem häufiger mit Eisen bewaffnet. Von Person sind sie höchst widrig und in ihren Sitten stehen sie nur um einen Grad höher als die Anthropophagen; denn sie verschlingen auch fast jedes Thier auf die roheste Weise, z. B. einen unabgerupften, halb gebratenen Vogel, sammt den Eingeweiden.*) Sie sind weder scheu noch mürrisch, aber sie

---

*) Ehe sie weggingen, sah ich ein Beispiel von den gefährlichen Excessen, denen die Leidenschaften der Wilden, wenn sie einmal aufgeregt sind, unterworfen sind. Als ihnen nämlich einige Flaschen Branntewein gereicht wurden, so entstand darüber ein allgemeiner Streit, und die Person, Mann oder Frau, die zuerst eine erhielt, würde den ganzen Inhalt der Flasche ausgetrunken haben, wäre sie ihnen nicht mit Gewalt weggenommen. Es ist sehr gefährlich, ihnen hitzige Getränke zu geben, und man muß sie, wenn sie betrunken sind, nothwendig einsperren. Giebt man dem Einen einen

haben einen großen Widerwillen gegen die Arbeit und können nie dahin gebracht werden, sich einer ordentlichen Beschäftigung zu unterziehen. Selten verdingt sich ein Indianer als Bediente oder als Tagelöhner, daher ist wohl der Zustand des Ackerbaues hier so schlecht; denn da die Feldbauer, wenn sie ihren Haushalt anfangen, selten hinreichende Kapitale haben, um in Rio Neger zu kaufen, so sind ihre Arbeiten sehr beschränkt und bleiben oft aus Mangel an Arbeitern liegen. — Wie vortheilhaft würde es für den Staat, ja überhaupt für die Menschheit seyn, wenn diese Indianer civilisirt und zur häuslichen Lebensart gewöhnt würden! Eine Klasse müßiger und ungeordneter Wilden würde in nützliche und fruchtbare Arbeiter verwandelt werden; der ganze Distrikt Landes würde eine andere bessere Gestalt bekommen, die Straßen, die ihn jetzt mit der Hauptstadt verbinden, würden von den tausend Unbequemlichkeiten, die sie mit sich führen, befreiet, und neue *) würden zum schnellern Transporte seiner Produkte eröffnet werden.

Während meines Aufenthalts zu Canta Gallo unternahm ich eine Reise nach der Goldwäsche zu Santa Rita, ungefähr 5 franz. Meilen von hier nordwärts. Nachdem wir die unebene Gegend in der unmittelbaren

---

Vorzug, so sind die Uebrigen verwegen und ungestüm, bis sie dieselben Gunstbezeugungen erhalten.

*) Ich weiß recht gut, daß wenige 100 Pfund, vernünftig angewendet, hinreichen würden, um eine gute Straße von Canta Gallo nach Porto dos Caxhes anzulegen, welche beladene Maulesel in 2 Tagen zurücklegen könnten.

Nachbarschaft des Dorfes passirt waren, kamen wir beim Rio Negro, einem ansehnlichen von mehrern Bächen gebildeten Strom an, der sich in den Paraiba ergießt. Sobald wir über denselben gesetzt waren,*) gelangten wir in eine schöne offne Gegend, deren Fruchtbarkeit sich sogleich in dem üppigen Wuchse des Tabacks und anderer Pflanzen aussprach; aber sie wird fast gänzlich vernachläßigt, und die in derselben sparsam zerstreuten Familien erscheinen in der niedrigsten Lage der Trägheit und des Elendes. Wir gingen 1 Stunde weiter, durch eine gänzlich unbewohnte Strecke, und kamen gegen zwei Uhr Nachmittages in Santa Rita an. Der Eigenthümer des Werks nahm uns sehr gütig auf und führte uns, während das Mittagsessen bereitet wurde, in demselben umher. Die Wäsche geschieht in einer tiefen Schlucht, die an der einen Seite von einem steilen Hügel begränzt wird und an der andern nach der Ebene hin offen ist. Die Pflanzenerde schien sehr fruchtbar, war mit üppigem Grün bekleidet und die Hügel an beiden Seiten mit Bäumen von allerlei Größe. Die Schicht von Cascalhão, die unter einer Lage Erde 4 bis 5 Fuß tief liegt, ist sehr dünn und uneben, an keiner Stelle dicker als zwei Fuß, und an manchen nur 7 bis 8 Zoll. Die darüber liegende Erde wird mit großer Mühe und mit vielen Unkosten weggeschafft; man gräbt sie nämlich aus und trägt sie in Gefäßen fort; und das Cascalhão

---

*) Die Art mit Pferden oder Mauleseln in diesen Theilen über einen Fluß zu setzen, ist: daß man eins an das Canot bindet und es ins Wasser treibt; die übrigen folgen von selbst.

wird sorgfältig an einen bequemen Wasserplatz hingeführt, wo es von den geschicktesten Bergleuten auf eine, der bei den Minen zu Jaragua üblichen, ähnliche Art gewaschen wird. Die Quantität des erhaltenen Goldes ist mäßig; man sagte mir, daß der Herr so viel davon zöge, daß er jeden Neger täglich mit 14 Penny's bis 2 Schillingen (14 Gr.) bezahlen könnte, dieß giebt einen beträchtlichen Gewinn, da die tägliche Unterhaltung eines Negers etwas weniger als einen Penny kostet.

Die Seiten der Schlucht (Ravine) gegen die Spitze zu waren nackt und von verschiedenen Farben, indem sie von dem Wasser, das über die Pflanzen von oben hinschießt, gefärbt werden; am Grunde, auf der Fläche, die noch nicht bearbeitet war, lagen einige ungeheure, halbrunde, amorphische Massen. An den schon bearbeiteten Theilen bemerkte ich 2 bis 3 Massen von derselben Art, von denen, da sie zu groß waren, um fortbewegt zu werden, man die Erde, die sie umgab, weggehauen hatte. Als ich von einem derselben mit meinem Hammer ein Stück abschlug, fand ich zu meinem Erstaunen, daß es eine kalkartige Substanz sey, eine feste Masse aus sechseckigen Krystallen, mit einer kleinen Menge von glänzenden Krystallen von Eisenglanz (Ferrum speculare).*) Ich gab dieses abgebrochene Stück dem Eigenthümer und sagte ihm, daß es Kalkstein wäre; hierüber erstaunte er sehr, da er nie vorher von Kalkstein**)

*) Mine de Fer speculaire, Glanzstein. H.

**) Der wenige Kalk, den man hier gebraucht, wird aus Muscheln gemacht und von Porto dos Caxbes hergebracht.

gehört hatte; auch wollte er mir nicht glauben, als bis ich es ihm durchs Calciniren bewiesen hatte. Die Gebürge sind, wie ich nachher fand, von derselben Substanz.

Als ich hier die schwere Operation des Loshauens und Wegbringens der obern Lage, um auf das Cascalhao zu kommen, ansah, fiel ich auf den Gedanken, daß man viele Zeit und Mühe sparen könnte, wenn man das Werk mit Ziegelsteinen wölbte; aber man sagte mir dagegen, die Grundfläche oder der Boden sey gänzlich verwittert, enthalte auch zu viel Wasser.

Wahrscheinlich ist daher die Schicht Kalkstein, unter der Erdlage im Grunde des Thals, von einer spätern Bildung, und man fände vielleicht (wenn sie anders nicht zu dick ist, um durchgegraben werden zu können) hier, zwischen derselben und dem Granitlager, eine Schicht Cascalhao von früherer Bildung, die weit reicher an Golde wäre, als die obere Lage.

Nachdem wir diese Werke untersucht hatten, machten wir eine Excursion von 7 bis 8 engl. Meilen, vorzüglich über eine fruchtbare Ebene, die Ueberfluß an dem schönsten Zimmerholze hatte. Am Rande der Bäche, über welche wir kamen, bemerkte ich, daß das Moos mit einer der Tuff-Wacke bei Matlock etwas ähnlichen Materie überzogen war; und bei einer genaueren Untersuchung fand ich eine Schicht Tuff-Wacke in allen Thälern, wenige Zoll unter der Oberfläche, welche, wie ich vermuthete, von der Absetzung des kalkartigen Stoffes bei den Ueberschwemmungen der Ströme nach starken

Regen-

Regengüssen entstanden ist. Auch die Hügel in dieser Entfernung waren aus demselben spathartigen Kalksteine, als wie bei den Goldwäschen, zusammengesetzt. Es ist sehr zu wünschen, daß der Werth dieses Materials in der Hauptstadt gehörig berechnet und geschätzt würde, wo die Kosten des Holzes, das man zum Brennen der Muscheln zu Kalk gebraucht, den Preis übersteigen, zu welchem der von Santa Rita gebrachte Kalk geliefert werden könnte, wenn man taugliche Wege zu seinem Transporte von dieser Gegend nach Porto dos Caxhes machen würde. Ein solches Unternehmen verdient im höchsten Grade die Aufmerksamkeit der Minister Sr. Hoheit; der Nutzen, der wahrscheinlich daraus entspringen wird, ist unberechenbar, und die damit verbundenen Unkosten würden unbedeutend seyn; denn in keinem Theile der Erde werden Straßen so wohlfeil angelegt, oder öffentliche Werke jeder Art unter solchen billigen Bedingungen vollendet, als in Brasilien.

Dieser schöne aber fast unbewohnte Distrikt bringt von selbst mehrere schätzbare Handels-Artikel hervor, welche aus Mangel an Händen, die sie bauen und einsammeln, sehr abnehmem. Hier findet sich die berühmte Art des Palmbaumes, dessen lange, zähnige, lanzetförmige Blätter aus unzähligen Fasern bestehen, die mit der Seide, sowohl an Feinheit als an Stärke, wetteifern. Ich kaufte einige daraus verfertigte Fischerleinen für eine Kleinigkeit; und ich zweifle gar nicht, daß, wenn man ordentliche Mittel zur Verbreitung dieses Baums anwendete, dieser schätzbare Stoff in einer größern Menge

hervorgebracht und so wohlfeil, als der Flachs in England, verkauft werden könnte. Ich legte den Ministern Sr. Hoheit ein Projekt vor, ihn als ein Surrogat dieses Artikels in den Werkstätten des feinen Seilwerks zu gebrauchen, und zeigte durch einen Versuch, daß er ganz dem Zwecke entspräche.

Wir blieben 2 Tage in Santa Rita und seiner Nachbarschaft; am dritten traten wir unsere Rückreise an und nahmen den nämlichen Weg, den wir gekommen waren. In einigen Gegenden zeigten sich zahlreiche Haufen von Vögeln, besonders Papageien, und einige schöne wilde Waldhühner; dies waren die einzigen Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit fesselten. Wir erreichten Santa Gallo, ohne irgend einer ungeheuren Schlange begegnet zu seyn, oder sonst ein anderes außerordentliches Schauspiel gehabt zu haben, welche Reisende gewöhnlich in einem fremden Lande sehen oder doch zu sehen sich einbilden.

Nach einigen Tagen Ruhe trat ich, von einem Wegweiser begleitet, die Reise zu der vermutheten Silbermine an, nachdem ich zum voraus die Leute benachrichtigt hatte, um sie auf meine Ankunft vorzubereiten. Wir reiseten ungefähr 2 engl. Meilen durch ein tiefes Thal und gelangten zu einem reißenden Strome, Macaca genannt, der zwischen 2 fast senkrechten Gebürgen von sehr unbedeutender Höhe hinläuft; längs dem einen derselben führt die Straße ungefähr anderthalb engl. Meilen weit. Nachdem wir diesen düstern und gefährlichen Hohlweg passirt waren, gingen wir noch eine halbe

Stunde weiter und hielten bei dem artigen Landhause, Machada, an, das ringsumher einen Theil gutes und wohlbebauetes Land hat und wie ein Garten in der Wildniß liegt. Der Eigenthümer, ein Eingeborner von den Azoren, empfing uns sehr gütig und stellte uns seiner Gattin vor, welche, mit ihrer blühenden Familie von Töchtern, mit Nähen an Stoffen von ihrer eignen Spinnarbeit beschäftigt war. Die Nettigkeit ihres Anzuges und der allgemeine Anblick der Reinlichkeit und Gemächlichkeit in dem Zimmer, wo sie saßen, erinnerten mich lebhaft an mein Vaterland; und als sie uns Getränk, das aus Früchten ihres eignen Guts bereitet war, vorsetzten; da war das Bild unserer ländlichen Hausscenen vollständig: ich hätte mir fast selbst einbilden können, aus den rauhesten Wildnissen Brasiliens in die freundlichen Thäler Englands versetzt zu seyn.

Wir verließen diesen friedlichen Aufenthalt und kamen, als wir 6 engl. Meilen weit durch Dickigte und Wälder und über einiges flaches Land zurückgelegt hatten, nach einem Bauerngut, St. Antonio genannt, das einer Wittwe Namens Donna Anna gehörte, welche durchs ganze Land bekannt ist, daß sie herrliche Butter und trefflichen Käse macht. Die Wohnung besteht aus zwei Stockwerken, ist nett, gewährt aber gar keine Bequemlichkeiten. Die gute Frau gab mir ein herzliches Mahl von Milch, und wir ließen uns in eine Unterredung über ihre Milcherei ein, wodurch ich dann erfuhr, daß sie auf keine andere Weise Butter machte, als daß sie den Rahm in einem Kruge oder in einer Flasche umher-

schüttelte; und ihre Kenntnisse vom Käsemachen waren eben so mangelhaft. Ich besah mich etwa eine Stunde auf den Ländereien und bemerkte ein herrliches Gehege, das aus einer Anpflanzung eines starken dornigten Gesträuches gebildet war, welches einen schnellen und üppigen Wuchs zu haben schien. Die wenigen Kühe, die in dem Gehege weideten, schienen von einer guten Zucht zu seyn, wurden aber weder nach einer gewissen Methode, noch mit Vorsorge behandelt. Das Hauptprodukt des Guts ist indisches Korn und etwas Käse; der letztere wird bloß gelegentlich gemacht, wenn gerade ein dazu hinreichender Vorrath von Milch ist.

Man wies uns hier verschiedene Proben einer erdigten Materie, sehr sorgfältig in Papier eingewickelt und mit großer Heimlichkeit aufbewahrt, unter dem Namen Platina, Silber u. s. w. Es zeigte sich, daß sie bloß kleine Krystalle von glänzendem Eisen-Erz und Schwefelkies waren.

Nachdem wir eine Stunde durch eine schöne Gegend weiter gereiset waren, erreichten wir den Rio Grande, einen so breiten Strom, als der Derwent in Derby; wir passirten ihn in einem Canot und unsere Maulesel schwammen wie gewöhnlich hinter uns her. Wir kamen vor mehrern Haufen Ureinwohnern vorbei und sahen gelegentlich verschiedene ihrer Hütten und Wohnplätze. Jetzt führte der Weg an dem Fuße einiger ungeheuer hohen Granit-Gebürge hin, von deren Gipfel herab schöne Wasserfälle rauschten. Das niedrige Land war mit Bruchstücken von derselben Steinmasse, die überall

in Haufen lag, gleichsam bestreuet. An mehrern Stellen war das Gras so hoch, daß es über den Rand meines Sattels reichte, und mir, da das Wetter naß war, sehr unbehaglich wurde. Nach einer mühsamen und zuletzt langsamen Reise kamen wir bei Sonnen-Untergang bei dem Hause des Pater Thomas de Nossa Senhora da Concepçao an, der uns sehr gütig die Nacht über beherbergte.

Das Haus war neu und hübsch gebauet, enthielt bloß 4 Zimmer mit gediehltem Fußboden; eine Bequemlichkeit, die man sehr selten in diesen Gegenden antrifft. Es ist durchaus mit schönen Strömen, die viele Wasserfälle haben, umgeben; diese machen die Wege zu demselben zu allen Zeiten beschwerlich und im nassen Wetter fast unzugänglich. Der Pater, ein einsichtsvoller und fleißiger Mann, sagte mir, daß er das Land ungefähr seit 4 Jahren angenommen, daß er nur Einen Neger hätte und keinen Fond habe, um sein Unternehmen zu befördern, als nur 7 bis 8 Pfund jährlich, die er durch sein Amt als Geistlicher gewänne; diese gäbe er für diejenigen aus, die ihm arbeiten wollten. Er zeigte mir seinen Garten, der voll schöner Kaffeebäume stand und in der größten Ordnung gehalten wurde; seine Felder waren mit indischem Korne bedeckt; sein Vieh beschränkte sich auf eine gute Milchkuh, eine Anzahl Schweine und einen Maulesel. Auf meine Frage, was er mit seinen Produkten mache, sagte er mir, daß Käufer zu ihm kämen und sie ihm auf der Stelle abnähmen. Die ganze Sezmaria oder Pflanzung, nebst dem Vorrath auf derselben, schätzte er auf 400 Pfund Sterling, und sagte,

daß er gar nicht zweifle, den Preis dafür bekommen zu können. Dieses waren deutliche Angaben für die Berechnung der Vortheile des Feldbaues, wenn er mit Klugheit und Fleiß gehandhabt wird. Hier könnte doch ein Mann, der mit Wenigem oder mit Nichts anfing, am Ende von 4 Jahren sein Vermögen auf 400 Pfund schätzen. Pater Thomas lebte gemächlicher, als irgend eine Person, die ich bis dahin in diesem Distrikte angetroffen hatte; er war ökonomisch, aber nicht knickerig; liberal in seinen Gesinnungen, frei und mittheilend in seiner Unterhaltung und ein Mann von feinen Sitten.

Hier traf ich die Entdecker der Silber-Mine an, die mich dorthin führen wollten. Nachdem wir an sechs engl. Meilen über, für Maulesel unzugängliche, Gebürge gewandert waren, Bäche durchwatet und Dickigte durchdrungen hatten, so daß kaum ein Stück meiner Kleidung nicht zerrissen war, gelangten wir zu der elenden Hütte dieser armen Leute, die einen vollkommnen Contrast mit der netten Wohnung des Pater Thomas machte. Nie war ich in meinem Leben so vor Ermüdung erschöpft; ich legte mich, unfähig irgend weiter zu gehen, nieder, und ruhete ungefähr eine Stunde, wo ich dann, etwas gestärkt, die Leute längs dem Ufer eines schönen Stroms nach dem Fuße des Gebürges begleitete; sie zeigten mir eine von ihnen gegrabene Höhle, die gegen 2 Fuß tief war, und versicherten, daß der am Grunde befindliche Sand eine Menge Silberkörner enthielte. Ich gab ihnen auf, eine Quantität herauszunehmen, und ging hin, um die Basis des Gebürges zu untersuchen; diese war

granitähnlicher Gneiß mit Granaten und kleinen Schwefelkies-Krystallen. Nahe bei diesem Orte enthält der Rand des Baches runde Steine und Sand, aber nirgends fand ich hier eine metallische Substanz, außer der vorhin oben erwähnten. Selbst die Idee, daß Silber, in Staub oder Körnern, wie das Gold, hier erscheinen soll, würde widersinnig und mit jedem Natur-Prinzip im Widerspruche seyn, da es, in einem solchen Zustande, wahrscheinlich von dem Schwefel im Schwefelkiese würde so angegriffen seyn, daß es die Gestalt eines Sulphurats angenommen hätte.

Ich kehrte aufs äußerste ermüdet und erschöpft zum Pater Thomas zurück, wo ich, nach einiger sehr nöthigen Ruhe, an die Untersuchung des Sandes und der Steine ging, die ich bei der vermeinten Silber-Mine gesammelt hatte; aber kein Metall-Theil war zu finden. Ich ließ dann die Leute ihre Proben vorbringen, untersuchte sie durch die Blaseröhre und durch Säure, aber es zeigte sich kein Silber. — Nachdem sie in ihren Reden sehr zweideutig waren, bekannten sie, Substanzen abgeschabt und zu Pulver geschlagen zu haben, und da sie glänzendes Eisen-Erz fanden, hätten sie dieses für Silber gehalten. In einer der Proben fand sich wirklich Silber, aber es schien von einer alten Schnalle oder einem Löffel abgefeilt, oder an einem Steine abgeschabt und mit einer pulverisirten Masse vermischt zu seyn. Der Spaß konnte nicht länger dauern; ich beschuldigte sie, auf eine sehr entschlossene Art, des Betruges, welchen sie auch, nach einigem Zögern, einge-

standen: ein Offizier, der bei mir war, wollte sie gefangen nehmen, aber ich hielt ihn davon ab; denn, nachdem ich ein Geständniß erhalten, wollte ich sie nicht zur Strafe bringen, oder sie noch unglücklicher machen, als sie schon waren, wenn ich sie zur Armee geschickt hätte. Vielleicht wäre dieß für sie ein größerer Dienst gewesen, als sie in Freiheit zu setzen; denn sie waren zu träge, um zu arbeiten, und würden, ohne Zweifel, zu ihrer alten Gewohnheit, auf Leute auszugehen und von der Leichtgläubigkeit des Publikums zu leben, indem sie falsche Nachrichten von Bergwerken, kostbaren Steinen u. s. w. ausbreiten, zurück kommen. Solche Betrügereien sind in Süd-Amerika nicht selten; ich kenne Beispiele, wo Kupfer-Feilspähne, mit Erde gemischt und nachher gewaschen, als Proben producirt wurden, um den Werth eines Stück Landes zu erhöhen, oder zu andern unredlichen Absichten zu dienen. Eine Leidenschaft zum Bergbau ist leider unter einigen der niedern Klassen des Volks herrschend; indem sie dieselben mit Aussichten eines schnellen Reichwerdens täuscht, bewirkt sie in ihnen einen Widerwillen gegen die Arbeit und verbreitet Mangel und Elend. Selbst unter den wenigen Familien dieses Distrikts bemerkte ich einige Beispiele der Folgen dieser Leidenschaft; diejenigen, die sich ganz dem Miniren ergaben, waren im allgemeinen schlecht gekleidet und elend genährt, während die, welche sich auf Ackerbau allein legten, mit allem Nothwendigen wohl versorgt waren.

Nachdem ich die Angelegenheit beendigt hatte, nahm ich vom Pater Thomas Abschied und kehrte nach Santa

Gallo zurück; hier entwarf ich den Bericht über alles was der Graf Linhares von mir zu wissen gewünscht hatte. Während meines Aufenthalts daselbst sammelte ich Proben von den verschiedenen Holzarten, die die Gegend umher hervorbringt, wovon folgendes das Verzeichniß ist:

Venatico	—	herrliches Bauholz.
Ceder	—	gut und dauerhaft.
Pereiba	—	hart und gut.
Olio	—	sehr fest und von einem besondern Wohlgeruche.
Cabiuna.		
Jaracanda	—	feineres Holz, zu Schränken und eingelegter Arbeit, vielfarbig, schwarz und gelb. — In England nennt man es Rosenholz; aber die besten Gattungen sind, wie es mir scheint, bis jetzt noch nicht dahin gebracht.
Jaracatang.		
Ubatang.		
Palmbäume	—	viele Arten, worunter der vorher beschriebene Iri ist. Sein Holz ist ohne Gleichen in Ansehung der Stärke und Elasticität.
Garfuana	—	seine Rinde giebt, wie man mir sagte, eine gelbe Farbe.
Embey	—	eine Kriechpflanze. Die Stengel

gebraucht man anstatt der Stricke und macht oft Zügel daraus.

Mehrere Arten von dornigten Bäumen.

Die meisten von den oben genannten Holzarten haben einen hohen Wuchs und sind zum Schiffsbau sehr passend. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Distrikt kein Färbeholz oder sogenanntes Brasilienholz hervorbringt.

Es giebt hier unzählige Fruchtbäume und Gesträuche, die ich nicht einzeln angegeben habe. Taback bauet man in einigen Theilen; und es werden immer Rollen daraus gemacht, indem man die Blätter mit einander verbindet und sie dann zusammen drehet. Auf diese Weise wird der Saft ausgepreßt, und nach einer kurzen Aussetzung an der Luft ändert sich die grüne Farbe in schwarz.

Von wilden Thieren sind die Unzen die gewöhnlichsten; man trifft sie von verschiedener Farbe an, einige schwarz, andere braunroth. Tapirs oder Antas sind nicht selten, aber ich sah bloß die Fußfährte einiger derselben. Wilde Schweine giebt es hier in großer Anzahl, so wie auch langbärtige Affen; wenn die letztern schlafen, so schnarchen sie so laut, daß sie den Reisenden in Erstaunen setzen. Die furchtbarsten kriechenden Thiere sind die Corral-Schlange, die Surrokuko, die Surrokuko-Tinga und die Jararaka, welche zusammen tödtlich giftig seyn sollen; ich sah keins von ihnen auf der Reise, außer eine kleine von der ersten Art.

Die herrschende Methode das Land zu reinigen und

zu bebauen ist der in der Nähe von St. Paul üblichen ganz ähnlich. Nachdem das Zimmerholz und Strauchwerk abgehauen und verbrannt (oft zwar sehr unvollkommen) ist, so pflanzen die Negerweiber den Samen; nach ungefähr 6 Wochen wird ein geringes Jäten vorgenommen und dann läßt man den Acker bis zur Erndte liegen. Die Saatzeit fängt im Oktober an und endigt im November; der Mais ist in 4 bis 5 Monaten reif. Das nächste Jahr säet man gewöhnlich Bohnen auf das Kornland, welches man dann liegen läßt und einen neuen Acker zu reinigen anfängt. Es ist nicht gewöhnlich, daß man das Land, von dem man 2 Erndten hinter einander gehabt hat, vor 8 bis 10 Jahren wieder bebauet.

Das Zuckerrohr und der Maniok verlangen 14 bis 18 Monate Zeit. Durch Schößlinge gepflanzter Kaffee trägt in 2 Jahren Früchte und ist in 5 bis 6 Jahren ausgewachsen. Der Baumwollen- und der Wunderbaum (ricinus communis), aus Samen gezogen, tragen schon das erste Jahr.

Der Taback wird allein verpflanzt; das Pfropfen ist wenig bekannt und wird selten versucht.

Das indische Korn wird durch ein horizontales Wasser-Rad, welches von dem Wassersturze auf dasselbe sehr schnell getrieben wird, gemahlen. An dem obern Ende ist der Mühlstein befestigt, der in einer Minute 50 bis 60 mal sich umdrehet. Es giebt noch eine Art das Korn in Mehl zu zermalmen, durch eine Maschine

nämlich, die Faulthier genannt wird. Nahe bei einem Wasserstrome wird ein hölzerner Mörser hingesetzt, dessen Keule mit dem Ende eines Hebels, der 25 bis 30 Fuß lang ist und auf einer Stütze ruhet, die ⅛ seiner Länge hat, zusammengefügt ist. Das Ende des kürzern Arms dieses Balkens ist ausgehölt, so daß es eine hinreichende Menge Wasser aufnehmen kann, um das andere Ende, an dem die Keule angefügt ist, in die Höhe zu heben und sich selbst auszuleeren, wenn es zu einem bestimmten Punkte niedergesunken ist. Das abwechselnde Ausleeren und Füllen dieser Aushöhlung bewirkt die Erhebung und das Niederfallen der Mörserkeule, das in einer Minute ungefähr 4 mal geschieht. Diese Erfindung übertrifft alle andere an Einfachheit, und an einem Orte, wo es nicht viel Wasser giebt, entspricht sie ihrem Zwecke vollkommen.

Nachdem ich meine Angelegenheiten zu Santa Gallo beendigt hatte, begab ich mich auf die Rückreise zur Hauptstadt, und wurde wohl eine Stunde Weges von dem würdigen Statthalter, dem Kapitän, dem Schatzmeister und fast von allen Einwohnern begleitet. Während meines wohl 15tägigen Aufenthalts unter diesen trefflichen Menschen war mein Tisch immer ohne meine Unkosten reichlich besetzt, und ich wurde mit einer über meine Erwartungen oder Verdienste weit hinausgehenden Achtung behandelt. Mit Bedauern nahm ich von ihnen Abschied, indem ich herzlich wünschte, im Stande zu seyn, ihnen bei Hofe, durch Vorstellungen zu ihrem Besten, Dienste leisten zu können.

Ich kam in der Nacht, nach einer Reise von 34 engl. Meilen,*) in Moro Quemado an und erreichte am folgenden Tage, bei guter Zeit, das Haus meines würdigen Freundes, des Kapitän Ferrera. Da ich jetzt mehr Zeit hatte, so nahm ich ganz gemächlich seine Anlagen, besonders seine Zuckerbereitung und Distillirkunst, welches beides sehr schlecht geleitet wird, in Augenschein. Als ich die Oefen, zum Heitzen der Kupferpfannen in der letztern, besah, sagte ich ganz freimüthig dem Kapitän, daß sie nicht schlechter hätten erbauet werden können, aber ich erhielt zur Antwort, daß man keine bessere kenne. Es würde in der That äußerst schwer halten, in diesem oder jedem andern Theile der Distillirkunst Verbesserungen einzuführen, da Alles den Negern zur Betreibung überlassen ist. Wie ich mich über das Verfahren dabei erkundigte, gestand der Eigenthümer seine Unkunde in der Hinsicht ein, und schickte nach einem der afrikanischen Aufseher, um mich hierüber zu belehren. Mit diesem Manne sprach ich über die ungeheure Menge

*) Auf einer Stelle der Straße kamen wir vor einem Neste Insekten (Mirabunde genannt) vorbei, die für das Vieh sehr lästig sind und die Maulesel sehr ungestüm und unbändig machen. Ihr Angriff ist äußerst hartnäckig, und sie verfolgen das Vieh ziemlich weit; wir machten einen Umweg, um ihnen aus dem Wege zu kommen, aber ich wurde doch von einem verfolgt, welches mich so schmerzlich stach, als es nur eine gereitzte Wespe gethan haben würde. Es giebt hier eine besondere Art derselben, welche einen Stachel haben, der mit Horn zugespitzt ist, und mit welchem sie aufs schärfste stechen und unerträgliche Schmerzen verursachen.

von Holz, das zu gar keinem Zwecke verbrannt würde, und schlug ihm eine Methode, es zu sparen, vor, so wie auch den unangenehmen Geschmack des Rums, der brandig schmeckte, zu verbessern; dieß Mittel bestand darin, ihn noch einmal mit einer gleichen Quantität Wasser zu distilliren und vorher den Brennkolben sorgfältig zu reinigen; aber er lachte über mich und bemerkte, daß seine Methode gewiß die beste seyn müßte, denn er hätte sie von einem alten Zuckerbereiter gelernt. So geschieht es, daß durch die Gleichgültigkeit der Eigenthümer in Ansehung ihres eignen Interesse Dinge in ihrem alten Schlendrian fortgehen können, weil sie der Leitung von Menschen überlassen sind, die vor einer temporären Vermehrung ihrer Arbeit, selbst wenn sie ihnen einen dauerhaften Vortheil verspricht, zurückbeben. Diese Abneigung gegen Verbesserungen habe ich oft unter den Bewohnern Brasiliens bemerkt; wenn ich z. B. einen Ziegelbrenner, einen Zuckerbereiter, einen Seifensieder oder auch einen Bergmann um ihre Gründe fragte, warum sie ihre Sachen auf eine so unvollkommene Art leiteten: so wurde ich fast jedesmal an einen Neger zur Beantwortung meiner Fragen verwiesen.

Einige Theile dieses Guts sollen, wie man sagte, Gold enthalten, und in der Zeit meiner Abwesenheit hielt Kapitän Ferrera beim Gouvernement um die Erlaubniß an, sie bearbeiten zu dürfen. Ich zeigte ihm einen Riß von einem Plane, das Cascalhao *) auf eine

---

*) Cascalho, eine Art Puddinggestein, aus eisenhaltiger Thon-

vorzüglichere Weise, als es gewöhnlich geschieht, zu waschen, und erklärte ihm den Nutzen, wenn man die festen Massen, die man oft darin findet, zermalmt oder zerstampft, weil sie Gold-Theilchen enthielten, die aber, da sie zu hart wären, um mit der Hand abgeschabt zu werden, unter dem Abfalle weggeworfen würden.

Auf dieser Fazenda, und auf den meisten andern, sind die Einrichtungen zur Aufbewahrung der Produkte so schlecht und unvollkommen, daß der Kornwurm bald ins Getreide kommt, und die Baumwolle, der Kaffee und andere Erzeugnisse der Verschlechterung auf tausenderlei Art unterworfen sind. Die Stallung sogar ist schlecht und das Vieh wird auf eine jämmerliche Art vernachlässiget; nur auf die Schweine scheint man einige Aufmerksamkeit zu verwenden. In dem Wohnhause bemerkte ich die häusliche Bequemlichkeit gänzlich vernachlässigt; schon der allgemeine Anblick desselben bestätigte eine Bemerkung, die ich oft gehört habe, daß die Eigenthümer von Meiereien nicht gern darauf leben mögen, und weil sie ihren Aufenthalt daselbst nur als kurzdauernd ansehen, sich mit wenig Bequemlichkeiten behelfen.

Der Strich Landes, der zum Gute gehört, hat volle 2 engl. Meilen ins Gevierte, und ob er gleich gerade nicht sehr verbessert ist, so hat man ihn doch auch

---

und Sand-Erde bestehend und oft zu ansehnlichen Massen, ja ganzen Gängen oder auch Lagen verhärtet. Es dient in Ostindien so wie hier dem Diamanten zur Mutter, hier in Brasilien aber auch häufig dem Golde.

H.

nicht ganz vernachlässiget; die schon gereinigten Theile haben mehrere einträgliche Erndten gegeben, und das Uebrige wird ohne Zweifel in wenigen Jahren in einen gleichen Zustand der Kultur versetzt werden.

Nachdem ich 2 Tage beim Kapitän Ferrera zugebracht hatte, trat ich am Morgen des dritten Tages meine Reise nach Porto dos Caxhes an, wo ich um 2 Uhr, nach einem Wege von 30 engl. Meilen, ankam und einige Zeit aufgehalten wurde, da der Fluß von Schiffen, mit Schiffs-Bauholz beladen, für die Hauptstadt bedeckt war. Sobald die Schiffahrt offen genug war, stieg ich in ein großes Boot, von ungefähr 10 Tonnen Last, und indem wir die ganze Nacht nach der Mündung des Flußes gerudert hatten, segelten wir mit einem Landwinde und kamen um Mittag in Rio de Janeiro an. Meine erste Sorge war, Se. Excellenz den Minister von meiner Rückkunft zu benachrichtigen, wonach ich mich 2 Tage mit der Aufzeichnung meines Tagebuches zu seiner Ansicht beschäftigte. Er nahm es auf die artigste Weise auf und legte es Sr. königl. Hoheit vor, die es mir anzeigen zu lassen geruheten, daß meine Beschreibung der Gegend, die ich bereiset hätte, seinen Beifall verdiene.

Kapitel

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mawe, John,

John Mawe's ... Reisen in das Innere von Brasilien vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamantdistrikten, auf Befehl des Prinzen Regenten von Portugal unternommen ; nebst einer Reise nach dem la Plata-Fluß, und einer historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution in Buenos Aires
Bd.: 1

(1816)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.30#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768448-1